







D. I. 4

2331

8

48

WIELANDs

AUSERLESENE

GEDICHTE.

VIERTER BAND.

DIE FÜNF
LEZTEN GESÄNGE DES
OBERON,
UND
GERON DER BIEDERHERZIGE.

LEIPZIG

bey Weidmanns Erben und Reich.

178

SCOBURG



WILLIAM D.

REGISTERED

GEORGE D. I. C. H. T. E.

REGISTERED

OF THE

LIBRARY OF THE

CONGRESS

AND

GEORGE D. I. C. H. T. E.

LIBRARY

OF THE CONGRESS

AND



OBERON.

ACHTER GESANG.

I.

Erstiegen war nunmehr der erste von den gipfeln,
und vor ihm liegt, gleich einem felsenäl,
hoch überwölbt von alten tannenwipfeln,
in stiller dämmerung ein kleines schmales thal.
Ein schauder überfällt den matten
erschöpften wanderer, indem sein wankender schritt
dies düstre Heiligthum der Einsamkeit betritt,
ihm ist, er tret' ins stille Reich der Schatten.

2.

Bald leitet ihn ein sanftgekrümmter pfad,
der sich allmählich senkt, zu einer schmalen brücke
Tief unter ihr rollt über felsenstücke

ein weisbeschäumter strom, gleich einem wasserrad.
 Herr Hüon schreitet unverdroffen
 den berg hinan, auf den die brücke führt,
 und sieht sich unvermerkt in höhen eingeschlossen
 wo bald die möglichkeit des auswegs sich verliert.

3.

Der pfad auf dem er hergekommen
 wird, wie durch zauberey, aus seinem aug' entrückt!
 Lang irrt er suchend um, von stummer angst be-
 klommen,
 bis durchs gesträuch, das aus den spalten nikt,
 sich eine öfning zeigt, die (wie er bald befindet)
 der anfang ist von einem schmalen gang
 der durch den felsen sich um eine spindel windet,
 fast senkrecht, mehr als hundert stufen lang.

4.

Kaum hat er athemlos den letzten tritt erstiegen
 so stellt ein Paradies sich seinen augen dar:
 und vor ihm steht ein mann von edeln ernstern zügen,
 mit langem weißem bart und silberweißem hâr.

Ein

Ein breiter gürtel schließt des braunen rockes falten,
und an dem gürtel hängt ein langer rosenkranz.

Bey diesem ansehn war's, an folchem orte, ganz
natürlich, ihn sogleich für was er war zu halten.

5.

Doch Hüon — schwach vor hunger, und erstarrt
vor müdigkeit, und nun, in diesen wilden höhen,
wo er so lang umsonst auf Menschenanblik harrt
und von der felsen stirn, die ringsum vor ihm stehen,
uralte tannen nur auf ihn herunter wehen,
auf einmal überrascht von einem weissen bart,
der ihn so lieblich schreckt — glaubt ein Gesicht zu
sehen,

und sinkt zur erde hin vor seiner gegenwart.

6.

Der *Eremit*, kaum weniger betroffen
als Hüon selbst, bebt einen schritt zurück;
doch spricht er, schnell gefast: hast du, wie mich
dein blik
und ansehn glauben, heisst, erlösung noch zu hoffen

aus deiner peın, so sprich, was kann ich für dich
thun,

gequälter geist? wie kann ich für dich büssen,
um jenen port dir aufzuschliessen

wo, unberührt von quäl, die frommen ewig ruhn?

7.

So bleich und abgezehrt, mit noth und gram um-
fangen

als Hüon schien, war der verstofs, in den
der alte Vater fiel, nur allzuleicht begangen.

Allein, wie beyde sich recht in die augen sehn,
und als der Greis aus Hüons mund vernommen

was ihn hieher gebracht, wiewohl sein anblick schon
ihm alles sagt, umarmt er ihn wie einen sohn,

und heisst recht herzlich ihn in seiner klaus will-
kommen;

8.

Und führt ihn ungefäumt zu einem frischen quell,
er, rein wie luft und wie krystallen hell,

ganz nah an seinem dach aus einem felsen quillet;

und

und während Hüon ruht und seinen durst hier stillt,
eilt er und pflückt in seinem kleinen garten
in einen reinlichen korb die schönsten früchte ab,
die, für den fleis sie selbst zu bauen und zu warten,
nicht kärglich ihm ein milder himmel gab;

9.

Und hört nicht auf ihm sein erstaunen zu be-
zeugen,
wie einem, der sich nicht zwey flügel angeschraubt,
es möglich war die felsen zu ersteigen,
wo, dreißig jahre schon, er sich so einsam glaubt
als wie in seinem grab. „Es ist ein wahres zeichen
dass euch ein guter engel schützt;
allein, setzt er hinzu, das nöthigste ist izt
dem jungen weib die hand des trosts zu reichen.

10.

Ein sichrer pfad, wiewohl so gut versteckt
dass ohne mich ihn niemand leicht entdekt,
soll in der hälfte zeit, die du heraufzudringen
gebrauchtest, dich zu ihr, zurück euch beyde bringen:

Was meine hütte, was mein kleines paradies
 zu eurer nothdurft hat, ist herzlich euch erboten;
 glaubt, auch auf heidekraut schmeckt ruh der un-
 schuld füß,
 und reiner fließt das blut bey kohl und magern scho-
 ten.

II.

Herr Hüon dankt dem gütigen alten mann,
 der seinen stab ergreift ihm selbst den weg zu zeigen;
 und, daß der rückweg ihn nicht irre machen kann,
 bezeichnet er den pfad mit frischen tannenzweigen:
 Noch eh ins abendmêr die goldne sonne sinkt
 hat den erseufzten berg Amanda schon erstiegen,
 wo sie mit durstigen weitausgeholten zügen
 den milden strom des reinsten himmels trinkt.

12.

In eine andre welt, ins zauberland der Feen,
 glaubt sie versetzt zu seyn; ihr ist als habe sie
 den himmel nie so blau, so grün die erde nie,
 die bäume nie so frisch belaubt gesehen;

Denn

Denn hier, in hoher felsen schutz
 die sich im kreis um diesen lustort ziehen,
 beut noch der herbst dem wind von norden truz,
 und feigen reiffen noch, und pomeranzen blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender brust, wie vor dem Ge-
 nius

des heil'gen orts, fällt vor dem eisgrau'n Alten
 Amanda hin, und ehrt die dürre hand voll falten,
 die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen kufs.
 In unfreywilligem ergufs
 muß ihn ihr herz für einen vater halten:
 die furcht ist schon beym zweiten blik verbannt;
 ihr ist, sie hatten sich ihr lebenslang gekannt.

14.

In seinem ansehn war die angeborne würde,
 die, unverhüllbar, auch durch eine kutte scheint;
 fein ofner blik war aller wesen freund,
 und schien gewohnt, wiewol der jahre bürde
 den nacken sanftgekrümmt, stets himmelwärts zu
 schau'n:

der innre friede ruht auf seinen augenbrau'n,
und wie ein fels, zu dem sich wolken nie erheben,
scheint überm erdentand die reine stirn zu schweben.

15.

Den rost der welt, der leidenschaften spur,
hat längst der fluß der zeit von ihr hinweggewaschen,
Fiel' eine kron' ihm zu, und es bedürfte nur
sie mit der hand im fallen aufzufassen,
er streckte nicht die hand. Verschlossen der begier,
von keiner furcht, von keinem schmerz betroffen,
ist nur dem Wahren noch die heitre sêle offen,
nur offen der Natur, und reingestimmt zu ihr.

16.

ALFONSO nannt' er sich, bevor er aus den wogen
der welt geborgen ward, und *Leon* war das land
das ihn gebahr. Zum fürstendienst erzogen,
lief er mit tausenden, vom schein wie sie betrogen,
dem blindwerk nach, das immer vor der hand
ihm schwebt, und immer im ergreifen ihm ent-
schwand,
dem

dem schimmernden gespenst, das ewig opfer heischet,
und, gleich dem *Stein der Narr'n*, die hoffnung
ewig täuschet.

17.

Und als er dergestalt des lebens beste zeit
im rausch des selbstbetrugs an Könige verpfändet,
und gut und blut, mit feur'ger willigkeit
und unerkannter treu, in ihrem dienst verschwendet:
Sah er ganz unverhoft, im schönsten morgenroth
der gunst, durch schnellen fall sich frey von seinen
ketten;
noch glücklich, aus der schifbruchsnoth
das leben wenigstens auf einem bret zu retten.

18.

In diesem sturm, der alles ihm geraubt,
blieb ihm ein schatz, wodurch (ganz gegen hofes sitte)
Alfonso sich vollkommen schadlos glaubt,
ein liebend weib, ein freund, und eine hütte.
Lafs, Himmel, diese mir! war nun die einz'ge bitte
die sein befriedigt herz zu wagen sich erlaubt.

Zehn

Zehn jahre lang ward ihm was er sich bat gegeben,
allein, sein schiksal war, auch dies zu überleben.

19.

Drey söhn', im vollen trieb der ersten jugendkraft,
der eignen jugend bild, die hofnung grauer jahre,
sie wurden durch die pest ihm plözlich weggerafft.
Bald legt auch schmerz und gram die mutter auf die
bahre.

Er lebt, und niemand ist der mit dem armen weint,
denn ach! verlassen hat ihn auch sein lezter freund!
Er steht allein. Die welt die ihn umgiebet
ist grab — von allem grab, was er, was ihn geliebet.

20.

Er steht, ein einsamer von sturm entlaubter baum,
die quellen sind versiegt wo seine freuden quollen.
Wie hätt ihm izt die hütte, wo er kaum
noch glücklich war, nicht schrecklich werden sollen?
Was ist ihm nun die welt? ein weiter lêrer raum
Fortunens spielraum, frey ihr rad herumzurollen!
Was soll er länger da? Ihm brach sein lezter stab,
er hat nichts mehr zu suchen — als ein grab.

Alfonso floh in dieses unwirthbare
verlassne eiland, floh mit fastzerstörtem sinn
in dies gebürg, und fand mehr als er suchte drin,
erst ruh', und, mit dem stillen fluß der jahre,
zulezt zufriedenheit. Ein alter diener, der
ihn nicht verlassen wollt', die einzige treue sêle
die ihm sein unglük liefs, begleitet' ihn hieher,
und ihre wohnung war nun eine felsenhöhle.

Allmählig hob sein herz sich aus der trüben flut
des grams empor; die nüchternheit, die stille,
die reine freye luft, durchläuterten sein blut,
entwölkten seinen sinn, belebten seinen mut.
Er spürte nun, daß, aus der ewgen fülle
des lebens, balsam, auch für Seine wunden, quille.
Oft brachte die Magie von einem sonnenblik
auf einmal aus der gruft der schwermut ihn zurück.

Und als er endlich dies Elysium gefunden,
das, rings umher mit wald und felsen eingeschanzt,
ein

ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
 fühlt' er auf einmal sich von allem gram entbunden,
 aus einer ängstlichen traumvollen fiebernacht
 als wie zur dämmerung des ewgen tags erwacht.
 Hier, rief er seinem freund, vom unverhofften schauen
 des schönen orts entzückt, hier laß uns hütten bauen!

24.

Die hütte ward erbaut, und, mit verlauf der zeit,
 zur nothdurft erst versehen, dann zur gemächlichkeit,
 wie sie dem alter eines Weisen
 geziemt, der minder stets begehret als bedarf.
 Denn, daß Alfons, als er den ersten plan entwarf
 von seiner flucht, sich mit geräth und eisen,
 und allem was zur hülle nöthig war,
 Versehen habe, stellt von selbst sich jedem dar.

25.

Und so verlebt' er nun in arbeit und genuss
 des lebens späten herbst, beschäftigt seinen garten,
 den quell von seinem armen überfluss,
 mit einer müh', die ihm zu wollust wird, zu warten.

Ver-

sein *Inners* schließt sich auf, die heilige flamme brennt
aus seiner brust empor: sein geist, im reinen lichte
der unsichtbaren welt, sieht himmlische gesichte.

28.

Sie dauren fort, auch wenn die augen sanft
betäubt
entschlummert sind. Wenn dann die morgensonne
den schauplaz der Natur ihm wieder aufschließt,
bleibt
die vorige stimmung noch. Ein glanz von Himmels-
wonne
verkläret fels und hayn, durchschimmert und erfüllt
sie durch und durch; und überall, in allen
geschöpfen, sieht er dann des *Unerschafnen bild*,
als wie in tropfen thau's das bild der sonne, wallen.

29.

So fließt zuletzt unmerklich Erd und Himmel
in seinem geist in Eins. Sein *Innerstes* erwacht.
In dieser tiefen ferne vom getümmel
der leidenschaft, in dieser heil'gen nacht
die

die ihn umschliesst, erwacht der reinste aller sinne —
 Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer hand
 den kühnen mund, dass nichts unnennbars ihm ent-
 rinne ?

Verstummend bleib ich stehn an dieses abgrunds rand,

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit kindes-
 trieben

Amanda niederfiel. Auch Er so lang entwöhnt
 zu sehn, wornach das herz sich doch im stillen sehnt,
 ein menschlich angezicht — erlabt nun an dem lieben
 herzrührenden, nicht mehr gehofen anblick sich,
 und drückt die sanfte hand der tochter väterlich,
 umarmt den neuen Sohn zum zweitenmal, und blicket
 sprachlosen dank zu Dem, der sie ihm zugeschicket,

31.

Und führt sie ungefäumt nach seiner ruhestatt,
 zu seinem quell, in seine gartenlauben,
 bedekt mit goldnem obst und grossen purpurtrauben,
 und setzt sie in besiz von allem was er hat,

Natur, spricht er, bedarf weit minder als wir
 glauben;
 wem nicht an wenig gnügt, den macht kein reich-
 thum satt;
 ihr werdet hier, solange die prüfungstage währen,
 nichts wünschenswürdiges entbehren.

32.

Er sagte dies, weil ihm der erste blik gezeigt
 was er nicht fragen will und Hüon ihm verschweigt.
 Denn Beyde, hatte gleich das elend ihre blüthe
 halb abgestreift, verriethen durch gestalt
 und sinnesart, wo nicht ein königlich geblüthe,
 doch, sichrer, einen wehrt, dem selbst die allgewalt
 des glüks nichts rauben kann vom reinen vollgehalt
 der innern angeborenen güte.

33.

Schon dreymal wechselte der tag sein herbst-
 lich licht,
 seit diese freystatt sie in ihrem schôfse heget,
 und beyde können noch sich des gedankens nicht
 ent-

entschlagen, daß der Greis, der sie so freundlich
pfeget,

kein wahrer Greis, daß er ein Schutzgeist ist,
vielleicht ihr OBERON selbst, der ihres fehls vergißt,
und da sie schwer genug (däucht sie) dafür gebüßet,
bald wieder glücklich sie zu machen sich entschließet.

34.

Nun schwindet zwar allmählich dieser wahn,
und ach! mit ihm stirbt auch, nicht ohne schmerzen,
die hoffnung die ernährt; doch schmiegen ihre herzen
sich an ein menschenherz nur desto stärker an.
Es war so sanft das herz des guten Alten,
so zart sein mitgefühl, sein innrer sinn so rein,
unmöglich konnten sie sechs tage um ihn seyn
und länger sich vor ihm verborgen halten.

35.

Der junge mann, im drang der dankbarkeit
und des vertrauens (zumal da ihn zu fragen
sein wirth noch immer säumt) eröffnet ungescheut
ihm seinen namen, stand, und was, seit jener zeit,

da er zu Montlery des Kayfers sohn erschlagen,
bis diesen tag mit ihm sich zugetragen:

Durch welchen auftrag Karl den tod ihm zugedacht,
und wie er glücklich ihn mit OBERONS schutz voll-
bracht:

36.

Und wie in einem traum die liebe sich entsponnen,
die ihn beym ersten blik mit Rezia vereint;
wie er mit ihr aus Babylon entronnen,
und das verbot, das sein erhabner freund
ihm auferlegt, und wie, so bald er dessen
in einem augenblik von liebesdrang vergessen,
die ganze Natur sich gegen sie empört
und ihres Schützers huld in rache sich verkehrt.

37.

Wohl, spricht der edle Greis, wohl dem, den
fein Geschik
so liebe reich, und zugleich so streng, als Dich, er-
ziehet,
den kleinsten fehltritt ihm nicht straflos übersiehet,
wohl

wohl ihm! Denn ganz gewiss, das reinste erdenglück
erwartet ihn. Auf herzen wie die euern
zürnt OBERON nicht ewig. Glaube mir,
mein Sohn, sein auge schwebt unsichtbar über dir;
verdiene seine huld, so wird sie sich erneuern!

38.

Und wie verdien ich sie? mit welchem opfer still?
ich seinen zorn? fragt Hüon rasch den Alten;
ich bin bereit, es sey so schwer es will;
was kann ich thun? — Freywillig dich enthalten,
antwortet ihm Alfons: was du gesündigt hast
wird dadurch nur gebüßt. — Der junge mann erblafst.
Ich fühl es, spricht der greis mit sanfter röthender
wange;
allein, ich weiß von wem ich es verlange!

39.

Ein edles selbstgefühl ergreift den jungen mann:
„Hier hast du meine hand!“ Mehr ward kein wort
gesprochen.

Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert wochen,

sich selbst das zeugniss geben kann,
 er habe sein gelübde nicht gebrochen!
 Es war der schönste sieg den Hïon je gewann.
 Doch hat er oft die furcht vorm Alten zu erröthen,
 oft Rezia's standhaftern ernst vonnöthen.

40.

Nichts unterhält so gut (versichert ihn der Greis)
 die sinnen mit der pflicht im frieden,
 als fleissig sie durch arbeit zu ermüden;
 nichts bringt sie leichter aus dem gleis
 als müß'ge träumerey. Um *der* zuvorzukommen,
 wird ungesäumt, sobald der tag erwacht,
 die scharfe axt zur hand genommen,
 und holz im hayn gefällt bis in die dunkle nacht.

41.

Noch eine hütte für Amanden aufzurichten,
 und dach und wände wohl mit leim und môs zu
 dichten,
 dann zum kamin, der immer lodern muß,
 und für den hêrd, den nöthigen überfluß

von fettem kien und kleingespaltnen fichten
 hoch an den wänden aufzuschichten,
 dies und viel anders giebt dem Prinzen viel zu thun:
 Allein, es hilft ihm nachts auch desto besser ruhn.

42.

Zwar anfangs will es ihm nicht gleich nach
 wunsch gelingen,
 die holzaxt statt des ritterschwerts zu schwingen;
 die ungewohnte hand greift alles schwerer an,
 und in der halben zeit hätt' es ein knecht gethan.
 Doch täglich nimmt er zu, denn übung macht den
 meister;
 und fühlt er dann und wann sich dem erliegen nah,
 so wehet der gedank, es ist für Rezia,
 sein feuer wieder an, und stärkt die matten geister.

43.

Indessen Hüon sich im wald ermüdet, pflegt
 der edle Greis, der mit noch festem tritte
 die schwere last von achtzig jahren trägt,
 der ruhe nicht; nur dafs er von der hütte

sich selten weit entfernt. Kein heitrer tag entflieht,
 der nicht in seinem lieben garten
 ihn dies und das zu thun beschäftigt sieht.
 Amandens forge ist des kleinen hërds zu warten.

44.

Da sähe man (wiewohl, wenn Engel nicht
 mit stillem blik ihr ebenbild umweben,
 wer sieht sie hier?) mit heiterm angesicht,
 auf dem die sorgen nur wie leichte wölkchen schweben,
 die königstochter gern sich jeder niedern pflicht
 der kleinen wirtschaft untergeben:
 Auch was sie nie gekannt, viel minder je gethan,
 wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr alles an!

45.

Oft schürzt sie, ohne mindesten harm
 daß ihre zarte haut den schönen schmelz verliere,
 bey'm wassertrog, vor ihrer hüttenthüre,
 den schlanken schwanenweisen arm.

Die freud' (ihr süßer lohn) den väterlichen Alten
 und den geliebten mann in einem stand zu halten,

der

der von dem drückendsten der armut sie befreyt,
veredelt, würdigt ihr des tagwerks niedrigkeit.

46.

Und sieht sie dann (auch Er ist jener Engel ei-
ner)

der heilige Greis, der von der arbeit kehrt,
und segnet sie: o dann ist ihre freude reiner
und inniger, als würd' ihr dreymal mehr verehrt
als sie zu Bagdad liefs. Wenn dann bey sternennichte
die nacht sie alle drey am feuerhêrd vereint,
und auf Amandens lieblichem gesichte,
das halb im schatten steht, die flamme widerscheint:

47.

Dann ruht, mit stillem liebevollen
entzükten blik, der junge mann auf ihr,
und seine sêle schwillt, und süsse thränen rollen
die dunkle wang' herab. Tief schweiget die begier!
Sie ist ein überirdisch wesen
das ihm zum trost erscheint — er ist beglückt genug
dafs er sie lieben darf, und o! in jedem zug,
in jedem keuschen blik, dafs er geliebt ist, lesen!

48.

Oft sitzen sie, der fromme freundliche Greis
 in ihrer mitt', Amanda seine rechte
 in ihrer linken hand, und hören halbe nächte
 ihm zu, von seiner langen lebensreif'
 ein stük, das ihm lebendig wird, erzählen.
 Vom antheil, den die warmen jungen sêlen
 an allem nehmen, wird's ihm selber warm dabey,
 dann werden unvermerkt aus zwô geschichten drey.

49.

Zuweilen, um den geist des trübfinns zu be-
 schwören,
 der, wenn die flur in dumpfer stille traurt,
 im schnêgewölk mit eulenflügeln laurt,
 läßt Hüon seine kunst auf einer harfe hören,
 die er von ungefähr in einem winkel fand,
 lang ungebraucht, verstimmt, und kaum noch halb
 bespannt:
 doch scheint das schnarrende holz von *Orfeus* geist
 besêlet,
 sobald sich Rezia's gesang mit ihm vermählet.

50.

50.

Oft lokte sie ein heller wintertag,
 wenn fern die sê von strenger kälte rauchte,
 der blendendweisse schnê dicht auf den bergen lag,
 und izt die abendsonn' ihn wie in purpur tauchte,
 dann lokte sie der wunderschöne glanz
 im reinen strom der kalten luft zu baden.
 Wie mächtig fühlten sie sich dann gestärkt! wie ganz
 durchheitert, neubelebt, und alles grams entladen!

51.

Unmerklich schlüpfte so die winterzeit vorbey.
 Und nun erwacht aus ihrem langen schlummer
 die erde kleidet sich aufs neu
 in helles grün; der wald, nicht mehr ein stummer
 verödeter ruin, wo nur die pfeiler stehn
 der prächtgen laubgewölb' und hohen schattengänge
 des Tempels der Natur, steht wieder voll und schön,
 und laub drückt sich an laub in lieblichem gedränge.

52.

Mit blumen decket sich der busen der Natur,
 aufblühend lacht der garten und die flur;

man

man hört die luft von vogelfang erschallen;
 die felsen stehn bekränzt; die fließenden krystallen
 der quellen perlen wieder rein
 am frischem môt herab; den immer dichtern hayn
 durchschmettert schon, im lauen mondenschein,
 die stille nacht hindurch, das lied der nachtigallen.

53.

Amanda, deren ziel nun immer näher rückt,
 sucht gern die einsamkeit, sucht stille dunkle steige
 im hayn sich aus, und dichtgewölbte zweige.
 Da lehnt sie oft, von ahnungen gedrückt,
 an einem blühnden baum, und freuet sich des webens
 und sumfens und gedrängs und allgemeinen lebens
 in seinem schôs — und drückt mit vorempfundner lust
 ein lieblich kind im geist an ihre brust.

54.

Ein lieblich kind, das ihre mutterliebe
 mit jedem füßsen reiz verschwenderisch begabt,
 sich schon voraus an jedem zarten triebe,
 der ihm entkeimt, sich schon am ersten lächeln labt,
 womit

womit es ihr die leiden alle danket
 die sie so gern um feinetwillen trug;
 sich labt an jedem schönen zug
 worinn des Vaters bild sanft zwischen Ihrem schwan-
 ket.

55.

Allmählich wird der wonnigliche traum
 von schüchternen beängstigungen
 und stillem gram, den sie vor Hüon kaum
 verbergen kann und doch verbergen will, verdrungen.
 O Fatme, denkt sie oft, und thränen stehen ihr
 im auge, wärest du in dieser noth bey mir!
 Getrost, o Rezia! Das schiksal das dich leitet
 hat dir zu helfen längst die wege vorbereitet!

56.

TITANIA, die Elfenkönigin,
 sie hatte seit dem tag, da trotz und widersinn
 so unvermuthet sie um OBERONS herz betrogen,
 sich in dies nemliche gebürg zurückgezogen.
 Mit dem Gemahl, der ihr durch einen schwur ent-
 sagt,
 den

den unterm unbegrenzten bogen
des himmlischen azurs kein geist zu brechen wagt,
mit seiner lieb und ihm war all ihr glück entflohen.

57.

Zu spät beweint sie nun die unbefonnene that
des raschen augenblicks; fühlt mit beschämten wangen
die gröfse ihrer schuld, den schweren hochverrath
den sie an ihm und an sich selbst begangen.
Vergebens kämpft ihr stolz der stärkern zärtlichkeit
entgegen! — Ach! sie flöge himmelweit
und wärfe gern, um ihr vergehn zu büßen,
in thränen sich zu des erzürnten füßen.

58.

Was hälft es ihr? Er schwur, in wasser noch in
luft,
noch wo im blüthenhayn die zweige balsam regnen,
noch wo der hagre greif in ewigfinsterner gruft
bey zauberschätzen wacht, ihr jemals zu begegnen!
Vergebens käm ihn selbst die spätere reue an,
auf ewig fesselt ihn der schwur den er gethan.

ihn

Ihn auszuföhnen bleibt ihr keine pforte offen!

Die einz'ge die ihr bleibt, was ist von *der* zu hoffen?

59.

Sie ist auf ewig zu. Denn nur ein liebend pâr
wie keines ist, wie niemals keines war
noch feyn wird, schließst sie auf. Von schwachen

Adamskindern

zu hoffen eine treu die keines sturmwinds stoß
erschüttert, eine treu, die keine probe mindern
kein reiz betäuben kann? Unmöglich! — Hoffnunglos
sinkt in der fernsten zukunft dunkeln schôs
ihr thränen~~sch~~werer blik; nichts kan ihr elend min-
dern!

60.

Verhafst ist ihr nunmehr der Elfen scherz, der
tanz

im mondenlicht, verhafst in seinem rosenkleide
der schöne May. Ihr schmückt kein myrtenkranz
die stirne mehr. Der anblick jeder freude
reißt ihre wunden auf. Sie flattert durch das Lâr

der

der weiten luft im sturmwind hin und her,
findt nirgends ruh, und sucht mit trübem blicke
nach einem ort, der sich zu ihrer schwermut schicke.

61.

Zulezt entdekt sich ihr im grossen Ozean
dies eyland. Aufgethürmt aus schwarzen ungeheuern
ruinen, lukt es sie durch seine schwärze an
den irren flug dahin zu steuern.

Es stimmt zu ihrem sinn. Sie taumelt aus der luft
herab, und stürzt sich in eine finstre gruft,
um ungestört ihr daseyn wegzuweinen,
und unter felsen, selbst, wo möglich, zu versteinen.

62.

Schon siebenmal, seitdem TITANIA
dies traurige leben führt, verjüngte sich die erde
ihr unbemerkt. Als wie auf einem opferhërde
liegt sie auf einem stein, den tod erwartend, da;
der tag geht auf und sinkt, die holde schattensonne
beleuchtet zauberisch die felsen um sie her;
vergebens! strömten auch die quellen aller wonne
auf einmal über sie, ihr herz blieb wonnelêr.

63.

Das einz'ge, was ihr noch, mit einem traum des
schattens

von trost, ihr ewig leid verlüßt,
ist, daß vielleicht der zustand ihres Gattens
dem ihren gleicht, und Er vielleicht noch härter
büßt.

Gewiss, noch liebt er sie, und o! wofern er liebet,
er, durch sich selbst verdammt zum schöpfer ihrer
pein

und seiner eignen quäl, wie elend muß er seyn!
so elend, daß sie gern ihm ihren theil vergiebet!

Doch, da für jede fêlenwunde
wie tief sie brennt, die Zeit, die groÙe trösterin,
den wahren balsam hat: so kam zuletzt die stunde
auch bey TITANIA, da ihr verdumpfter sinn
sich allgemach entwölkt, ihr herz geduldiger leidet,
und ihre Fantasie in grün sich wieder kleidet:
sie giebt den schmeicheleyn der hoffnung wieder raum,
und was unmöglich schien wird izt ihr morgentraum.

65.

Auf einmal grauet ihr vor diesen düstern schlün-
den,
worinn sie einst sich gern gefangen sah;
schnell muß aus ihrem aug' ein theil der klippen
schwinden,
und ein Elysium steht blühend vor ihr da.
Auf ihren leisen ruf erschienen
drey liebliche Sylfiden, die ihr dienen;
ein schwesterliches Drey, das ihren gram zerstreut,
und der verlassnen, mehr aus lieb als pflicht, sich
weiht.

66.

Das paradies, das sich die Elfenkönigin
in diese felsen schuf, war eben das, worinn
Alfonso schon seit dreyßsig jahren wohnte;
und, ihm unwissend, war's die grotte, wo sie thronte,
woraus ihm, durchs gebüsch vom nachtwind zugeführt,
der liebliche gesang, gleich engelsstimmen, hallte;
sie war's, die ungefeh'n bey ihm vorüber wallte,
wenn er an seiner wang' ein geistig weh'n verspürt.

67.

67.

Auch unfre Liebenden, vom tag an, da die
wogen

an dieses eyland sie getragen, hatte sie
bemerkt, und täglich spät und früh
erkundigung von ihnen eingezogen.

Oft stand sie selbst, wenn jene sich allein
vermeynten, ungefehnt, sich näher zu belehren;
und was sie hört und sah gab ihr den zweifel ein,
ob sie vielleicht das pâr, das sie erwartet, wären.

68.

Je länger sie auf ihr betragen merkt,
Je mehr sie sich in ihrer hoffnung stärkt.
Sind HÜON und AMANDA die getreuen
probtesten sêlen nicht, die OBERON begehrt,
so muß sie ihrer nur auf ewig sich verzeihen!
Von nun an sind sie ihr wie ihre augen werth,
und sie beschließt, mit ihren kleinen Feen
dem edlen jungen weib unsichtbar beyzustehen.

69.

Die stunde kam. Von dumpfer bangigkeit
umhergetrieben, irrt Amanda im gebüfche,

C 2

das

das, um die hütten her, ein liebliches gemische
von wohlgeruch zum morgenopfer freut.

Sie irret fort, so wie der schmale pfad sich windet,
bis sie sich unvermerkt vor einer grotte findet,
die ein geweb von epheu leicht umkränzt,
auf dessen dunkelm schmelz die morgensonne glänzt.

70.

Alfonso hatte oft vordem hineinzugehen
versucht, und allemal vergebens; eben dies
war seinem alten Freund, war Hüon selbst gesche-
hen;

so oft er, um des wunders sich gewiss
zu machen, es versucht. Sie hatten nichts gesehen:
sie fühlten nur ein seltsam widerstehen,
als schöbe sich ein unsichtbares thor,
indem sie mit gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel sie dann ein wunderbares grauen,
sie schlichen leise sich davon
und keiner wollte sich der probe mehr getrauen.

Man

Man weiß nicht, ob Amanda selbst es schon
 zuvor versucht; genug, sie konnte dem gedanken
 die erste, der's geglückt, zu seyn
 nicht widerstehn; sie schob die epheuranken
 mit leichter hand hinweg, und — gieng hinein.

72.

Kaum sah sie sich darinn, so kam ein heimlich
 zittern

sie an; sie sank auf einen weichen stz
 von rosen und von mōs. Izt fühlt sie, blitz auf blitz,
 ein schneidend weh geben und mark erschüttern.
 Es gieng vorbey. Ein angenehm ermatten
 erfolgte drauf. Es ward wie mondenschein
 vor ihrem blik, der stets in tiefre schatten
 sich taucht', und, sanft sich selbst verlierend, schlief
 sie ein.

73.

Izt dämmern liebliche verworrene gestalten
 in ihrem Innern auf, die bald vorüberfliehn,
 bald wunderbar sich in einander falten.

Ihr däucht, sie seh drey Engel vor ihr knien,
 und ihr verborgene *Mysterien* verwalten;
 und eine Frau, gehüllt in rosenfarbes licht,
 steh neben ihr, so oft der athem ihr gebricht
 ein büschel rosen ihr zum munde hinzuhalten.

74.

Zum leztenmal beklemmt ihr höherschlagend
 herz
 ein kurzer sanftgedämpfter schmerz;
 die bilder schwinden weg, und sie verliert sich wie-
 der.

Doch bald, erweckt vom nachklang süßer lieder
 der halbverweht aus ihrem ohr entflieht,
 schlägt sie die augen auf, und sieht
 die Drey nicht mehr, sieht nur die Königin der Feen
 in ihrem rosenglanz sanftlächelnd vor ihr stehen.

75.

Auf ihren armen lag ein neugeboren kind.
 Sie reichts Amanden hin, und, wie verweht vom
 wind,
 ent-

entschwebt die Göttin ihrem blicke;
 doch blieb noch lang ein rosenduft zurücke.
 Im gleichen Nu erwacht Amand' aus ihrem traum,
 und streckt den arm empor, als wollte sie den faum
 des rofigten gewandes noch erfassen;
 umsonst! sie greift nach luft, und ist allein gelassen.

76.

Doch, einen pulsschlag noch, und wie unnenn-
 bar groß
 ist ihr erstaunen, ihr entzücken?
 kaum glaubt sie dem gefühl, kaum traut sie ihren
 blicken!
 sie fühlt sich ihrer bürde los,
 und zappelnd liegt auf ihrem sanften schô
 der schönste Knabe, frisch wie eine morgenroß
 und wie die liebe schön! Mit wonnevollem beben
 fühlt sie ihr herz sich ihm entgegenheben.

77.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! Mit thränen inniger lust
 gebadet, drückt sie ihn an wange, mund, und brust,

und kann nicht satt sich an dem knaben sehen.
Auch scheint der knabe schon die mutter zu ver-
stehen.

Lafst ihr zum mindesten den genuss
des süßen wahns! Er schaut aus seinen hellen augen
sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden kuss
sein kleiner mund dem ihren zu entsaugen?

78.

Sie hört den stillen ruf — wie leise hört
ein mutterherz! — und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer lust, die, wenn sie neiden könnten,
die Engel, die auf sie herunter sahn,
die engel selbst beneidenswertig nennten,
legt sie an ihre brust den holden säugling an.
Sie leitet den Instinkt, und läßt nun an den freuden
des zartsten mitgeföhls ihr herz vollauf sich weiden.

79.

Indessen hat im ganzen hain umher
ihr Hüon sie gesucht, zwö ängstlich lange stunden,
und, da er nirgends sie gefunden,
führt

führt ihn zuletzt sein irrer fuß hieher .

Er nähert sich der unzugangbarn Grotte ;

nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein augenblick !

und sieht das holde weib, mit einem Liebesgotte
an ihrer brust, vertieft, verschlungen in ihr glück.

80.

Ihr, denen die Natur, beym eingang in dies leben,
ben,

den überschwenglichen ersaz

für alles andre glück, den unverlierbarn schaz,

den alles gold der *Aureng-Zeben*

nicht kauffen kann, das beste in der welt

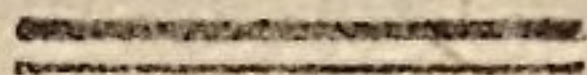
was sie zu geben hat, und was ins besere leben

euch folgt, *ein fühlend herz und reinen sinn* gegeben,
geben,

blickt hin und schaut — Der heil'ge vorhang fällt !



OBERON.



NEUNTER GESANG.

I.

Es ist nun zeit, uns auch nach Fatme umzuschauen,
die wir, seit Rezia mit Hüon sich ins mâr
gestürzt, im schiff, allein und alles trostes lâr
gelassen, tag und nacht das schiksal ihrer Frauen
beweinend, und ihr eignes freylich auch.
Denn ach! sie weint, sie schreyt, sie rauft ihr hâr
vergebens;
er ist verweht, mit einem einzigen hauch
verweht, der ganze bau der ruhe ihres lebens.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
in einem schiff, von zügellosen fôhnen

des

des rauhen mers umringt, die ihren jammer höhnen,
mit frechen augen schon, berauscht in feurigem wein,
verschlingen ihren raub — was wird ihr schiksal seyn?
Zum glück erbarmet sich der schuzberaubten Schönen
ein unverhofter sturm, der in der zweyten nacht
die fê zum tummelplaz empörter wogen macht.

3.

Die pinke treibt, indess ein allgemeines zagen
das volk entnervt, auf ungewissem mër
herumgejagt, bald west bald südwärts hin und her;
bis, da der winde wut in sieben schreklichen tagen
erschöpft ist, an den strand von *Tunis* sich verschlagen
der hauptmann sieht. Den zufall, der ihn sehr
zur unzeit überrascht, in vorthail zu verwandeln,
beschließt er Fatmen hier als sclavin zu verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum fünf und dreissigmal
den May fein blumenkleid entfalten
gesehn, war eine aus der zahl
der lange blühenden gestalten

die

die nicht so leicht verwittern noch veralten,
 und die mit reizen von gewicht,
 viel feu'r im blik, viel grübchen im gesicht,
 euch für den rofenglanz der jugend schadlos halten.

5.

Des Königs gärtner kam, durch zufall, auf den
 plaz

wo alles das um vierzig *sultaninen*
 zu kauffen war. Es schien bemerkung zu verdienen:
 er trat hinzu, beſah, und fand es ſey ein ſchaz.
 Sein grauer kopf ward nicht zu rath gezogen.
 Es fehlte, d'inkt ihn, nichts in ſeinem *Guliflan*
 als eben dies. Das gold wird hurtig vorgewogen,
 und Fatme duldet ſtill was ſie nicht ändern kann.

6.

Indeß verfolgt mit ſtets gewognem winde
 der treue Scherasmin den anbefohlnen lauf.
 Kaum nahm *Maffiliens Port* ihn wohlbehalten auf,
 ſo ſetzt er ſich zu pferd, und eilt ſo ſchnell, als ſtünde
 ſein leben drauf, zum Kayſer nach Paris.

Er

Er hatte schon die nächste höh erstiegen
 und sah im morgenroth die stadt noch schlummernd
 liegen,
 als plötzlich sich sein kopf an einen zweifel stiefs.

7.

„Halt, sprach sein geist zu ihm, und eh wir weiter traben,
 bedenke wohl was du beginnst, mein sohn!
 Zwar sollte das dein weiser schädel schon
 zu Askalon erwogen haben,
 wiewohl der wind, der dort in Hüons segel bliefs,
 dir wenig zeit zum überlegen liefs.
 Doch, wenn wir ehrlich mit einander sprechen wollen,
 du hättest damals dich ganz anders sträuben sollen.“

8.

„Denn, unter uns gesagt, es ist doch offenbar
 kein menschenfenn in dieser Ambassade.
 Den Kayser, der vorhin uns nie gewogen war,
 erbittert sie gewiss im höchsten grade.
 Am ende wär es nur um's reiche kästchen schade!

Denn,

Denn, wahrlich, mit der handvoll ziegenhâr.
und mit den zähnen da, Gott weis aus welchem rachen,
wird deine Exzellenz sehr wenig eindruck machen.

9.

„Ja, wenn Herr Hüon selbst, mit stattlichem
geleite
von reifigen trabanten, und sofort,
und mit der tochter des Kalifen an der seite
hereingeschritten wär', und hätte selbst das wort
geführt, und mit gehörigen grimassen,
wie einem Ritter, Düc und Pair
geziemt, auf rothem sammt, von goldnen quasten
schwer,
die fachen überreicht — da wollt' ichs gelten lassen!“

10.

„Da kommt des aufzugs pracht, die fey'rlichkeit,
der glanz
der Sultanstochter an der hand des stolzen gatten,
kurz, jeder umstand kommt dem andern da zu statten,
und trägt das feine bey, die fache rund und ganz

zu

zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden, er hat den glauben in den augen und in händen; der Ritter hat sein wort gehalten als ein mann, und fodert frey was ihm kein recht verlagen kann.“

II.

„Das alles geht auf einmal in die brüche, freund Scherasmin, wenn du nicht klüger bist als der dich abgeschickt. Wohlan, was raths? was ist zu thun? — Das beste wär', auf allen fall, erschliche mit seinem kästchen sich ganz fachte wieder ab eh jemand ihn bemerkt, und ritt' im grofsen trab geradenwegs nach Rom, dem freyport aller frommen, wo hoffentlich sein Herr inzwischen angekommen.“

12.

So sprach zu Scherasmin sein besrter Genius:
Und da er ihm, nach langem überlegen
der fache, klügers nichts entgegen
zu setzen hatte, war sein endlicher entschluss
der guten stadt Paris das schulterblatt zu weisen
und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn zu reisen.
Er

Er übersteigt die Alpen, langet an,
und gleich sein erster gang ist — nach dem Lateran.

13.

Allein, umsonst ermüdet er mit fragen
nach seinem Herrn den Schweizer, der die wach'
am thore hat, umsonst das ganze vorgemach,
kein mensch kann ihm ein wort von Ritter Hilion sagen.
Vergebens rennet er die stadt von haus zu haus
und alle kirchen und spitäler fragend aus,
und schildert ihn vom ferfen bis zur scheitel
den leuten vor — all seine müh ist eitel.

14.

Vier ewige wochen lang, und dann noch zwe
dazu,
verweilt er sich in stets betrogne hoffnung,
läßt keinen tag sich selbst noch andern ruh
mit forschen, ob sein Prinz denn noch nicht einge-
troffen;
und, da kein warten hilft, beginnt er überlaut
den grofsen schwur des Basquenvolks zu fluchen,
und

und schwört, so weit der himmel blaut,
in einem pilgerkleid den Ritter aufzufuchen.

15.

Was konnt er anders thun? Sein geld war auf-
gezehrt,
und eine perle nur vom kästchen anzugreifen,
(das billig hundertfachen wehrt
in Hüons augen hat, weil ihm's der Zwerg verehrt)
eh liefs er sich den balg vom leibe streiffen!
von einem pilgersmann wird weder gold begehrt
noch silbergeld; er kann mit muschelschalen
und Litaneyn die halbe welt bezalen.

16.

So bettelt nun zwey jahre lang, und mehr,
der treue unverdroßne Alte
sich durch die welt, die länge und die quâr',
und macht an jedem port, auf jeder insel halte;
fragt überall vergebens seinem Herrn
und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt sein stern,
und ein geheimer trieb, der seine hoffnung schüret,
nach *Tunis* vor die thür des alten gärtners führet.

Er setzt sich vor die thür auf eine bank von stein,
 um, müde wie er ist und schwach von langem fasten,
 im schatten da ein wenig auszuraften,
 und eine sclavin bringt ihm etwas brod und wein.
 Sie sieht dem mann im braunen pilgerkleide
 erstaunt ins aug', und er der sclavin ebenfalls,
 und, sich mit einem schrey des schreckens und der
 freude
 erkennend, fallen sie einander um den hals.

Bist du es, Fatme, ruft an ihrer nassen wange
 der Pilger freudig aus; ist möglich? — Ach! schon
 lange
 liefs Scherasmin die hoffnung sich vergehn —
 ist möglich dafs wir uns zu Tunis wiedersehn?
 was für ein wind hat euch in diese heydenlande
 verweht? Und wo ist Hülon und Amande?
 Ach, Scherasmin, schreyt Fatme laut, und bricht
 in thränen aus — Sie find — Ich arme! — Frage
 nicht?

19.

Was sagst du, ruft der Alte, — Gott verhüte!
 Was sind sie? Sprich! — Ach Scherasmin, sie sind“ —
 mehr bringt sie nicht heraus! Das stockende geblüte
 erstikt die red' in ihrer brust — Sie sind? —
 O Gott! schluchzt Scherasmin, und weinet wie ein
 kind

an Fatmens hals — in ihrer vollen blüthe!
 das ist zu hart! Allein mir schwahnte lang vorher
 nichts gutes! Fatme — ach! die Probe war zu schwer!

20.

Sobald die gute Frau zum kläglichen berichte
 nur wieder athem hat, erzählt sie stük vor stük,
 von seiner abreis' an bis auf den augenblik
 der schreckennacht — da, beym auffackelnden lichte
 der blitze, Rezia, durch alles volk, das dichte
 auf Hüon drängt, sich stürzt, den arm in liebeswut
 um den Geliebten schlingt und in die wilde flut
 ihn mit sich reißt — die traurige geschichte.

21.

Drauf sitzen sie wohl eine stunde lang
 beyfammen, sich recht satt zu klagen und zu weinen,

und beyde sich, aus treuem liebesdrang,
 zum preis des schönsten Pâres zu vereinen,
 das je die welt geziert. Nein, ruft sie vielmals, nie,
 nie werd' ich eine Frau, wie diese, wiedersehen!
 noch ich, ruft Scherasmin in gleicher melodie,
 ie einem Fürstensohn wie Er zur seite stehen!

22.

Zuletzt, nachdem er sich wohl dreymal sagen
 lassen

wie alles sich begab, geht ihm ein schwacher schein
 von glauben auf, und läßt ihn hoffnung fassen,
 sie könnten beyde doch vielleicht gerettet seyn.
 Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
 dafs OBERON auf ewig sie verlassen;
 in allem dem, was er für sie gethan,
 war absicht, wie ihn däucht, und ein geheimer plan.

23.

Bey diesem schwachen hoffnungschimmer,
 der wie ein fernes licht in tiefer nacht ihm scheint,
 entschließst er sich, von Fatme nun sich nimmer

zu trennen, und, mit ihr durch gleichen schmerz
vereint,

des schikfals aufschluß hier in Tunis abzuwarten.
Durch ihren vorschub tauscht er pilgerstab und kleid
mit einem sclavenwams und einem grabescheid,
und dient um tagelohn im königlichen garten.

24.

Indessen Fatme und der wakre Scherasmin
die blumenfelder, die sie bauen,
wie ihrer Lieben grab, mit thränen oft bethauen;
sieht Hüon, seit sein prüfend schikfal ihn
in jene einsiedley voll anmuth und voll grauen
verbannt, nicht ohne gram den dritten frühling blühen.
Unmöglich kann er noch sein heldenherz entwöhnen
ins weltgetümmel sich mit macht zurückzusehnen,

25.

Der kleine Hüonnet, das schönste mittelding.
von mütterlichem reiz und väterlicher stärke,
das je am hals von einer Göttin hieng,
und wahrlich, doch zu anderm tagewerke

bestimmt, als mit der axt auf seiner schulter einst
 ins holz zu gehn, vermehrt nur seinen kummer.
 Auch dich, o Rezia, in nächten ohne schlummer,
 belauscht dein Engel oft, wenn du im stillen weinst.

26.

Tief fühlt ihr beyd', in dieser jugendblüthe,
 dafs abgeschiedenheit euch unnatürlich ist;
 fühlt kraft zu edlern thun in eurer brust, vermisst
 des heldensinns, der unbegrenzten güte
 gleich unbegrenzten kreis! — Umsonst bemühn sie sich
 die thräne, die dem abgewandten aug' entschlich,
 dem alten Vater zu verhêlen:
 ihr lächeln täuscht ihn nicht, er liest in ihren sêlen.

27.

Und ob ihm Diese welt gleich nichts mehr ist,
 doch stellt
 er sich an Ihren plaz, in das was sie verloren,
 was ihnen zugehört, wozu sie sich geboren
 empfinden — fühlt aus Ihrer brust, und hält
 die thräne für gerecht, die sie vor ihm aus liebe
 ver-

verbergen, tadelt nicht die unfreywilligen triebe,
und frischt sie nur, solang' als ihren lauf
das Schiksal hemmt, zu stillem hoffen auf.

28.

An einem abend einst — das tagwerk war voll-
bracht,

und alle drey, (Amande mit dem knaben
auf ihrem schô's) um an der herrlichen pracht
des hellgestirnten himmels sich zu laben,
sie saßen vor der hütt' auf einer rasenbank;
versenkten sich mit ahnungsvollem grauen
in dieses wundermêr, und blikten stillen dank
zu ihm, der sie erschuf — gen himmel aufzuschauen:

29.

Da fieng der fromme Greis, mit mehr gerühr-
tem ton

als sonst, zu reden an von diesem erdenleben
als einem traum, und vom hinüberschweben
ins *wahre Seyn*. — Es war, als wehe schon
ein hauch von himmelsluft zu ihm herüber,

und trag ihn sanft empor indem er sprach.
 Amanda fühlts; die augen gehn ihr über,
 ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwundnen nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die hände
 vom ufer jenseits schon — Mein lauf ist bald zu ende;
 der eurige beginnet kaum, und viel
 viel trübsal noch, auch viel der besten freuden,
 (oft finds nur stärkungen auf neue grössre leiden)
 erwarten euch, indess ihr unvermerkt dem ziel
 euch nähert. Beydes geht vorüber,
 und wird zum traum, und nichts begleitet uns hin-
 über;

31.

Nichts als der gute schatz, den ihr in euer herz
 gesammelt, wahrheit, liebe, und innerlicher frieden,
 und die erinnerung, dass weder lust noch schmerz
 euch nie vom treuen hang an eure pflicht geschieden.
 So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich
 zur ruh begaben, drückt er, wie sie dünkte,

sie

He wärmer an sein herz, und eine thräne blinkte
in seinem aug', indem er schnell von ihnen wich.

32.

In eben dieser nacht, von dunkeln vorgefühlen
der zukunft aufgeschreckt, erhob TITANIA
die augen himmelwärts — und alle rosen fielen
von ihren wangen ab, indem sie stand und sah
und las. Sie rief den lieblichen Gespielen,
mit ihr zu sehen was in diesem nu geschah,
und wie zu unglückschwängern zügen
Amandens sterne schon sich an einander fügen.

33.

Und, dicht in schatten eingeschleyert, fliegt
sie schnell dem lager zu, wo zwischen mandelbäumen
(der knabe neben ihr) die königstochter liegt,
aus ihrem schlaf von ahnungsvollen träumen
oft aufgestört. TITANIA berührt
die brust der schläferin (damit die unruh schweige
die in ihr klopft) mit ihrem rosenzweige,
und raubt den knaben weg, der nichts davon verspürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen raube
 und spricht zu ihren Grazien: ihr seht
 das graufame gestirn, das ob Amanden steht!
 Eilt, rettet dieses kind in meine schönste laube,
 und pfleget fein, als wär's mein eigner sohn.
 Drauf zog sie aus dem kranz um ihre stirne
 drey rosenknospen aus, gab jeder holden Dirne
 ein knöspchen hin, und sprach: hinweg, es däm-
 märt schon!

35.

Thut wie ich euch gesagt, und alle tag' und
 stunden

schaut eure rosen an; und wenn ihr alle drey
 zu lilien werden seht, so merket dran, ich sey
 mit OBERON versöhnt und wieder neuverbunden.
 Dann eilet mit Amandens sohn herbey,
 denn mit der meinen ist auch Ihre noth verschwunden.
 die Nymfen neigten sich, und flohn
 in einem wölkchen schnell hinweg mit Hüons sohn.

36.

36.

Kaum war der morgen aufgegangen,
 so sucht mit bebendem unruhigem verlangen
 Amanda ihren Freund, der seine lagerstatt,
 fern von Alfons und ihr, in einem felsen hat.
 So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie geschehen
 seitdem sie mutter war) vor lauter eil vergift,
 nach ihrem sohn, der noch ihr schlafgefelle ist,
 und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich umzusehen.

37.

Sie findet ihren mann, im garten irrend, auf,
 und beyde nehmen auf der stelle,
 was sie besorgen sich verbergend, nach der zelle
 des alten vaters ihren lauf.
 Wie klopft ihr herz, indem sie seinem lager
 sich langsam nahn? Er liegt, die hände auf sein herz
 gefaltet, athemlos, sein antlitz bleich und hager,
 doch edel jeder zug, und rein, und ohne schmerz.

38.

Er schlummert nur, spricht Rezia, und legt
 die hand, so leicht daß sie ihn kaum berühret,

auf

auf seine hand — und, da sie kalt sie spüret
 und keine ader mehr sich regt,
 sinkt sie in stiller wehmut auf den blassen
 erstarrten leichnam hin; ein strom von thränen bricht
 aus ihrem aug' und badet sein gesicht;
 o Vater, ruft sie aus, so hast du uns verlassen!

39.

Sie rafft sich auf, und sinkt an Hüons brust.
 Und beyde werfen nun sich bey der kalten hülle
 der reinsten Sêle hin, in ehrfurchtsvoller stille,
 und sättigen die schmerzlichfüsse luft
 zu weinen — drücken oft, um endlich wegzugehen,
 auf seine hand der liebe lezten zoll,
 und bleiben immer, nie gefühlter regung voll,
 bey dem geliebten bild, als wie bezaubert, stehen.

40.

Es war als fähen sie auf seinem angesicht
 die dämmerung von einem neuen leben,
 und wie von reinem himmelslicht
 den widerschein um seine stirne weben,

der

der schon zum geist'gen leib den erdenstoff verfeint,
 und um den stillen mund, der eben
 vom letzten segnen noch sich sanft zu schliessen scheint,
 ein unvergängliches kaum sichtbar's lächeln schwe-
 ben.

41.

Ist dirs nicht auch (ruft Hüon, wie entzückt,
 Amanden zu, indem er aufwärts blickt)
 als fall' aus jener welt ein stral in deine sêle?
 So fühlt' ich nie der menschlichen natur
 erhabenheit! Noch nie dies erdenleben nur
 als einen weg durch eine dunkle hôle
 ins reich des lichts; nie eine solche stärke
 in meiner brust zu jedem guten werke:

42.

Zu jedem opfer, jedem streit
 nie diese kraft, nie diese munterkeit
 durch alle prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
 Laß seyn, Geliebte, daß der trübsal viel
 noch auf uns harret — sie nähert uns dem ziel!

Nicht

Nichts soll uns muthlos sehn, nichts diesen glauben
dämpfen!

So spricht er, sich mit ihr von diesem heiligen ort
entfernend — und ihn nimmt das schickfal gleich
beym wort,

43.

Denn, wie sie hand in hand nun wieder
hervorgehn aus der zell', und ihre augenlieder
erheben — Gott! was für ein anblick stellt
sich ihren augen dar! In welche fremde welt
sind sie versetzt? Verschwunden, ganz verschwunden
ist ihr Elysium, der hayn, die blumenflur.
Versteinert stehn sie da. Ists möglich? Keine spur,
fogar die stätte wird nicht mehr davon gefunden?

44.

Sie stehn an eines abgrunds rand,
umringt, wohin sie schaudernd sehen
von überhangenden gebrochnen felsenhöhen;
kein gräschen mehr, wo einst ihr garten stand!
Vernichtet sind die lieblichen gebüfche,

der

der dunkle nachtigallenwald
zerstört! Nichts übrig, als ein gräßliches gemische
von schrofen klippen, schwarz und öd und ungestalt!

45.

Zu welchen neuen jammer scenen
bereitet sie dies grause schauspiel vor?
Ach, rufen sie, und heben, schwer von thränen,
den kummervollen blik zum heil'gen Greis empor:
„Ihm wurde dies gebürg in frühlingsschmuk geklei-
det,
dies Eden Ihm gepflanzt; um feinetwillen nur
genossen wir's; und schiksal und natur
verfolgen uns aufs neu', sobald er von uns schei-
det!“

46.

Ich bin gefasst, ruft Rezia, und schlingt
ein ach zurück das ihrer brust entsteiget.
Unglückliche! der tag, der all dies unglük bringt,
hat dir noch nicht das schreklichste gezeiget!
Sie eilt dem knaben zu, den sie vor kurzem, küßs
noch

noch schlummernd (wie sie glaubt) verlief; er ist ihr letzter trost: des schicksals härtesten schlägen geht sie getroßt, mit ihm auf ihrem arm, entgegen.

47.

Sie fliegt dem lager zu, wo er an ihrer seite lag, und, wie vom bliz getroffen, schwankt sie zurück — der knab ist weg, das lager leer. „Hat er sich aufgerafft? fand er die thüre offen und suchte sie? O Gott! wenn er verunglückt wär?“ Entsetzlich! — Doch vielleicht hat um die hütte her (so denkt sie zwischen angst und hoffen) vielleicht im garten nur der kleine sich verlossen?

48.

Im garten? ach! der ist nun felsichter ruin! sie stürzt hinaus, und ruft mit bebenden lippen dem knaben laut beym namen, suchet ihn ringsum, mit todesangst, in hölen und in klippen. Der Vater, den ihr schreyn herbeygerufen, spricht umsonst den trost ihr zu, woran's ihm selbst gebricht,

„er

„er werde sich gewiss in diesen felsgewinden
gesund und frisch auf einmal wieder finden.“

49.

Zwey stunden schon war alle ihre müh
vergeblich. Ach! umsonst, lautrufend, irren sie
tief im gebürg umher, besteigen alle spitzen,
durchkriechen jeden busch und alle felsenritzen,
und lassen sich, um wenigstens sein grab
zu finden, kummervoll in jede kluft hinab:
ach! keine spur von ihm entdeckt sich ihrem blicke,
und von den felsen hallt ihr eigener ton zurücke.

50.

Das unbegreifliche des zufalls, dafs ein kind
von seinem alter sich verliere,
an einem ort, wo weder wilde thiere
noch menschen (wilder oft als jene) furchtbar sind,
mehrt ihre angst; doch nährt es auch ihr hoffen:
„Es kann nicht anders seyn, er hat sich nur verlossen,
und schlief vielleicht auf irgend einem stein,
vom wandern müd, in seiner unschuld ein.“

51.

Aufs neue wird der ganze felsenrücken,
wird jeder winkel, jeder strauch
der ihn vielleicht versteckt, durchsucht mit falken-
blicken.

Die unruh treibt fogar, wie unwahrscheinlich auch
die hoffnung ist ihn dort lebendig aufzuspüren,
sie bis zum strand herab, wo, unter dem gemisch
von aufgethürmtem sand und sumpfigtem gebüsch,
sie endlich unvermerkt einander selbst verlieren.

52.

Auf einmal schreckt Amandens stilles ohr
ein ungewohnter ton. Ihr däucht, es glich dem
schalle
von stimmen. Doch, weil's wieder sich verlohrt,
und sie bey einem wasserfalle,
der mit betäubendem getöse übern rand
von einem hohen felsenbogen
herunterstürzt, sich ziemlich nah befand,
glaubt sie, sie habe sich betrogen.

53.

Ihr schwanet nichts von gröfserer gefahr,
 ihr einziger gedank ist ihres sohnes leben:
 und plözlich, da sie kaum um einen hügel, neben
 dem wasserfall, herumgekommen war,
 sieht sie, bestürzt, von einer rohen schâr
 schwarzgelber männer sich umgeben,
 und hinter einem hohen riff
 erblickt sie in der bucht ein ankernd ruderschiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um wasser einzunehmen,
 vor anker hier gelegt, und waren noch damit
 beschäftigt: als, mit schnellgehemmtem schritt,
 auf einmal eine frau vor ihre augen tritt,
 gemacht beym ersten blik die schönsten zu beschâmen,
 Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,
 an diesem öden ort, den sonst der schiffer fleucht,
 ein junges weib zu sehn, die einer Göttin gleicht,

55.

Der schönheit anblick macht sonst rohe sêlen mil-
 der,
 und tieger schmiegen sich zu ihren füßsen hin:

E 2

doch

doch Diese fühlen nichts, Ihr stumpfer räuberfinn
 berechnet sich den werth der schönsten frauenbilder
 (von marmor oder fleisch, gleichviel!) mit kaltem blut
 bloß nach dem marktpreis, just wie anders kauf-
 mannsgut.

Hier, ruft der Hauptmann, sind zehntausend sulta-
 ninen,

mit Einem griff, so gut wie hundert, zu verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein gesicht wie dies
 gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche ballen:
 der König, wie ihr wißt, liebt solche nachtigallen;
 und dieser wilden hier gleicht von den Schönen allen
 in seinem Harem nichts. Ihr reicht ALMANSARIS,
 die Königin, so schön sie ist, gewiß
 das wasser kaum. Wie wird der Sultan brennen!
 der zufall hätt' uns traun! nicht besser führen können.

57.

Indefs der Hauptmann dies zu seinem volke sprach,
 steht Rezia, und denkt zwey augenblicke nach

was

was hier zu wählen ist, „Sind diese leute feinde,
 so hilft die flucht mir nichts, da sie so nahe sind:
 vielleicht dafs edelmut und bitten sie gewinnt.
 Ich geh, und rede sie als freunde,
 als retter an, die uns der himmel zugesendet.
 Vielleicht ist's unser glück, dafs sie hier angeländet.“

58.

Dies denkend, geht, mit unschuldsvoller ruh
 im ofnen blik und mit getrosten schritten,
 das edle schöne weib auf die Korfaren zu:
 allein sie bleiben taub bey ihren sanften bitten.
 Die sprache, die zu allen herzen spricht,
 rührt ihre eisernen entmenschten sêlen nicht.
 Der hauptmann winkt; sie wird umringt, ergriffen,
 und alles läuft und rennt die beute einzuschiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches geschrey,
 das durch die felsen hallt, fliegt Hüon voller schre-
 ken
 den wald herab, zu ihrer hülff herbey.

Ganz aufser sich, sobald ihm was es sey
 die bäume länger nicht verstecken,
 ergreift er in der noth den ersten knot'gen stecken
 der vor ihm liegt, und stürzt, wie aus der wolken
 schôs
 ein donnerkeil auf die barbaren los.

60.

Sein holdes weib zu sehn, die mit blutrünst'gen
 armen
 sich zwischen räubertatzen sträubt,
 der anblick, der zu tiegerwut ihn treibt,
 macht bald den eichenstok in seiner faust erwar-
 men.

Die streiche fallen hageldicht
 auf köpf und schultern ein mit stürzendem gewicht.
 Er scheint kein sterblicher; sein auge spritzet funken,
 und sieben mohren sind schon vor ihm hingefunken.

61.

Bestürzung, schâm und grimm, von einem einz'-
 gen mann
 den schönen raub entrissen sich zu sehen,

spornet .

spornt alle andern an, auf Hüen loszugehen,
der sich, so lang' er noch die arme regen kann,
unbändig wehrt; bis, da ihm im gedränge
sein stok entfällt, die überlegne menge
(wiewohl er rasend schlägt und stößt und um sich
beißt)
ihn endlich übermannt und ganz zu boden reißt.

62.

Mit einem schrey gen himmel sinkt Amande
in ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen glaubt.
Man schleppt sie nach dem schiff, indess das volk
am strande
auf den gefallen stürmt, und tobt und rache
schnaubt.

Ihm einen schnellen tod zu geben,
wärs auch der blutigste, däucht sie gelindigkeit;
nein, ruft der Hauptmann aus, um desto längere
zeit

der tode grausamsten zu sterben, soll er leben!

Sie schleppen ihn tief in den wald hinein,
so weit vom strand, daß auch sein lautstes schreyn
kein ohr erreichen kann, und binden ihn mit stri-
ken
um arm und bein, um hals und rücken,
an einen baum. Der unglückselge blickt
zum himmel auf, verstummend und erdrückt
von seines elends last; und lautfrohlockend, fahren
mit ihrem schönen raub nach Tunis die Barbaren.



OBERON.

ZEHNTER GESANG.

I.

Schon sinkt der tag, und traurend wirft die nacht,
(Ach! nicht vertraulich mehr in füsser herzensfülle
von Liebenden und Freunden zugebracht)
mitleidig wirft sie ihre trübste hülle
ums öde eyland her, wo aus der tiefen stille
nun keinen morgen mehr der freude lied erwacht;
nur Ein verlassener von allem was er liebet
der pflichten schrecklichste durch stilles dulden übet.

2.

Ihn hört TITANIA, in ein gewölk verhüllt,
tief aus dem wald herauf in langen pausen ächzen:

E 5

sieht

sieht den unglücklichen in stummer angst verleşzen,
und weint und flieht. Denn, ach! vergebens schwillt
ihr herz von mitgefûhl! Ein eisernes geschicke
stößt sie, sobald sie sich ihm nähern will, zurücke,
Sie flieht, und wie sie nach dem einst geliebten strand
noch einmal umschaut, blinkt ein goldring aus dem
sand.

3.

Amanda hatte ihn, im ringen mit den söhnen
des raubes, unvermerkt vom finger abgestreift.
Die Elfenkönigin, indem sie ihn ergreift,
erkennt den Talisman, dem alle Geister fröhnen.
Bald, ruft sie freudig, ist das mäs des schicksals voll!
bald werden wieder dich die sterne mir verföhnen
Geliebter! Dieser ring verband uns einst; er soll
zum zweytenmal zu meinem Herrn dich krönen!

4.

Inzwischen hatte man im schiff, mit großer müh,
Amanden, die in ohnmacht lag, ins leben
zurückgerufen. Kaum begannnte sie

die schweren augen trostlos zu erheben;
 so fiel vor ihr der Hauptmann auf die knie,
 und bat sie, sich dem gram nicht länger zu ergeben:
 dein glük ist's, sprach er, bloß wovon ich werkzeug
 bin;

in wenig tagen bist du unsre Königin.

5.

Beforge nichts von uns, wir sind nur dich zu
 schützen

und dir zu dienen da: dich, Schönste, zu besitzen
 ist nur ALMANSOR wehrt, der dir an reizen gleicht.
 Er wird beym ersten blik in deinen fesseln liegen;
 und, glaube meinem wort, du wirst ihn mit vergnügen
 zu deinen füßen sehn. Der Hauptmann spricht's, und
 reicht,

(um allen argwohn, den sie hegen mag, zu stillen)
 ein reiches tuch ihr dar, sich ganz darein zu hüllen.

6.

Der ist des todes (fährt er fort,
 mit einem blik und ton, der alles volk am bord

ere

erzittern macht) der je des frevels sich verwüget:
und seine hand an diesen schleyer leget!

Betrachtet sie von diesem augenblick

als ein juwel das schon Almanzorn angehöret.

Er sagts, und zieht, damit sie ungestöret

der ruhe pflegen kann, kniebeugend sich zurück.

7.

Amanda, ohne auf des räubers wort zu hören,
bewegunglos, betäubt von ihrem unglück, sitzt,
die hände vor der stirn, die arme aufgestützt
auf ihre knie', mit starren, thränenlêren
erloschnen augen da. Ihr jammer ist zu groß
ihn auszusprechen — ihn zu tragen
ihr starkes herz zu schwach. Nur diesen letzten stoß
erträgt sie nicht. Sie sinkt, doch sinkt sie ohne klagen.

8.

Sie schaut nach trost sich um, und findet keinen;

lêr

und hoffnunglos und nacht, wie ihre fêle,

ist alles, alles um sie her;

die

die ganze welt verkehrt in eine mörderhöhle!
 Sie starrt zum himmel auf — auch Der
 hat keinen trost, hat keinen engel mehr!
 am abgrund der verzweiflung, wo sie schwebet,
 steht noch der tod allein, der sie im sinken hebet.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte hand,
 der letzte, treueste freund der leidenden! Sie steigt
 hinab mit ihm ins stille schattenland,
 wo aller schmerz, wo aller jammer schweiget;
 wo keine kette mehr die freye fêle reibt,
 die scenen Dieser welt wie kinderträume schwinden,
 und nichts aus ihr *als unser herz* uns bleibt:
 Da wird sie alles, was sie liebte, wiederfinden!

10.

Wie ein verblutend lamm, stilledulnd, liegt sie da,
 und seufzt dem letzten augenblik entgegen:
 als, in der stille der nacht, sich ihr TITANIA
 trostbringend naht. Ein unsichtbarer regen
 von schlummerdüften stärkt der schönen Duldlerin

/ matt-

mattschlagend herz, und schläft den äufsern finn
unmerklich ein. Da zeigt sich ihr im traumgesichte
die Elfenkönigin in ihrem rosenlichte.

II.

Auf! spricht sie, fasse mut! Dein sohn und dein
gemahl

sie athmen noch, sind nicht für dich verloren.

Erkenne mich! wenn du zum drittenmal

mich wiedersehst, dann ist was OBERON geschworen

erfüllt durch eure treu. Ihr endet unsre pein,

und wie Wir glücklich sind, so werdet Ihr es seyn.

Mit diesem wort entschwebt die Göttin ihrem blicke

doch bleibt noch, wo sie stand, ihr rosenduft zurücke.

I2.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem duft
und rosen glanz, die nur allmählig schwanden,
die göttergleiche Frau, die in der felfengruft
gleich unverhofft ihr ehemals beygestanden.

Gerührt, beschämt von diesem neuen schutz,
ergreift ihr herz mit dankbarlichen beben

dies

dies pfand von ihres sohns und ihres Hüons leben,
und beut mit ihm nun jedem schiksal truz.

13.

Ach! wüßte sie, was ihr (zu ihrem glücke)
verborgen bleibt, wie trostlos diese nacht
ihr unglückselger Freund, mit siebenfachem stricke
an einen eichenstamm gebunden, zugebracht,
wie bräch ihr herz! — Und Er, von dessen augenblitze
nichts dunkel ist, der gute Schutzgeist, weilt?
Er steht, am quell des Nils, auf einer felsenspitze
die, ewig unbewölkt, die reinsten lüfte theilt.

14.

Den ernsten blik dem eyland zugekehrt,
wo Hüon schmachtet, steht der Geisterfürst, und hört
sein leises ächzen, das aus tiefer ferne
zu ihm herüberbebt — schaut nach dem morgensterne,
und hüllt sich seufzend ein. Da nähert, aus der schâr
der Geister, die theils einzeln, theils in ringen,
ihn überall begleiten und umschwingen,
sich einer ihm, der sein vertrauter war.

15.

Erblaffend, ohne glanz, naht sich der Sylfe, blickt
 ihn schweigend an, und seine augen fragen
 dem kummer nach, der seinen König drückt;
 denn ehrfurcht hält ihn ab die frage laut zu wagen.
 Schau auf, spricht OBERON. Und mit dem worte weist
 in einer wolke, die mit ausgespanntem flügel
 vorüberfährt, sich dem bestürzten geist
 des armen Hüons bild als wie in einem spiegel.

16.

Versunken in der tiefsten noth,
 an seines herzens offenen wunden
 verblutend, steht er da, verlassen und gebunden
 im öden wald, und stirbt den langen martertod.
 In diesem hoffnungslosen stande
 hebt seine sêle noch das zürnende gefühl:
 „Verdient’ ich das? verdiente das Amande?
 ist unser elend nur den höhern wesen spiel?“

17.

„Wie untheilnehmend bleibt bey meinem furcht-
 barn leiden,
 wie ruhig alles um mich her?“

Kein

Kein wesen fühlt mit mir; kein sandkorn rückt am mör
 aus seinem plaz, kein blat in diesen laubgebüden
 fällt meinetwegen ab. Ein scharfer kiesel wär'
 um meine bande durchzuschneiden
 genugsam — ach! im ganzen raum der zeit
 ist keine hand, die ihm dazu bewegung leiht!“

18.

Und doch, wenn meine noth zu wenden
 dein wille wär', o Du, der mich dem tod so oft
 entrissen wenn ich es am wenigsten gehofft,
 es würden alle zweig' in diesem wald zu händen
 auf deinen wink!“ — Ein heilger schauder blitz
 durch sein gebein mit diesem himmelsfunken;
 die stricke fallen ab; erschwankt, wie nebeltrunken,
 in einen arm, der ihn unsichtbar unterstützt.

19.

Es war der geist, dem OBERON die geschichte
 der beyden Liebenden im bilde sehen liefs,
 der diesen dienst ihm ungefehnt erwies.
 Der sohn des lichts erlag dem kläglichen gesichte.

Wielands auserl. Ged.

F

Ach!

Ach! rief er, inniglich betrübt,
 und sank zu seines meisters füßen,
 so strafbar als er sey, kannst du, der ihn geliebt,
 vor seiner noth dein großes herz verschliessen?

20.

Der erdensohn ist für die zukunft blind,
 erwiedert OBERON: wir selbst, du weißt es, sind
 des Schikfals diener nur. In heil'gen finsternissen,
 hoch über uns, geht sein verborgner gang:
 und, willig oder nicht, zieht ein geheimer zwang
 uns alle, daß wir ihm im dunkeln folgen müssen.
 In dieser kluft, die mich von Hüon trennt,
 ist mir ein einziges noch für ihn zu thun vergönnt.

21.

Fleug hin, und mach ihn los, und trag ihn auf
 der stelle,
 so wie er ist, nach Tunis, vor die schwelle
 des alten Ibrahims, der, nahe bey der stadt,
 die gärten des *Serai's* in seiner aufficht hat.
 Dort leg ihn auf die bank von steinen,

hart

hart an die hüttenthür, und eile wieder fort;
 doch hüte dich ihm sichtbar zu erscheinen,
 und mach es schnell, und sprich mit ihm kein wort.

22.

Der Sylfe kommt, so rasch ein pfeil vom bogen
 das ziel erreicht, bey Hüon angeflogen,
 löst seine bande auf, beladet sich mit ihm,
 und trägt ihn, über mër und länder, durch die lüste
 bis vor die thür des alten Ibrahim;
 da schüttelt er von seiner starken hüfte
 ihn auf die bank, so sanft als wie auf pflaum.
 Dem guten Ritter däucht was ihm geschieht ein traum;

23.

Er schaut erstaunt umher, und sucht sichs wahr
 zu machen;
 doch alles was er sieht bestättigt seinen wahn.
 Wo bin ich? fragt er sich, und fürchtet zu erwachen.
 Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein hahn
 zu krähn, und bald der zweyte und der dritte;
 die stille flieht, des himmels goldnes thor

eröffnet sich, der Gott des tages geht hervor,
und alles lebt und regt sich um die hütte.

24.

Auf einmal knarrt die thür, und kömmt ein langer mann
mit grauem bart, doch frisch und roth von wangen,
ein grabfcheit in der hand, zum haus herausge-
gangen:

Und beyde sehn, zugleich, was keiner glauben kann,
herr Hüon seinen treuen Alten
in einem sclavenwams — der gute Scherasmin
den werthen Herrn den er für tod gehalten,
in einem aufzug, der nicht glückweissagend schien.

25.

Ists möglich, rufen alle beyde
zu gleicher zeit — „Mein bester Herr!“ — „mein
Freund!“

„Wie finden wir uns hier?“ — Und, aufser sich vor
freude,

umfaßt der alte mann des prinzen knie, und weint
auf

auf seine hand. Ihm herzlich zu umfassen:
 bückt Hüon sich zu ihm herunter, hebt
 ihn zu sich auf, und küßt ihn auf die wangen:
 Gott lob, ruft Scherasmin, nun weiß ich daß ihr lebt!

26.

Was für ein guter wind trug euch vor diese
 schwelle?

Doch zum erzählen ist der ort hier nicht geschickt;
 kommt, lieber Herr, mit mir in meine zelle,
 eh jemand hier beyfammen uns erblickt.

Auf allen fall feyd ihr mein neffe *Haffan* (flüstert
 er ihm ins ohr) ein junger handelsmann
 von *Halep*, der die welt zu sehn gelüstert,
 und schiffbruch litt, und mit dem leben nur entrann.

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, seufzt Hüon, als ein
 leben

das keine wohlthat ist! — Das wird sich alles geben,
 erwiedert Scherasmin, und schiebt sein kämmerlein
 ihm hurtig auf, und schließt sich mit ihm ein.

Da, spricht er, nehmet plaz; bringt dann auf einem
teller

das beste was sein kleiner vorrathskeller
vermag, herbey, oliven, brod und wein,
und setzt sich neben ihn, und heisst ihn frölich seyn.

28.

Mein bester Herr, dafs wir, nach allen streichen
die uns das Glück gespielt, so unvermuthet hier
zu Tunis, vor der hüttenthür
des gärtner Ibrahims uns finden, ist ein zeichen
dafs OBERON ganz unvermerkt und still
uns alle wiederum zusammenbringen will.
Noch fehlt das Beste; doch, zum pfande für Amanden
ist wenigstens die Amme schon vorhanden.

29.

Was sagst du? ruft herr Hüon voller freuden,
Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet bin,
dient sie als sclavin hier, erwiedert Scherasmin:
wie wird das gute weib die augen an euch weiden!
Drauf fängt er ihm bericht zu geben an,

was er, in all der zeit, gelitten und gethan,
und was ihn, unverrichter sachen,
bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen.

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran gesucht,
und, seiner dort viel wochen ohne frucht
erwartend, unvermerkt sein bischen geld verzettelt,
und wie er drauf, mit muscheln ausstaffiert,
sich durch die halbe welt als pilger durchgebettelt,
bis ihn sein guter geist zuletzt hieher geführt,
wo Fatme, die er unverhoft gefunden,
auf beste zeit mit ihm zu harren sich verbunden,

31.

Zum glück ist immer unverfehrt
(setzt er hinzu) das kästchen mitgezogen
das euch der schöne Zwerg zu Askalon verehrt;
denn, wie ich sehe, horn und becher sind entflohen.
verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden ort;
es war nicht hübsch an mir so frey herauszuplatzen:
Die freude, daß ich euch gefunden, macht mich

schwätzen;

allein, ihr kennt mein herz, und weiter nun kein wort!

32.

Der edle Fürstensohn drückt seinem guten Alten
 die hand, und spricht! ich kenne deine treu',
 sollst alles wissen, Freund! ich will dir nichts ver-
 halten,
 allein, vor allem, steh in Einem ding mir bey.
 Das kästchen, das du mir erhalten,
 ist an juwelen reich. Denkst du nicht auch, es sey
 am besten angewandt, mir eilends pferd und waffen
 und ritterlichen schmuck in Tunis anzuichaffen?

33.

Es sind zwölf stunden kaum, seit eine räuberschâr
 Amanden mir entrifs; mir, der am ödsten strande
 allein mir ihr und unbewafnet war.
 Sie führen sie vielleicht in diese Mohrenlande,
 nach *Maroc* oder *Fez*, gewifs nach einem plaz
 wo hoffnung ist, sie theuer zu verkaufen:
 Allein kein Harem soll mir meinen höchsten schatz
 entziehen, sollt ich auch die ganze welt durch-
 laufen.

34.

34.

Der Alte sinnt der sache schweigend nach.
 „Die Gegend, wo ihr euch mit Rezia befunden,
 ist also wohl nur wenig stunden
 von hier entfernt?“ — Nicht dafs ich wüfste, sprach
 der junge Fürst: vielleicht finds tausend stunden:
 mich trug, unendlich schnell, ich weifs nicht wer,
 (doch wohl ein Geist) aus einem wald hieher,
 wo mich das räubervolk an einen baum gebunden.

35.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer arm gethan
 als OBERON'S. Ich selber, spricht der ritter,
 ich trau ihm's zu, und nehm's als ein versprechen an,
 er werde mehr noch thun. So bitter
 die trennung ist, so schreckenvoll das bild
 des holden weibs in wilden räuberklauen;
 dies neue wunder, Freund, erfüllt
 mein neubelebtes herz mit hoffnung und vertrauen.

36.

Der müfste nur ganz herzlos, ganz von stein,
 und ohne sinn, und gänzlich unwerth seyn

daß sich der himmel feinetwegen
bemühe, hätt er auch von dem die hälfte nur
erfahren was mir wiederfuhr,
der kleinmuth und verdacht zu hegen
noch fähig wär'. Es geh durch feuer oder flut
mein dunkler weg, ich halte treu und mut!

37.

Nur, lieber Scherasmin, wenns möglich ist, noch
heute

verschaffe mir ein schwert und einen gaul.
Zu lang' entbehr ich beydes! — an der seite
der liebe zwar — Doch izt, in dieser weite
von Rezia, däucht mir mein herzblut stehe faul
als wie ein sumpf, bis ich die schöne beute
den Heiden abgejagt. Ihr leben und mein glük,
bedenk' es, hangt vielleicht an einem augenblik,

38.

Der Alte schwört ihm zu, es soll an ihm nicht
liegen

des prinzen ungeduld noch heute zu vergnügen.

Doch

Doch unverhohlt hält seines eifers lauf
 am ersten abend schon ein leidiger zufall auf.
 Denn Hion fühlte von soviel erschütterungen,
 die schlag auf schlag gefolgt, auf einmal sich be-
 zwungen,
 und brachte, matt und glühend, ohne ruh,
 die ganze nacht in fieberträumen zu.

39.

Die bilder, die ihm stets im sinne lagen,
 beleben sich; er glaubt mit einem schwarm
 von feinden sich ergrimmt herumzuschlagen;
 dann sinkt er kraftlos hin, und drückt im kalten arm
 die leiche seines sohn's! bald kämpft er mit den
 fluten,
 hält die versinkende geliebte nur am faum
 des kleides noch; bald, selbst an einen baum
 gebunden, sieht er sie in räuberarmen bluten.

40.

Erschöpft von grimm und angst stürzt er aufs la-
 ger hin
 mit starrem blik. Dem treuen Scherasmin
 kömmt

kömmt seine wissenschaft in dieser noth zu statten.
 Denn dazumal war's eines Knappen amt
 die heilkunst mit der kunst der ritterschaft zu gatten.
 Ihm war sie schon vom vater angestammt,
 und viel geheimes ward auf seinen langen reisen
 ihm mitgetheilt von Rittern und von Weisen.

41.

Er eilt, sobald der schöne morgenstern
 am himmel bleicht (indess bey dem geliebten herrn
 als wärterin sich Fatme emsig zeigt)
 den gärten zu, worinn noch alles ruht und schwei-
 get;
 sucht kräuter auf, von deren wunderkraft
 ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
 und drückt sie aus, und mischet einen saft,
 der binnen kurzer frist dem stärksten fieber wehret.

42.

Ein sanfter schlaf beginnt schon in der zweyten
 nacht
 auf Hüons stirne sich zu senken.

Mit

Mit liebevoller treu gepfleget und bewacht,
 und, reichlich angefrischt mit kühlenden getränken,
 fühlt er am vierten tag so gut sich hergestellt,
 um sich, sobald der mond die laue nacht erhellt,
 in einem gärtnerwams, womit man ihn versehen,
 mit Scherasmin im garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den rosenbüschen,
 nah an der hütte, noch nicht manchen gang gethan,
 so kommt die Amme (die, was neues aufzufischen
 sich oft dem Harem naht) mit einer zeitung an,
 die kräft'ger ist als irgend ein Laudan
 des kranken blut und nerven zu erfrischen;
 es sey, versichert sie, beynahe zweifelfrey
 daß Rezia nicht fern von ihnen sey.

44.

Wo ist sie? wo? ruft Hüon mit entzücken
 und ungeduld, auffahrend — hurtig! sprich!
 Wo sahst du sie? — Gefehn? erwiedert Fatme, ich?
 das sagt ich nicht; allein, ich lasse mich zerstückten
 wenn's

wenn's nicht Amanda ist, die diesen abend hier
 gelandet. Höret nur, was, die minute, mir
 die Jüdin Salome, die eben
 vom innern Harem kam, für ganz gewiss gegeben.

45.

Kurz, sprach sie, vor der abendzeit
 liefs auf der höh' sich eine barke sehen;
 sie flog daher mit vogelschnelligkeit,
 die segel schien ein frischer wind zu blähen.
 Auf einmal stürzt aus wolkenlosen höhen
 zikzak ein feur'ger stral herab,
 und mit dem ersten stofs, den ihm ein sturmwind gab,
 sieht man das ganze schiff in voller flamme stehen.

46.

An löschen denkt kein mensch in solcher noth.
 Das feuer tobt. Vom fürchterlichsten tod
 umschlungen, springt aus seinem flammenrachen
 wer springen kann, und wirft sich in den nachen.
 Der wind macht bald sie von dem schiffe los,
 treibt sie dem ufer zu; doch, eine viertelstunde

vorn

vom strand , ergreift den kahn ein neuer wirbelstoß,
und stürzt ihn um , und alles geht zu grunde.

47.

Die leute schreyn umsonst zu ihrem Mahom auf
arbeiten , mit der angestregten stärke
der todesangst , umsonst sich aus der flut herauf!
nur eine einzge Frau , die sich zum augenmerke
der himmel nahm , entrinnet der gefahr,
wird auf den wellen , wie auf einem wagen,
ganz unversehrt , und unbenezt sogar,
dem nahen ufer zugetragen.

48.

Von ungefehr stand mit ALMANSARIS
der Sultan just auf einer der terrassen
des schlosses , die hinaus ins mër sie sehen lies,
erwartungsvoll den ausgang abzapassen.
Ein sanfter zefyr schien die frau herbeyzuwehn.
Doch , um sich nicht zuviel auf wunder zu verlassen,
winkt izt Almanfaris , und hundert sclaven gehn
bis an den hals ins mër , der Schönen beyzustehn.

49.

Man sagt, der Sultan selbst sey an den strand gekommen,

und habe sie, von einem *Asmoglan*,

der aus dem strudelnden schaum bis zur terrass hinan
sie auf dem rücken trug, selbst in empfang genommen.

Man konnte zwar nicht hören was er sprach,
doch schien er ihr viel höfliches zu sagen,
und, weil's an zeit und freyheit ihm gebrach,
sein herz ihr, wenigstens durch blicke, anzutragen.

50.

Wie dem auch sey, dies ist gewifs
(Fährt Fatme fort) dafs sich Almanfari
der schönen Schwimmerin gar freundlich und ge-
wogen

bewiesen hat, und ihr viel schönes vorgelogen,
wiewohl der fremden feltner reiz
ihr gleich beym ersten blik ALMANSORS herz ent-
zogen ;

und dafs sie ein gemach bereits
im sommerhaus der Königin bezogen.

51.

51.

Angst, freude, lieb und schmerz, mahlt, wäh-
 rend Fatme spricht,
 sich wechselsweis in Hülons angeficht.
 Dats es Amande sey, scheint ihm, je mehr er den-
 ket,
 je minder zweifelhaft. Es zeigt sich sonnenklar,
 dafs Oberon, wiewohl noch unsichtbar,
 die zügel seines schikfals wieder lenket.
 Wohlan dann, Freunde, rathet nun,
 was meynet ihr? was ist nunmehr zu thun?

52.

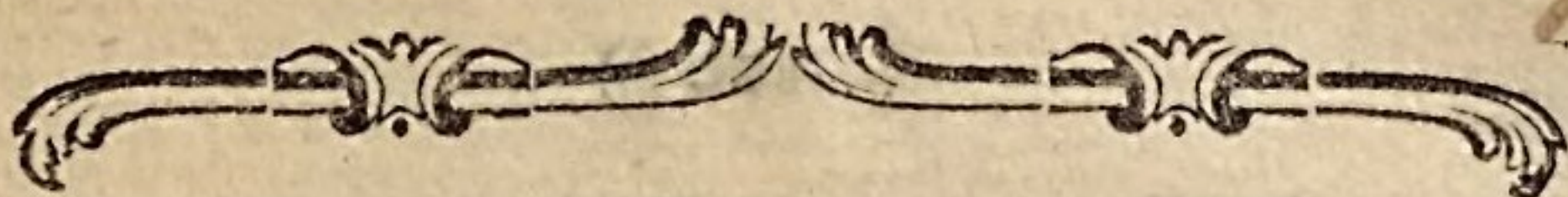
Dem Sultan mit gewalt Amanden zu entreissen,
 das würde Roland selbst nicht wagen gutzuheissen,
 erwidert Scherasmin, wiewohl es rathsam ist,
 uns ingeheim, auf alles was geschehen
 und nicht geschehen kann, mit waffen zu versehen.
 Doch, vor der hand, versuchen wirs mit list!
 Wie, wenn ihr, da ihr euch doch nicht des grabens
 schämet,
 bey Ibrahim als gärtner dienste nähmet?

53.

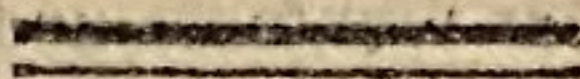
Gesezt, er macht auch anfangs schwierigkeit,
 er sieht euch schärfer an, und schüttelt
 sein weises haupt; mir ist dafür nicht leid;
 ein schöner diamant hat manches schon vermittelt.
 Laßt diese sorge mir, Herr Ritter! Zwischen heut
 und morgen sehn wir euch, trotz aller schwierigkeit,
 zu einem gärtnerschurz betittelt;
 das weitre überlaßt dem himmel und der zeit.

54.

Der vorschlag däucht dem ritter wohl erfonnen,
 und wird nun ungefaumt und klüglich ausgeführt.
 Der alte Ibrahim ist bald so gut gewonnen,
 daß er den Paladin zum Neffen adoptirt,
 zu seinem schwestersohn, der von *Damask* gekom-
 men,
 und in der blumenzucht besonders viel gethan;
 kurz, Hüon wird zum gärtner angenommen,
 und tritt sein neues amt mit vielem anstand an.



OBERON.



EILFTER GESANG.

1.

Die hoffnung die ihr schimmerndes gefieder
um Hüon wieder schwingt, Sie die er einzig liebt
bald wieder sein zu seyn, die goldne hoffnung giebt
ihm bald den ganzen glanz der schönsten jugend
wieder.

Schon der gedanke bloß, daß sie so nah ihm ist,
daß dieses lüftchen, das ihn kühlet,
vielleicht Amandens wange kaum geküßt,
vielleicht um ihre lippen kaum gespielet:

2.

Daß diese blumen — die er bricht
und malerisch in kränz' und sträuße slicht,

um in den Harem sie, wie üblich ist, zu schicken,
 vielleicht Amandens locken schmücken,
 ihr schönes leben vielleicht an ihrer lieblichen brust
 verduften — der gedank erfüllt ihn mit entzücken;
 das schöne roth der sehnsucht und der lust
 färbt wieder seine wang' und stralt aus seinen blicken.

3.

Die heiße tageszeit vertritt das amt der nacht
 in diesem land', und wird verschlummert und ver-
 träumet.

Allein, sobald der abendwind erwacht,
 fragt Hüon, den die liebe munter macht,
 schon alle schatten an, wo seine holde säumet?
 er weiß, die nacht wird hier mit wachen zuge-
 bracht;
 doch darf sich in den gärten und terrassen
 nach sonnenuntergang nichts männlichs sehen lassen.

4.

Die Damen pflegen dann, beym sanften rosenglanz
 der dämmerung (die hier sich selten ganz

verliert) bald pârweis, bald in rotten,
 die blühenden alleen zu durchtrotten.
 Oft kürzt gefang und fâitenspiel und tanz,
 die schnelle nacht; drauf folgt in stillen grotten
 ein bad, zu dem Almanfor selbst (so scharf
 gilt hier des wohlstands pflicht) sich niemals nähern
 darf.

5.

Amanden (die, wie unser ritter glaubte,
 im Harem war) zu sehn, blieb keine möglichkeit,
 wofern er nicht sich um die dämmerungszeit
 im garten länger fäumt als das gesez erlaubte.
 Er hatte dreymal schon die unruhvollste nacht
 in einem busche, wo vorbeyzugehen
 wer aus dem Harem kam genöthigt war, durch-
 wacht,
 gelauscht, geguckt, und ach! Amanden nicht gesehen!

6.

Fussfällig angefleht von Fatme. Ibrahim,
 und Scherasmin, ihr und sein eignes leben

so offenbar nicht in gefahr zu geben,
 wollt' er, wiewohl der sonnenwagen ihm
 zu schnell hinabgerollt, am vierten abend (eben
 zur höchsten zeit) sich noch hinweghegeben,
 als plötzlich, wie er sich um eine hecke dreht,
 ALMANSARIS ganz nahe vor ihm steht.

7.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymfen eine,
 um, lechzend von des tages strengem brand,
 im frischen duft der pomeranzenhayne
 sich zu ergehn. Ein leichtes nachtgewand,
 so zart als hätten spinnen es gewebet,
 umschattet ihren leib, und nur ein goldnes band
 schließts um den busen zu, der durch die dünne
 wand
 mit schöner ungeduld sich durchzubrechen strebet.

8.

Nie wird die bildnerin Natur
 ein göttlicher modell zu einer Venus bauen
 als diesen leib. Sein reizender contur

stofs

fließ wellenhaft, dem feinsten auge nur
 bemerklich, zwischen dem genauen
 und überflüssigen, so weich, so lieblich hin,
 schwer war's dem kältesten Josepfsinn,
 sie ohne lüfternheit und sehnsucht anzuschauen!

9.

Es war, in jedem theil, was je die Fantasie
 der *Alkamenen* und *Lysippen*
 sich als das schönste dacht' und ihren Bildern lieb,
 es war *Helenens brust*, und *Atalantens knie*,
 und *Leda's arm*, und *Erigonens lippen*.
 Doch bis zu jenem reiz erhob die kunst sich nie,
 der stets, sobald dazu die lust in ihr erwachte,
 sie zur besiegerin von allen herzen machte.

10.

Der Geist der Wollust schien alsdann
 mit ihrem athem sich den lüften mitzutheilen
 die um sie wehn. Von Amors schärfsten pfeilen
 sind ihre augen voll, und wehe dann dem mann,
 der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er auch ent-
 gehen

dem feurigfchmachtenden blik, der ihn fo lieblich
kirrt,

wie wird er dieses mund's verführungen, wie wird
er ihrem lächeln widerstehen?

II.

Wie dem Syrenenton der zauberischen stimme,
der des gefühls geheimfte faiten regt?
der in der fêle schôls die fûsse täufchung trägt
als ob fie schon in wolluftfeufzern schwimme?
Und wenn nun, eh vielleicht die weisheit fuchs ver-
fehn,

verräthrich jeder finn, zu ihrem fieg vereinigt,
den lezten augenblik der trunkenheit beschleunigt:
wie kann, o fagt, wie kann er widerstehn?

12.

Doch, ruhig! Fern ist noch, und ungewifs viel-
leicht

der fchiffbruch, der uns izt fast unvermeidlich däucht.

Zu fliehen — fonft auf alle fälle

das klügste — gieng in diesem augenblik

nicht

nicht an — Sie war zu nah — wiewohl an Hüons
 stelle

ein wahrer gärtner doch geflohen wär'. Zum glück
 hilft, falls sie fragt, ein korb mit blumen und mit
 früchten,

den er im arme trägt, ihm, eine antwort dichten.

13.

Natürlich stuzt die schöne Königin,
 in ihrem wege hier auf einen mann zu treffen.
 Was machst du hier, fragt sie den Paladin
 mit einem blik, der jedem andern neffen
 des alten gärtners tödlich war.
 Doch Hüon, unterm schirm gefenkter augenlieder,
 läßt auf die kniee sich mit edler ehrfurcht nieder,
 und stellt den blumenkorb ihr als ein opfer dar.

14.

Er hatte (spricht er) bloß es ihr zu überreichen
 die zeit veräußt, die allen feinesgleichen
 die gärten schließst. Hat er zuviel gethan,
 so mag sein kopf den raschen eifer büßen.

Allein die Göttin scheint in einen mildern plan
vertieft, indess zu ihren füßsen
der schöne freßler liegt. Sie sieht ihn gütig an,
und scheint mit mühe sich zum fortgehn zu ent-
schließen.

15.

Den schönsten jüdling, den sie jemals sah —
und schön
wie helden find, mit kraft und würde — fremde
der farbe nach — in einem gärtnerhemde —
dies schien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern hätte sie mit ihm sich näher eingelassen,
hielt nicht der strenge zwang des wohlstands sie zurück.
Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint ein seitenblik
der ihn begleitet, viel, sehr viel in sich zu fassen.

16.

Sie schreitet langsam fort, stillschweigend, dreht
sogar
den schönen hals, ihm hinten nach zu sehen,
und zürnt, daß er dem wink so schnell gehorsam war.
War

War er, den blik, der ihn erklärte, zu verstehen
 zu blöde? Fehlt's vielleicht der reizenden gestalt
 an sêle? Trügt das ungeduld'ge feuer
 in seinem blik? Macht die gefahr ihn kalt?
 Wie, oder sucht' er hier ein anders abenteuer?

17.

Ein anders? — Dieser zweifel hüllt
 ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu gestehen
 erröthet. Unruhvoll, verfolgt von Hüons bild,
 irrt sie die ganze nacht durch lauben und alleen,
 horcht jedem lüftchen das sich regt
 entgegen, jedem blat das an ein anders schlägt;
 still! spricht sie zur Vertrauten, laß uns lauschen!
 Mir däucht, ich hörte was durch jene hecke rauschen,

18.

Es ist vielleicht der schöne gärtner, spricht
 die schlaue Zof': er ist, wofern mich alles nicht
 an ihm betrügt, der mann sein leben dran zu setzen,
 um hier, im hinterhalt, an einen busch gedrückt,
 mit einem anblick sich noch einmal zu ergötzen

der

der ihn ins paradies verzükt.

Wie wenn wir ihn ganz leise überraschten,
und auf der frischen that den schönen freier haschten?

19.

Schweig, närrin, spricht die Haremskönigin,
du faselst, glaub ich, gar im traume?
und gleichwohl richtet sie geradenwegs zum baume,
woher das rauschen kam, die leichten schritte hin.
Es war ein eidechs nur gewesen,
der durchs gesträuch geschlüpft. — Ein seufzer, halb
erstikt,
halb in den strauß, den sie zum munde hielt, gedrückt,
bekräftigt was NADIN' in ihrem blik gelesen.

20.

Unmuthig kehrt sie um, und mit sich selbst in
zwist,
beißt sich die lippen, seufzt, sprich etwas, und vergißt
beym dritten wort schon was sie sagen wollte,
zürnt, daß Nadine nicht die rechte antwort giebt,
und nicht erräth, was sie errathen sollte;
die

die schöne Dame ist, mit Einem wort — verliebt!
Sogar ihr blumenstraufs erfährts — wird, ohn' ihr
wissen,
zerknikt, und, blat vor blat, verzettelt und zerrissen.

21.

Drey tage hatte nun das übel schon gewährt,
und war, durch zwang und widerstand genährt,
mit jeder nacht, mit jedem morgen schlimmer
geworden. Denn, sobald der abendschimmer
die bunten fenster mahlt, verläßt sie ihre zimmer,
und streicht, nach Nymfen art, mit halbentbundnem
hâr,
durch alle gartengäng' und felder, wo nur immer
den neffen Ibrahims zu finden möglich war.

22.

Allein, vergebens lauscht' ihr blik, vergebens
pochte
ihr busen ungeduld: der schöne gärtner liefs
sich nicht mehr sehn, was auch die ursach heißen
mochte.

Unglückliche Almanfaris!

Dein stolz erliegt. Wozu dich selbst noch länger quälen,
(denkt sie) und was dich nagt Nadinen, die gewiss
es lange merkt, aus eigensinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen schlangenbiss.

23.

Sie wähnt sie suche trost an einer freundin busen,
doch was sie nöthig hat ist eine schmeichlerin.
In dieser hofkunst war Nadine meisterin.
Der saft von allen pompelmusen
in Africa erfrischte nicht so gut
der wollusttahtmenden Sultanin gährend blut,
als dieser freundin rath und zärtliches bemühen
den mann, den sie begehrt, bald in ihr nez zu ziehen.

24.

Um mitternacht und bey verschlossnen thüren
ihn in den theil des Harems einzuführen
worinn Almanfaris ganz unumschränkt befahl,
schien nicht so schwierig, seit der Sultan, ihr gemahl,
der leidenschaft zur schönen ZORADINEN

(wie

(III)

(wie sich die junge Fremde hiefs
die durch ein wunder jüngst an diesem strand er-
schienenen)
ganz öffentlich und frey sich überliefs.

25.

Die Amme hatte sich im schliessen nicht betrogen,
es war AMANDE selbst, die aus der räuber macht
TITANIA durch einen bliz gezogen
und unverletzt an diesen strand gebracht.
Ihr wist, was sich begab als sie ans land gekommen;
wie ihr Almanfor straks sein flüchtig herz geweiht,
und wie mit neidischer verstellter zärtlichkeit
Almanfariis sie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der allerschönste mann
auf denn die sonne je geschienen,
und wufste dessen sich so siegreich zu bedienen,
dass ihm noch nie ein weiblich herz entrann.
Zum erstenmal bey dieser Zoradinen
verlohr er seinen ruhm. Für Sie ist nur Ein mann
auf

auf erden; Sie hat keine augen, keinen
gedanken, keinen sinn, als nur für diesen Einen,

27.

Die würde ohne stolz, die edle sicherheit,
die anstandvolle, unverstellte
gleichgültigkeit und ungezwungne kälte,
womit sie ihn, der hier befehlen kann, so weit
von sich zu halten weiß, daß er wie sehr er brennet
ihr kaum durch einen stummen blick
zu klagen wagt, -- dies alles sieht und nennet
Almansaris der buhlkunst meisterstück.

28.

Gewohnt, des Sultans herz nach ihrer laßt zu
drehen,
zu herrschen über ihn, im Harem unbeschränkt
zu herrschen, könnte sie den zepter ungekränkt
von dieser Fremden aus der hand sich spielen sehen?
Zwar leyht sie ihrem hafs ein lächelndes gesicht,
und thut als zweifle sie an Zoradinen nicht;
doch überall ist's in des Harems mauern
verborgner augen voll, die all ihr thun belauern.

29.

29.

Allein, seitdem des schönen gärtners reiz
 mit Amors schärfstem pfeil ihr stolzes herz durch-
 drungen,
 hat lustbegier die eifersucht verschlungen,
 ihr ehrgeiz weicht nun einem süßern geiz,
 dem geiz nach seinem kuss. Ihn wieder zu besiegen
 ist nun ihr einz'ger stolz. Mag doch die ganze welt
 zu Zoradinens füßen liegen,
 wenn Sie nur den sie liebt in ihren armen hält.

30.

Sie selbst befördert nun den anschlag — Zoradinen,
 entfernt von ihr, in einem andern theil
 des Harems, den Almanfor schon in eil
 für sie bereiten liefs, anständ'ger zu bedienen:
 Der Fremden wahrer stand, wiewohl sie ihn noch nicht
 gestanden, mache dies zu einer art von pflicht;
 beym ersten anblick könn' es keinem aug' entgehen,
 sie sey gewohnt nichts über ihr zu sehen.

31.

Indem Almanfaris', mit list'ger höflichkeit,
 auf diese weise sich in ihren eignen zimmern

von einer zeugin, die ihr lästig ist, befreyt:
 läßt, ohne sich um sie, und wie sie sich die zeit
 vertreiben kann und will, im mindesten zu kümmern,
 Almanfor, der nun ganz sich seiner liebe weiht,
 ihr freyen raum, entwürfe auszubrüten,
 wozu im Harem ihr sich hundert hände bieten.

32.

Unmäfsig grämt indess der schöne gärtner sich,
 dafs ihm — der schon seit mehr als sieben tagen
 die mauern, wo Amande traurt, umschlich,
 (denn dafs sie traurt, das kann sein eignes herz ihm
 sagen)

das holde weib auch durch ein gitter nur
 zu sehn, nur ihres leichten fusses spur,
 (er würd' ihn, o gewifs! aus tausenden erkennen!)
 die unmitleidigen gestirne noch missgönnen.

33.

Er wirft sich unmuthsvoll bey seinen freunden hin:
 „Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen weg
 ersinnen,

nur

nur einen einz'gen mund im Harem zu gewinnen,
 der meinen namen nur und daß ich nah ihr bin
 ins ohr ihr flüstre? —“ Still! da kömmt mir was zu
 sinn,

ruft Fatme aus: Ihr sollt ihr einen *Salam* schicken!
 geht nur, die blumen, die uns nöthig sind, zu pflücken;
 in dieser sprache bin ich eine meisterin.

34.

Und Hassan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
 ein *myrten.eis*, und *liljen*, und *schasmin*,
 und *rosen* und *schonkiljen* herzuholen.
 Drauf heisst sie ihn ein *hâr* aus seinen locken ziehen,
 nimmt *dünnen goldnen drat*, und windet
 und dreht das *hâr* mit ihm zusammen, bindet
 den strauß damit, und drein ein *lorberblatt*
 worauf er A und H, verschränkt, gekritzelt hat.

35.

Nun, spricht sie, wenn ichs noch mit *zimmt-*
wasser netze,
 so ist's der schönste brief, den je ein herzensdieb
 H a von

von eurer art an seine liebste schrieb.

Wollt ihr, daß ichs geschwind euch übersetze?

Verliere keine zeit, ruft Hüon, tausend dank!

Du kannst nicht bald genug mir eine antwort bringen;

die liebe schütze dich und laß es dir gelingen!

Geh, wir erwarten dich auf dieser rasenbank.

36.

Die gute Fatme gieng. Allein, weil ihr kein
zimmer

im innern theil des Harems offen stand,

so lief der straufs durch manche sclavenhand,

und ward zuletzt (wie sich der zufall immer
in alles ungebeten mischt)

durch einen irrthum von Nadinen aufgefischt,

und ihrer Königin, nachdem sie erst durch fragen

das wie und wann erforscht, frohlockend zugetragen.

37.

Weil Fatme diesen brief gebracht,

die sclavin Ibrahims, so konnte der verdacht

auf keinen andern als den schönen Hassan fallen;

und

und daß er aus des Harems Schönen allen
 der Schönsten gelten muß, scheint eben so gewiß;
 zumal nach dem was jüngst sich zugetragen.
 Was könnte denn das A und H sonst sagen,
 als — Hassan und Almanfaris?

38.

Und hätte sie, wiewohl es nicht zu glauben,
 auch eine Nebenbulerin;
 nur destomehr triumph für ihren stolzen sinn,
 der feindin mit gewalt die beute wegzurauben!
 die eyferucht, die dies auf einmal rege macht,
 vereinigt sich mit andern sanftern trieben,
 nicht länger als bis auf die nächste nacht
 den schönen sieg, nach dem sie dürstet, zu verschieben,

39.

Indessen kommt, entzückt von ihres auftrags glück,
 und ohne argwohn, hintergangen
 zu seyn, fast athemlos, mit glühend rothen wangen
 vor freud und hastigkeit, die Amme nun zurück.
 Ihr blik ist schon von fern als wie ein sonnenblik

aus wolken, die sich just zu theilen angefangen.

„Herr Ritter (raunt sie ihm ins ohr) was gebt ihr mir,
so öffnet heute noch sich euch die himmelsthür?

40.

Mit Einem wort, ihr sollt Amanden sehen!
Noch heut', um mitternacht, wird euch die kleine
thür

in's myrtenwäldchen offen stehen:

der sclavin, die euch dort erwartet, folget ihr
getrost wohin sie geht, und fürchtet keine schlingen;
sie wird euch unverfehrt an ort und stelle bringen.“

Das gute weib, dem nichts von arglist schwahnt,
verläßt sich auf den weg den sie ihm selbst gebahnt.

41.

Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!
ruft, Hüon aus — ich soll sie wiedersehn!
Noch Diese nacht! Und wär's, durch tausend wunden
unmittelbar von Ihr in meinen tod zu gehn,
kaum würde weniger die nachricht mich erfreuen!
Mein bester Herr, ich habe guten mut;

die

die sterne sind uns hold, ihr werdet sie befreyen,
(spricht Scherasmin) und alles wird noch gut!

42.

Gebt mir drey tage nur, um heimlich eine pinke
zu miethen, die nicht fern in einer sichern bucht
vor anker liegen soll, bereit, beym ersten winke,
sobald der augenblik zur flucht
uns günstig wird, frisch in die fê zu stechen.
Noch läßt's das kästchen uns an mitteln nicht ge-
brechen;
nur gold genug, so ist die welt zu kauf;
ein goldner schlüssel, Herr, schließst alle schlösser
auf!

43.

Indess daß unser Held die zeit von seinem glücke
mit ungeduld an seinem pulse zählt,
und, weil sein puls mit jedem augenblicke
behender schlägt, sich immer überzählt:
seufzt, nicht geduldiger, die reizende Sultane,
gerüstet schon zum sieg, die mitternacht herbey.

Gefällig bot der Zufall ihrem plane
die hand, und machte sie von allen seiten frey.

44.

Ein grosses Fest, der schönen Zoradinen
zu ehren im palast vom Sultan angestellt,
wobey die Odaliskten all' erschienen,
gab ihr, in ihrem theil des Harems, offnes feld.
Dafs sich Almanfari für überflüssig hält
bey dieser luftbarkeit, schien keinem ungebührlich;
im gegentheil, man fand das kopfweh sehr natürlich,
das, wie gebeten, sie auf einmal überfällt.

45.

Die stunde ruft. Der schöne gärtner nahet
sich leise durchs gebüsch der kleinen gartenthür.
Wie klopft sein herz! Ihm fehlt der athem schier,
da eine weiche hand im dunkeln ihn empfahet,
und sanft ihn nach sich zieht. Stillschweigend folgt
er ihr,
mit leisem tritt, bald auf bald ab, durch enge
sich oft durchkreuzende lichtlose bogengänge,
und nun entschlüpft sie ihm vor einer neuen thür.

46.

Wo find wir, flüstert er, und tappt mit beyden
händen.

Auf einmal öfnet sich die thür. Ein matter schein,
(wie wenn sich, zwischen myrtenwänden
mit epheu überwölbt, in einem frühlingshayn
der tag verliert) entdekt ihm eine reyhe zimmer
die ohne ende scheint: und, wie er vorwärts geht,
wird unvermerkt das matte licht zu schimmer,
der schimmer schnell zum höchsten glanz erhöht.

47.

Er steht betroffen und geblendet
von einer pracht, die alles, was er je
gesehn, beschämt; so sehr ist gold und lazuli
und was *Golkond* und *Siam* reiches sendet,
mit stolzer üppigkeit hier überall verschwendet.
Doch unbefriedigt sucht sein liebend auge — Sie.
Wo ist Sie, seufzt er laut. Kaum ist sein ach! ent-
flogen,
so wird, in einem bliz, ein vorhang weggezogen.

48.

Zu beyden seiten raucht der reiche goldstoff auf,
und welch ein schauspiel zeigt sich seinen starren
blicken!

Ein goldner thron, und eine Dame drauf
so wie ein bildner sich, verloren in entzücken,
die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymfen, jede jung
und voller reiz, wie Amors schwestern, schweben
in gruppen um sie her — um, gleich der däm-
merung,
den steigenden triumpf der Sonne zu erheben.

49.

Von rosenfarbner seide kaum
beschattet, schienen sie, zu ihrer Dame füßen,
wie wölkchen, die in einem dichtertraum
um *Cytheréens* wagen fließen.
Sie selbst, im reichsten puz und mit juwelen ganz
belastet, zeigt ihm bloß, daß all dies bunte funkeln
nicht fähig ist, den angebohrnen glanz
von ihrer schönheit zu verdunkeln.

Herr Hüon (der sich nun der gärtner Hassan nennt)
 so wie sein auge sich zu ihr erhebt — erkennt
 Almanfaris , erschrikt , verwirrt sich , wankt zurücke.
 Dies allverblendende wollüst'ge traumgesicht
 was soll es ihm ? — Er sieht AMANDEN nicht !
 Sie suchte hier sein herz , Sie suchten seine blicke.
 Almanfaris , die sehr verzeyhlich irrt,
 glaubt , daß ihr glanz allein ihn blendet und verwirrt.

Sie steigt vom thron herab, kömmt lächelnd ihm
 entgegen
 und nimmt ihn bey der hand, und scheint bereit,
 für ihn
 die majestät, vor der ihm schwindelt, abzulegen,
 und allen vorthail bloß von ihrem reiz zu ziehn.
 Unmerklich wird ihr anstand immer freyer;
 in ihren augen brennt ein lieblichlodernd feuer
 und spielt elektrisch sich in seinen busen ein;
 sie drückt ihm sanft die hand, und heisst ihn frölich
 seyn.

52.

Halb unentschlossen scheint sein blik ihr was zu
sagen;

sie winkt die Nymfen weg, und weg ist auch sein mut;
er scheint zu fürchtam, nur die augen aufzuschlagen.
Die scene ändert sich. Ein zweyter vorhang thut
sich auf. Almanfariis führt ihren blöden Hirten
in einen andern sâl, wo rings umher die wand
bekleidet war mit rosen und mit myrten;
und mit erfrischungen ein tisch beladen stand.

53.

Beym eintritt werden sie mit sang und klang em-
pfangen,

aus saiten und gefang ertönt der freude geist:
und Hassan setzt, wie ihm's die Dame heisst,
ihr gegenüber sich. Erröthendes verlangen
und schöne ungeduld bekennet, fürchtamdreist,
in ihrem schwimmenden blik, auf ihren glühenden
wangen,

ihm seinen sieg: allein, aus seinen augen bricht
wie aus gewölk ein traurigdüstres licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, sein blik von freyen
 stücken
 auf ihren reizungen umher;
 doch nicht aus liebe, nicht mit schmachtendem ent-
 zücken,
 nicht, wie sie wünscht, vom thau wollüst'ger thrä-
 nen schwer.
 Er ist zerstreut, er scheint sie zu vergleichen,
 und jeder reiz, der ihm nachstellend sich enthüllt,
 mahlt nur lebendiger Amandens edles bild,
 und muß, beschämt, den keuschen reizen weichen.

Vergebens reicht sie ihm den blinkenden poccal
 mit einem blik, der Amors ganzen köcher
 in seinen büsen schließst. Beym frohsten Göttermahl
 reicht ihrem Herkules den vollen nektarbecher
 mit süßerm lächeln selbst die junge *Hebe* nicht.
 Umsonst! Mit frostigem gesicht
 nimmt er den becher an, den kaum ihr mund berührte,
 und trinkt, als ob er gift auf seiner zunge spürte.

56.

Die Dame winkt: und schnell schlingt sich die
schwesterfchâr

der Nymfen, die vorhin den goldnen thron umgaben,
in einen tanz, der todte auf der bâr
mit neuen fêlen zu begaben,
und geister zu verkörpern fâhig war.

In gruppen bald verwebt, bald wieder pâr und pâr,
sieht Hüon hier die lieblichsten gestalten
in tausendfachem licht freygebig sich entfalten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, scheint alles abgezielt
begierden ihm und ahnungen zu geben:

Er fühl' es immerhin, denkt sie, wenn er nur fühlt.

Wie reich das schauspiel ist das hier die schönheit
spielt!

Wie reizend ist der arme leichtes schweben,
der hüften üppiger schwung, der knöchel wirbelnd
beben!

Wie schmachtend fallen sie, mit halbgeschloßnem blik,
als wie in süßen tod igt stufenweis zurück!

58.

58.

Unwillig fühlt die überraschten sinnen
 der edle mann in dieser glut zerrinnen.
 Er schließt zuletzt die augen mit gewalt,
 und ruft Amandens bild zum mächt'gen gegenhalt;
 Amandens bild, aus jener ernsten stunde
 als er, den druk noch warm auf seinem munde
 von ihrem kuss, zu Dem, der die Natur
 erfüllt und trägt, den eid der lieb und treue schwur.

59.

Er schwöret ihn, aufs neue, in gedanken
 auf seinen knie'n vor diesem heil'gen bild:
 und plötzlich ifts als hielt ein Engel seinen schild
 vor seine brust, so matt und kraftlos sanken
 der wollust pfeile von ihr ab.
 Almanfaris, die acht auf alles gab
 was ihr sein blik verrieth, klopft schnell in ihre hände,
 und macht in einem wink dem üpp'gen tanz ein ende.

60.

Und ob sie gleich mit müh kaum über sich gewann
 dem marmorharten jungen mann

in.

in ihren armen nicht empfindung abzuzwingen,
 versucht sie doch noch eins, das schwerlich fehlen
 kann;

sie läßt sich ihre laute bringen.

Auf ihrem polsterfiz mit reiz zurückgelehnt,
 und, zum bezaubern fast, durch ihre glut verschönt,
 was wird ihr durch die gunst der Mufen nicht ge-
 lingen?

61.

Wie rasch durchläuft in lieblichem gewühl
 der rosenfinger flug die fêlenvollen saiten!
 Wie reizend ist dabey aus ihrem offnen weiten
 rükfallenden gewand, der schönen arme spiel!
 Und, da aus einer brust, die Weise zu bethören
 vermögend war, das mächtige gefühl
 sich in gefang ergießt, wie kann er sich erwehren
 auf seinen knie'n die Göttin zu verehren?

62.

Süßs war die meoldie, bedeutungsvoll der sinn.
 Es war das lied von einer schäferin,

die

die lange schon ein feu'r, das keine rast ihr gönnet,
 verbarg — doch nun dem allgewalt'gen drang
 nicht länger widersteht, und dem, der sie bezwang,
 erröthend ihre pein und seinen sieg bekennet.
 Das lied stand zwar im buch; allein, so wie sie sang,
 singt keine, die nicht selbst in gleichen flammen
 brennet.

63.

Hier weicht die stolze kunst der siegenden natur;
 so lieblich girrt der Venus Taube nur!
 die sprache des gefühls, so mächtig ausgesprochen,
 der schönen töne klarer fluß
 durch kleine seufzerchen so häufig unterbrochen,
 der wangen höhers roth, des busens schneller po-
 chen,
 kurz, alles ist vollströmender erguß
 der leidenschaften, die in ihrem innern kochen.

64.

Im übermâs von dem was sie empfand
 fällt ihr zuletzt die laute aus der hand.

Die arme öffnen sich — Doch, Hüon, dem es graute,
greift eilends noch im fallen nach der laute
wie ein begeisterter, und stimmt mit mächt'gem ton
die antwort an, gesteht, daß eine andre schon
sein herz besitzt, und daß im himmel und auf erden
ihn nichts bewegen kann ihr ungetreu zu werden.

65.

Fest war sein ton, und unbestechlich streng
sein edler blik. Die Zauberin, wider willen,
fühlt seine obermacht. Sie blasst, und thränen füllen
ihr zürnend aug; die luft kömmt ins gedräng
mit ihrem stolz. Sie eilt sich zu verhüllen;
verhaßt ist ihr das licht, der weite fâl zu eng:
mit einem kalten blik auf ihren
rebelln, winket sie, ihn schleunig abzuführen.

66.

Die gipfel glänzten schon im ersten purpurlichte,
als unser Held, die stirn in finstern gram
gehüllt, zurück zu seinen freunden kam.
Erschrocken laßen sie in seinem angesichte

beym

beym ersten blik die hälfte der geschichte.

Unglückliche, spricht er zu Fatmen, die vor schâm zur erde sinkt, wohin war dir dein sinn entflohen? doch — dir verzeyh ich gern — du wurdest selbst betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieser nacht begegnet war, erzählt, faßt er den guten Alten vorn an der brust, und schwört: ihn soll die ganze macht

von Africa zurück nicht länger halten, mit schwert und schild, wie einem Rittersmann geziemt, in den palast zu dringen, und seine Rezia dem Sultan abzuzwingen.

Du siehst nun, spricht er, selbst, was ich mit list gewann!

68.

Zu seinen füßen fleht ihm Scherasmin, und lange vergebens, nur drey tage noch dem zwange der nöthigen verborgenheit sich in geduld zu untergeben,

und nicht durch einen schritt, den selbst die tapferkeit
 verzweifelt nennt, sein und Amandens leben
 zu wagen; bittet nur um diese kurze zeit,
 um jedes hinderniß von seiner flucht zu heben.

69.

Auch Fatme fleht auf ihren knieen, strekt
 ihr haupt der rache dar, wofern sie zu Amanden
 ihm binnen dieser frist den zugang nicht entdekt.
 Sie schwört, zum zweitenmal soll kein betrug zu
 schanden
 sie machen — Kurz, der Ritter selber fühlt
 daß ihm sein unmuth nicht den besten weg empfiehlt:
 er giebt sein wort, und kehret in den garten
 zurück, um seines diensts und des erfolgs zu warten.



OBERON.

ZWÖLFTER GESANG.

I.

Indessen sucht auf polstern von damast
ALMANSARIS, mit Amors wildstem feuer
in ihrer brust, umsonst nur eine stunde rast.
Ists möglich, oder hat das schnöde abenteuer
der letzten nacht ihr nur geträumt? Ein mann
verachtet dich, Almanfaris? Er kann
dich sehen und für eine andre breunen,
kann dich verschmähn, und darf es dir bekennen?

2.

Zur wut treibt der gedanke sie;
sie schwört sich grenzenlose rache.

Wie häßlich wird er ihr! Ein ungeheu'r, ein drache
 ist lieblicher, als ihre fantasie
 den Undankbaren mahlt — Wie lang'? — In zwei
 minuten

ist sie des vorigen sich schon nicht mehr bewußt;
 bald soll er tropfenweis im staub vor ihr verbluten,
 bald drückt sie ihn entzückt an ihre brust.

3.

Nun steht er wieder da in seiner ganzen Schöne,
 der erste aller erdenföhne,
 ein Held, ein Gott! — Unmöglich ist er nur
 der neffe Ibrahims — In seinem ganzen wesen,
 in seinem ton und anstand ist die spur
 von dem, was er umsonst verbergen will, zu lesen;
 wo ist der stempel der Natur
 der einen König macht — sichtbarer je gewesen?

4.

Er, er allein, ist ihrer werth,
 ist werth in ihrem arm sich zu vergöttern.
 Und, o! ihr fehlt ein bliz, die feindin zu zer-
 schmettern

die

die ihn bezaubert hält und ihr den sieg erschwert?
 Doch, wie? Almanfaris? Fühlst du dich selbst nicht
 besser?

Gönn ihm den kleinen stolz sich pfauengleich zu blähen
 in seinem heldenthum! Selbst Dir zu widerstehn!
 Das alles macht doch nur die lust des sieges gröffer!

5.

Bestürm' ihn erst, eh du den mut verlierst,
 mit jedem reiz, auf den sich wahre schönheit brüstet;
 begieb, damit du ihn um so viel sichrer rührst,
 der fremden waffen dich, womit die kunst uns rüstet;
 er fühl und seh' was Götter selbst gelüstet!
 Und wenn du dann sein herz noch nicht verführst,
 er dann dich noch verschmäht — dann, Königin, er-
 wache

dein stolz, und schaffe dir die süsse lust der rache!

6.

So flüstert ihr aus einer zofe mund
 der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem köcher,
 gebietrisch sitzen seht auf diesem erdenrund!
 Der alle welt aus seinem zauberbecher

berauscht, und den, wer ihn nicht besser kennt,
zur ungebühr, den Gott der liebe nennt?

Denn -- jeder jungen unerfahrenen Dame
zur nachricht sey es kund! — ASMODI ist sein name.

7.

Almanfari, in deren warmem blut
schon ein verführer schleicht, ist gegen den betrüger
von Aufsen, weniger als jemals auf der hut;
sein anhauch nährt und fächelt ihre glut,
und kaum dafs sie, zur zier, dergleichen thut
als widerstände sie, so ist Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges Organ,
legt den entwurf sogleich mit vieler klugheit an.

8.

O! raubet nun dem blitz die feuerschwingen,
ihr stunden, ihn herbeyzubringen,
den füßen augenblik! Zu langsam schleicht ihr
(wie schnell ihr eilt!) der lechzenden begier!
Doch — Sie ist nicht allein, die izt sekunden zählet:
auch Hüon überlebt, von ungeduld gequälet,

den

den trägen gang der drey verhafsten tage kaum,
und wachend und im schlaf ist Rezia sein traum.

9.

Der zweyte morgen war dem sehnlichen ver-
langen

der Haremskönigin nun endlich aufgegangen;
goldlockicht, schön und rosenathmend stieg
er, wie der Herold, auf, der ihr den schönsten sieg
verkündigte: schon säufelt durch die myrten,
die, dicht verwebt, der grotten schönste gürtten,
ein leichter morgenwind, und tausendstimmig schallt
der vögel frühes chor im nahelegnen wald:

10.

Doch um die grotte her ist unterm myrtenlaube
in ew'ger dämmerung das heiligthum der ruh.
Hier girret nur die sanfte turteltaube
dem tauber ihre sehnsucht zu.
In diesen lieblichen gebüschchen,
dem dunkeln siz verborgner einsamkeit,
pflegt öfters sich zur stillen morgenzeit
Almanfari mit baden zu erfrischen.

II.

Der anmuthsvolle morgen rief
 den schönen Haffan auf, indess noch alles schlief,
 die blumenkörbe voll zu pflücken,
 die er, mit jedem tag, dem Harem zuzuschicken
 verbunden war: als ihm ein sclav entgegenlief
 und keuchend ihm befahl die grotte aufzuschmücken.
 Der Neger fügt, zur eil' ihn anzuspornen, bey,
 dafs eine Dame dort zu baden willens sey.

12.

Verdroffen geht herr Hüon, auszurichten
 was ihm befohlen war. Er füllt mit bunten schichten
 von blumen, Florens ganzem schatz,
 den größten korb, und eilt zum angewiesnen plaz.
 Fern ist's von ihm, der sache miszutrauen.
 Allein, beym eintritt in die grotte, fällt auf ihn
 ein dumpfes wunderbares grauen
 und ein verborgner arm scheint ihn zurückzuziehn.

13.

Betroffen setzt er seine blumen nieder,
 doch fafst er augenblik's sich wieder

und

und lächelt seiner furcht. Das zweifelhafte licht,
 das unter tausendfachen flittern
 in diesem labyrinth mit sichtbarm dunkel sicht,
 ist ohne zweifel schuld an diesem kind'schen zittern,
 denkt er, und geht getrost, bey immer hellerem schein,
 mit seinem blumenkorb ins innerste hinein.

14.

Hier herrscht ein tag wie zu verstoßnen freuden
 die schlaue lust ein zauberlicht sich wählt,
 nicht tag nicht dämmerung; er schwebte zwischen
 beyden,
 nur lieblicher durch das was ihm zu beyden fehlt.
 Es glich dem mondschein, wenn durch rosenlauben
 sein silberlicht zerfchmilzt in blaßes roth.
 Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts gefährlichs
 droht,
 erwehrt sich kaum bezaubert sich zu glauben.

15.

Was er am wenigsten sich überreden kann,
 ist, daß man hier, wo alles um und an

von

von blumen strotzt, noch blumen nöthig hätte;
 doch, wie fein auge nun auf allen seiten irrt,
 o wer beschreibt, wie ihn zu muthe wird,
 da ihm auf einem ruhebette
 sich eine Nymf' aus Mahoms Paradies
 im vollen glanz der reinsten schönheit wies!

16.

In einem licht, das zauberisch von oben
 wie eine Glorie auf sie herunterströmt,
 und, durch die dunkelheit des übrigen erhoben,
 mit ihres busens schnê die lilien beschämt:
 in einer lage, die ihm reizungen entfaltet
 wie seine augen nie so schön entschleyert fahn;
 mehr werth als alles was zum Farren und zum
 Schwan
 den Iupiter der Griechen ungestaltet.

17.

Die Gase, die nur, wie ein leichter schatten
 auf einem alabasterbild,
 sie hier und da umwaltet, nicht verhüllt

scheint

scheint mit der naktheit selbst den reiz der schâm zu
gatten.

Weg, feder, wo *Apell* und *Titian*
bestürzt den pinfel fallen ließen!

Der Ritter steht, und bebt, und schaut bezaubert an,
wiewohl ihm besser war die augen zuzuschließen.

18.

In süßem irrthum steht er da
und glaubt (doch nur zwey augenblicke)
so schön ist was er sieht, er sehe *Rezia*.
Allein, mit recht mistrauisch einem glücke
das ihm ungläublich däucht, tritt er ihr näher, sieht,
erkennt *Almansaris*, und wendet sich und flieht;
er flieht, und fühlt im fliehn von zwên elastischen runden
milchweissen armen sich gefangen und umwunden.

19.

Er kämpft den schwersten kampf, den je, seit
Josephs zeit,
ein mann gekämpft, den edlen kampf der tugend
und liebestreu und feuervollen jugend
mit

mit schönheit, reiz und heifser üppigkeit.
 Sein will' ist rein von sträflichem entzücken;
 allein, wie lange wird er ihrem füßsen flehn,
 den küßsen voller glut, dem zärtlichwildem drücken
 an ihren busen, widerstehn?

20.

O OBERON, wo ist dein lilienstengel,
 wo ist dein horn in dieser fährlichkeit?
 Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel
 und Heilige zu hülff' — Und noch zu rechter zeit
 kommt hülff' ihm zu. Denn just, da jede fehne
 ermatten will zu längerem widerstehn,
 und mit wollüstger wut ihn die erhizte schöne
 fast überwältigt hat — läßt sich Almanfor sehn.

21.

Gleich einem angeschossnen wild,
 und wütend eine frau die ihn verschmäh't zu lieben,
 hat er, verfolgt von Zoradinens bild,
 schon eine stunde sich im garten umgetrieben:
 Der zufall leitet ihn in dieses myrtenrund;

er glaubt die stimme von Almanfari zu hören,
und, weil die grottenthür nur angelehnet stund,
geht er hinein, sich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch seiner priesterinnen
gefährlichste des Ritters treu bestritt,
wird schon von fern an seinem Sultansschritt
Almanfors nahe ankunft innen.
O hülfe, hülfe! schreyt das schnellgewarnte weib,
und wechselt straks mit Hüon's Ihre rolle,
stellt sich, als kämpfte sie um ihren eignen leib
mit einem wütenden, der sie entehren wolle.

23.

Ihr wilder blik, ihr halbzerrißenes gewand,
ihr fliegend hâr, des jungen gärtners schrecken,
der von der unversehnen kecken
beschuldigung wie blizgetroffen stand;
der ort, wo ihn der Sultan fand,
kurz, alles schien in ihm den freßler zu entdecken.
O! *Alla* sey gelobt, rief die betrügerin
dass ich Almanforn selbst die rettung schuldig bin!

24.

Drauf, als sie schamhaft sich in alle ihre schleyer
 gewickelt, lügt sie, mit dem ton
 der unschuld selbst, ein falsches abenteuer:
 wie dieser schändliche verkappte Christensohn,
 da ihr die lust im kühlen sich zu waschen
 gekommen, sich erfrecht sie hier zu überraschen,
 und wie sie mit gewalt sich seiner kaum erwehrt,
 als ihn, zu größtem glück, der Sultan noch gestört,

25.

Um von dem hässlichen verbrechen,
 deß er beschuldigt wird, den Ritter loszusprechen,
 bedurft's nur Einen unbefangnen blik;
 doch seinem Richter fehlt auch dieser einzge blik.
 Der Held verachtet es, mit einer Frauen schande
 sich selbst vom tode zu befreyn;
 er schmiegt den edeln arm in unverdiente banden,
 und hüllet schweigend sich in sein bewustseyn ein.

26.

Der Sultan, den sein unmut zum verdammen
 noch rascher macht, bleibt dumpf und ungerührt.

Der

Schreckt ihn das vorgefühl der scharfen feuerpein:

Die liebe hilft ihm's übertäuben.

Sie stärkt mit engelskraft die sinkende natur.

Bis in den tod (ruft er) getreu zu bleiben

schwur ich, Amanda, dir, und halte meinen schwur!

29.

O dafs, geliebtes weib, was morgen

begegnen wird, auf ewig dir verborgen,

auf ewig auch, Dir, treuer alter Freund

verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich unbeweint

mein traurig lôs! Doch, wenn ihr es erfahret,

erfahret weffen ich beschuldigt ward, und mit

dem schmerz um meinen tod sich noch die schande

pâret

zu hören, dafs ich nur was ich verdiente litt —

30.

O Gott! es ist zuviel auch dies noch zu erdulden!

Es büsse immerhin für meine fündenschulden

der strengste tod! Ich klage niemand an!

Dies einz'ge nur, o Oberon, gewähre

dem

dem, den du liebtest, noch — beschütze meine ehre,
 beschütze Rezia! — Du weißt, was ich gethan!
 Sag' ihr, daß ich den heil'gen schwur der treue
 zu halten, den ich schwur, den feuertod nicht scheue.

31.

So ruft er aus, und, vom vertraun gestärkt
 daß Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt
 der mohnbekränzte geist des schlummers
 mit seinem stab, dem stiller alles kummers,
 und wieget ihn, wiewohl nur harter stein
 sein küssen ist, in leichte träume ein.
 Hat ihm vielleicht, zum pfand, daß bald sein leiden
 endet,
 der gute Schutzgeist selbst dies labfal zugesendet?

32.

Noch lag die halbe welt mit finsternißs bedekt
 als ihn aus seiner ruh ein dumpfes klirren weckt.
 Ihn däucht er hör' im schloß die schweren schlüssel
 drehen;
 die eisenthür geht auf, des kerkers schwarze wand

erhellte ein blasser schein, er höret jemand gehen,
und stemmt sich auf, und sieht — in schimmerndem
gewand,
die krone auf dem haupt, die lampe in der hand,
Almanfaris zu seiner seite stehen.

33.

Sie reicht die lilienhand ihm, reizvoll lächelnd,
dar,
und — wirst du, spricht sie, mir vergeben
was nur die schuld der noth, nicht meines herzens,
war?

• O du Geliebter, hängt an Deinem schönen leben
mein eignes nicht? Ich komme, der gefahr
dich zu entziehn, (trotz deinem widerstreben!)
vom holzstoß dich, wozu dich der Barbar
verdammt', auf einen Thron, den du verdienst, zu
heben!

34.

Die liebe öffnet dir der hoheit sonnenbahn:
Auf, mache sie von deinem ruhm erschallen!

Nimm

Nimm diese hand, die dir sich schenket, an;
 in einem wink soll dein verfolger fallen,
 und all sein volk, wie staub, um deine füsse wallen.
 Im ganzem Harem ist mir alles unterthan;
 vertraue dich der Liebe sichern händen,
 und, was sie wagte, wird dein eigner mut vollenden?

35.

Hör' auf! o Königin, dein antrag häuffet bloß
 mein leiden, durch die qual dir alles abzuschlagen.
 O! warum zwingst du mich's zu sagen?
 Ich kauffe mich durch kein verbrechen los!“
 Ists möglich? ruft sie, kann so weit der unsinn gehen?
 unglücklicher, im angesicht
 der flamme, die bereits aus deinem holzstoß bricht,
 kannst du Almanfariß und einen Thron verschmähen?

36.

Sag mir, versetzt er, Königin,
 ich könne dir mit meinem blute nützen,
 so soll die lust, womit ich eil' es zu versprützen,
 dir zeigen, ob ich unerkennlich bin!

Ich kann, zum danke, dir mein herzensblut, mein
leben,

nur meine ehre nicht, nicht meine treue geben.

Wer Ich bin weist du nicht, vergifs nicht wer Du bist,
und mute mir nichts zu, was mir unmöglich ist.

37.

Almanfaris, aufs äußerste getrieben
durch seinen widerstand, sie wendet alles an,
was seine treu durch alle stufen üben
und seinen mut ermüden kann.

Sie reizt, sie droht, sie fleht, sie fällt, verloren
in lieb' und schmerz, vor ihm auf ihre kniee hin;
doch unbeweglich bleibt des Helden fester sinn,
und rein die treu, die er Amanden zugeschworen.

38.

So stirb dann, weil du willst! — ruft sie des
athems schier
vor wut beraubt; ich selbst, ich will an deinem leiden
mein gierig aug mit heifser wollust weiden!
Stirb als ein thor! des starrsinns opferthier!

schreyt

schreyt sie mit funkelndem aug', und flucht der ersten
stunde

da sie ihn sah, verwünscht mit bebendem munde
sich selbst, und stürmt hinweg, und hinter ihr
schliesst wieder, klirrend, sich des kerkers eisenthür.

39.

Inzwischen hatte das gerüchte,
das unglücksmähren gern verbreitet und verziert,
von ihrem Herrn die traurige geschichte
auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der schöne Haffan, hiefs es, sey im bade
vom Sultan mit Almanfari allein
gefunden worden, und morgen, ohne gnade
werd' er, im grossen hof, ein raub der flammen seyn.

40.

Ob Hion schuldlos sey war ihnen keine frage;
sie kannten ja der sachen wahre lage.
Doch, hätt' er auch gefehlt, so war er mitleids-
werth.

In fällen dieser art wird ächte treu bewährt.

Anstatt die zeit mit jammern zu verderben,
 beschlossen sie, das äufferste für ihn
 zu wagen, um ihn noch aus dieser noth zu ziehn,
 und, schließ' es fehl, mit ihrem Herrn zu sterben.

41.

Kurz eh der tag begann, gelingt es Fatmens mut
 und wachsamkeit die hüter zu betrügen,
 und unerkannt sich bis ins schlafgemach zu schmiegen
 wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
 Des unverhoften wiedersehens freude
 macht einen augenblik sie sprachlos alle beyde.
 Das erste wort das Fatme sprechen kann,
 ist Hüon, ist bericht von dem geliebten mann.

42.

Was sagst du, goldne Amme, ruft Amande,
 und fällt ihr um den hals — mein Hüon, mir so nah?
 Wo ist er? — Ach! Prinzessin, was geschah!
 (schluchzt jene weinend) hilf! zerreiße seine bande!
 spreng seinen kerker auf! dem Unglücksfelgen droht,
 aus liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher tod.

Und

Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze sache,
und ihres Ritters treu, und der Sultanin rache.

43.

Schon, ruft sie, steht der holzstoß aufgethürmt,
nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine schirmt!
Mit einem schrey der angst, halbfinnlos, fährt Amande
in wilder hast von ihrem lager auf,
wirft, wie sie steht, im leichten nachtgewande,
den Curdê um, und eilt in vollem lauf
des Sultans zimmer zu, durch alle sclavenwachen,
die sie mit wunder sehn, und schweigend plaz ihr
machen.

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend dafs es früh
am tage war, und wirft mit lilienblaffen wangen,
und hâren, die zerstreut um ihre schultern hangen,
sich vor dem Sultan auf die knie'.
Almanfor, laß mich nicht vergebens
dir kniën! Schwöre, wenn mein leben dir
erhaltenswürdig scheint, dafs du die bitte mir
gewähren willst! Es gilt die ruhe meines lebens!

Begehr, o Schönste, spricht, erstaunt und froh
 zugleich,
 der Sultan: laß mich nicht in ungewisheit schweben!
 Dir zu gefallen ist mein feurigstes bestreben;
 begehre frey! Mein Schatz, mein Thron, mein Reich,
 nichts ist zuviel was ich zu geben
 vermag. Ein einzigs nur behält sich Mansor vor,
 dich selbst! „Du schwörst es mir?“ Der liebe-strunk-
 ne mehr
 beschwörts — „So schenke mir des gärtners Hassan
 leben!“

Wie, ruft er mit bestürzter mine,
 welch eine bitte, Zoradine?
 Was geht das leben dich von diesem Slaven an?
 „O viel, Almanfor, viel! Mein eignes hängt daran!“
 Sprichst du im fieber? Schwärmest du? Verzeihe,
 doch, du misbrauchst des unbegrenzten rechts
 das dir die Schönheit giebt — Am leben eines knechts
 der sein verbrechen büßt? — „Er büßt für seine
 Treue!“

47.

„Mir ist sein herz bekannt, er hält an seiner
pflicht,

ist schuldlos, ist ein Mann von unverletzter ehre;
und doch — o Manfor! — wenn er schuldig wäre,
so räche sein vergehn an Zoradinen nicht!“

Mit augen die von kaum verhaltnem grimme funkeln
ruft Manfor: Graufame, was quält dein zögern mich?
welch ein geheimnis dämmert aus dem dunkeln
verhafsten räthfel auf? Was ist dir Hassan? Sprich!

48.

„So wiss es dann, weil mich die noth zum re-
den zwinget,

ich bin sein Weib! Ein Band, das nichts zerreißen
kann,

ein band, gewebt im himmel selber, schlinget
mein glück, mein Alles fest an den geliebten mann.
Uns drückt mit seiner ganzen furchtbarn schwere
des schikfals arm — Wer weiß, wie bald an dich
die reyhe kommt? — Du siehst mich elend — ehre
mein leiden, Glücklicher! — Du kannst es, rette mich!“

49.

49.

Wie? du bist Haffans weib, und liebst ihn? —

„über alles!“

Unglückliche, er ist dir ungetreu!

„Er ungetreu? — Die ursach seines falles,
ich bins gewiss, ist einzig seine treu.“

Ich glaube was ich sah! — „So ward er erst betrogen,
und du mit ihm?“ — mit zürnendem gesicht
spricht Manfor: spanne nicht den bogen,
zu stolz auf deinen reiz, so lange bis er bricht!

50.

Dein Haffan stirbt — und ich kann nichts, als
dich beklagen.

Er stirbt, schreyt Rezia — Tyrann,

Er, dem ein wort von dir das leben schenken kann,
er stirbt? Du hast ein herz mir das zu sagen?

Er hat des Harems zucht verletzt,

erwiedert Manfor kalt, ihm ist der tod gesetzt!
doch, weil du willst, so sey des sclaven leben,
sein leben oder tod, in deine hand gegeben!

51.

Gieb, Schönste, mir ein beyspiel edler huld,
 gieb mir die ruh, die du mir raubtest, wieder!
 Ich lege Kron' und Reich zu deinen füßen nieder,
 ergieb dich mir, so sey dem freßler seine schuld
 geschenkt! Er zieh, mit königlichen gaben
 noch überhäuft, zu seinem volk zurück!
 O zög're nicht, die Güte selbst zu haben
 die du begehrst! — Ein wort macht mein und dein
 geschik.

52.

Unedler, ruft mit eines Engels zürnen
 das schöne Weib, so theuer kauft der Mann
 den Zoradine liebt sein leben nicht! — Tyrann,
 kennst du mich so? — Die schlechteste der dirnen
 die mich bedienten einst, verschmähte deinen thron
 und dich um solchen preis! Zwar steht, uns zu ver-
 derben,
 in deiner macht: doch, hoffe nicht davon
 gewinn zu ziehn — Barbar, auch Ich kann sterben

53.

Der Sultan stutzt. Ihn schreckt des edeln weibes
mut.

Sein feiges herz wird mehr von ihrem dräun gerühret
als da sie bat; doch, ihre Schönheit schüret
das feuer der begier zugleich in seinem blut.
Was sagt' er nicht, ihr herz mit liebe zu bestechen?
Wie bat er sie? wie schlangenartig wand
er sich um ihren fuß? — Umsonst! Ihr widerstand
war nicht durch drohungen, war nicht durch flehn zu
brechen.

54.

Sie bleibt darauf, ihr soll der tod willkommen
seyn.

Der Sultan schwört mit fürchterlicher stimme
bey Mahoms grab, nichts soll vor seinem grimme
sie retten, geht sie nicht sogleich den antrag ein,
Ist nicht mein leztes wort, soll Alla mich verdammen!
hört man den wütenden bis in dem vorfâl schreyn:
Entschliesse dich, sey auf der stelle mein,
wo nicht, so stirb mit dem verworfen in den flam-
men!

55.

55.

Sie sieht ihn zürnend an, und Schweigt. — Ent-
schliesse dich.

Ruft er zum zweytenmal. — O! so befreye mich
von deinem anblick, spricht die Königin der Frauen,
des todes grinzen selbst erweckt mir minder grauen.
Almanfor ruft, und giebt, von wut erstikt,
den grausamen befehl, und höllenfunkeln sprühen
aus seinem aug. Der Schwarzen erster bückt
sich bis zur erde hin, und schwört, ihn zu vollziehen.

56.

Schon steht der gräßliche altar
zum opfer aufgethürmt; schon drängt sich, schär
an schär,
das volk herzu, das, gern in angst gesetzt,
an trauerspielen dieser art
die augen weinend labt, und schauernd sich ergötzet.
Schon stehn, zum leiden und zum tode noch gepârt,
an Einen marterpfahl gebunden,
die einzigen Liebenden die OBERON rein erfunden.

57.

57.

Ein edles paar in Eins verschmolzner fêlen,
 das treu der ersten liebe blieb,
 entschlossen, eh den tod in flammen zu erwählen,
 als ungetreu zu seyn selbst einem thron zu lieb!
 Mit nassem blik, die herzen in der klemme,
 schaut alles volk gerührt zu ihnen auf,
 und doch besorgt, dass nicht den freyen lauf
 des trauerspiels vielleicht ein zufall hemme.

58.

Den liebenden, wie sie gebunden stehn,
 ist zwar der trost versagt einander anzusehn;
 doch, über alles, was sie leiden
 und noch erwarten, triumphiert
 die reinste feligste der freuden,
 dass ihre Lieb' es ist, was sie hieher geführt.
 Der tod, der ihre treu mit ew'gem lorbêr ziert,
 ist ihres herzens wahl, sie konnten ihn vermeiden.

59.

Inzwischen siehet man mit fackeln in den händen
 zwölf Schwarze sich dem opfer pârweis nahn.

Sie

Sie stellen sich herum, bereit es zu vollenden,
 sobald der *Aga* winkt. Er winkt. Sie zünden an.
 Und straks erdonnerts laut, die erde scheint zu beben,
 die flamm erlischt, der strik, womit das treue Pär
 gebunden stand, fällt wie verfängtes hâr,
 und Hüon sieht *das Horn* an seinem halse schweben.

60.

Im gleichen augenblik, da dies
 geschah, zeigt sich von fern mit lautem schreyen
 Almanfor hier, und dort Almanfaris.
 Sie eilen hastig an, in zwey verschiednen reynen,
 er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreyn;
 und beyden folgt ein trupp, bewehrt mit dolch und
 spies.
 Auch stürzt mit bloßem schwert durch die erschrok-
 ne menge
 ein schwarzer Rittersmann sich mitten ins gedränge.

61.

Doch Hüon hat das pfand, daß nun sein OBERON
 verföhnt ist, kaum mit wonnevollem schaudern

an seinem hals erblickt, so setzt er ohne zaudern
es an den mund, und lukt den schönsten ton
daraus hervor, der je geblasen worden.

Sein edles herz verschmäht ein feiges volk zu morden;
tanzt, ruft er, tanzt, bis euch der tanz den athem
raubt!

Dies soll die rache seyn, die Hüon sich erlaubt.

62.

Und wie das horn ertönt, ergreift der zauber-
schwindel

zuerst das volk, das um den holzstofs steht,
schwarzgelbes, lumpichtes, halbnackendes gefindel,
das plözlich sich, wie toll, im schnellsten wirbel
dreht;

bald mischet sich mit allen feinen Negern
der Aga drein; ihm folgt — was füsse hat
bey Hof, im Harem, in der Stadt,
vom Sultan an bis zu den wasserträgern.

63.

Unlustig faßt der Schach — Almanfaris beym arm;
sie sträubt sich, doch was hilft sein unmut und ihr
sträuben?

Der

Der taumel reißt sie fort, sich mitten in den schwarm
der walzenden mit ihm hineinzutreiben.

In kurzem ist ganz Tunis in allarm,
und niemand kann auf seiner stelle bleiben:
selbst podagra, und zipperlein, und gicht
und todeskampf befreyt von dieser Tanzwut nicht.

64.

Indessen, ohne auf das possenspiel zu blicken,
hält das getreue Pär, in seligem entzücken,
sich sprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr busen
raum

für diesen überschwang von freuden.

Er ist nun ausgeträumt der prüfung schwerer traum!
Nichts bleibt davon als was ihr glück verschönt.
Gebüßt ist ihre schuld, das schiksal ausgeföhnt,
aufs neu von ihm vereint, kann nun sie nichts mehr
scheiden!

65.

Theilnehmend inniglich, sieht, noch auf seinem
roß,

der biedre Scherasmin (er war der schwarze Ritter)

für eine beßre kurzweil hält.)

Der lüftge Faeton fliegt, leicht und ohne fchwanken,
 fanft wie der fchlaf, und fchneller als gedanken,
 mit ihnen über land und mër,
 und filberwölkchen wehn, wie fächer, um fie her.

68.

Schon tauchte fich auf bergen und auf hügeln
 die dämmerung in ungewiffen duft;
 schon fahen fie den mond in manchem fê fich fpiegeln,
 und immer stiller wards im weiten reich der luft;
 die fchwane lieffen izt mit finkendem gefieder
 allmählich fich bis auf die erde nieder:
 als plözlich, wie aus abendrot gewebt,
 ein fchimmernder palaft vor ihren augen fchwebt.

69.

In einem luftwald, mitten zwifchen
 hochaufgefchofsnen vollen rofenbüfchen,
 fand der palaft, von deffen wunderglanz
 der ftille hayn und das gebüfche ganz
 durchfchimmert fchien — Wars nicht an diefem orte,

spricht Hüon leif und schaudernd — Doch, bevor
ers ausspricht, öffnet schnell sich eine goldne pforte,
und zwanzig iungfraun gehn aus dem palast hervor.

70.

Sie kamen, schön wie der May, mit ewigblü-
henden wangen,
gekleidet in glänzendes lilienweifs,
die erdenkinder zu empfangen
die OBERON liebt. Sie kamen tanzend, und fangen
der reinen treue unsterblichen preis.
Komm, fangen sie (und goldne zymbeln klangen
in ihren füfsen gefang, zu ihrem lieblichen tanz)
komm, trautes Pär, empfang den schönen siegeskranz!

71.

Die Liebenden — sich kaum befinnend — in die
wonne
der andern Welt verzückt — sie wallen, hand in hand,
den doppelreyhen durch: als, gleich der morgenfonne
in ihrem bräut'gamschmuck, der Geist vor ihnen
stand.

Nicht

Nicht mehr ein knabe, wie er ihnen
 in lieblicher verkleidung sonst erschienen —
 ein jüdling, ewig schön und ewigblühend, stand
 der Elfenkönig da, den Ring an seiner hand,

72.

Und ihm zur seite glänzt, mit ihrer rosenkrone
 geschmückt, TITANIA, in milderm mondesglanz.
 In beyder rechten schwebt ein schöner myrtenkranz,
 Empfange, sprechen sie mit liebevollem tone,
 du treues Pär, zum edlen siegeslohne,
 aus deiner freunde hand den wohlverdienten kranz!
 Nie wird von euch, solange ihr dieses zeichen
 von unsrer Liebe bewahrt, das glück des herzens
 weichen,

73.

Kaum daß das letzte wort von OBERONS lippen
 fiel,
 so sah man aus der luft sich eine wolke neigen,
 und aus der wolke schôs, bey goldner harfen spiel,
 mit lilien vor der brust drey Elfentöchter steigen.

Im arm der dritten lag ein wunderschöner knab,
 den sie, auf ihren knie'n, TITANIEN übergab.
 Süßlächelnd bückt zu ihm die Königin sich nieder,
 und giebt, mit einem kufs, ihn seiner Mutter wieder.

74.

Und, unterm jubelgesang der Jungfrau, die in
 Reyhn,
 vor ihnen her den weg mit rosen überstreun,
 ziehn durch die weite goldne pforte
 die Glücklichen hinein in OBERONS Freudenhaus.
 Was sie gesehn, gehört, an diesem schönen orte,
 sprach ihre zunge niemals aus;
 sie fahn nur himmelwärts, und freudenthänen bra-
 chen
 aus ihren augen aus, so oft sie davon sprachen.

75.

In einen sanften schlaf verlohr sich wonniglich
 der sel'ge traum. Und mit dem tage fanden
 sie beyde, arm in arm, wie neugeboren, sich
 auf einer bank von môs. Zu ihrer seite standen,
 reich

reich aufgeschmückt, vier wunderschöne pferde,
und ringsum lag, bey hauffen, im gebüsch
ein prächtig schimmerndes gemisch
von waffen, schmuck und kleidern auf der erde.

76.

Herr Hüon, dem das herz von freude überfloß,
weckt seinen alten auf; Amande
sucht ihren sohn, der noch auf Fatmens schôs
sanftschlummernd lag. Sie sehn sich um. Wie groß
ist ihr erstaunen! — Herr, in welchem lande
glaubt ihr zu seyn? ruft Scherasmin entzückt
dem Ritter zu — Kommt, seht von diesem stande
nach westen hin, und sagt, was ihr erblickt?

77.

Der Ritter schaut hinaus, und traut
dem anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
und dessen augen so gewöhnt an wunder waren,
glaubt kaum was er mit ofnen augen schaut.
Es ist die Sein', an deren bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!

Er reibt sich aug und stirn, schaut immer wieder hin,
Und ruft: ist's möglich, daß ich schon am ziele bin?

78.

Nicht lange schaut er hin, vor freude ganz be-
troffen,
so stellt sich ihm ein neues schauspiel dar.
Ihm däucht, daß alles um die burg in aufruhr war,
man hört trommetenschall, und eine ritterschâr
trabt dem turnierplaz zu, die schranken stehen offen.
Mein glück, ruft Hüon, läßt mein hoffen
stets hinter sich. Geh, Freund! wofern nicht alles
mich
betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und erkund'ge
dich.

79.

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
von Fatmen angekleidt. Denn, was sie haben muß,
sich, mit dem glanz, der ihrem hohen stande
und ihrer schönheit ziemt, in diesem fremden lande
zu zeigen, fanden sie im reichsten überflufs

ge.

gehäuft zu ihren füßen liegen.

Herr Hüon läßt indeß, mit manchem vaterkufs,
den kleinen *Hlionnet* auf seinem knie sich wiegen.

80.

Und sieht, mit inniglicher lust,
das schöne weib, durch alles fremde zieren
und schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine rose ihre brust
umschattet, ob ein strauß von blitzenden juwelen
in glanz sie hüllt — stets durch sich selber schön
und liebeathmend, scheint durch Den
ihr nichts geliehn, bey jener nichts zu fehlen.

81.

Der Alte kommt izt mit der nachricht an,
drey tage sey bereits der schranken aufgethan.
Karl (spricht er) immer noch durch seinen groll ge-
trieben,
hat ein turnier im reiche ausgeschrieben:
und rathet, welchen dank der sieger heut' erhält?
Nichts kleiner, Herr, als — Hüons Land und Le-
hen!

Denn,

Denn, euch aus Babylon mit ruhm gekrönt zu sehen,
ist was dem Kayser nicht im schlaf zu sinne fällt.

82.

Auf, wafne mich, ruft Hüon voller freuden,
willkommner konnte mir kein' andre botschaft seyn.
Was die geburt mir gab, sey nun durch tugend mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kayser dem be-
scheiden

der's würdig ist! — Er sagts, und siehet Rezia
Ihm lächelnd stillen beyfall nicken.

Ihr busen klopft ihm sieg! — In wenig augenblicken
steht glänzend schon ihr Held in voller rüstung da.

83.

Sie schwingen sich zu pferd, die Ritter und die
Frauen,

und ziehen nach der stadt! und allenthalben schauen,
vor ihrer pracht entzückt, die leute nach, und wer
die gassen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.

Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den planken
der stechbahn an. Er läßt, nachdem er sich bey ihr
beur-

beurlaubt, Scherasmin zu ihrem schützer hier,
zieht sein visier herab, und reitet in die schranken.

84.

Ein lautes lob verfolgt von beyden seiten ihn,
ihn, der an anstand und an stärke
den Besten, die der ritterlichen werke
bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Schëlfehend stand am ziel, auf seinem stolzen roß,
der Ritter, der in diesen dreyen tagen
des Rennens preis davon getragen,
und mit den Fürsten sah der Kayser aus dem schloß.

85.

Herr Hilon neigt, nach ritterlicher weise,
sich vor dem Kayser tief, dann vor den Damen und
den Richtern — tummelt drauf im kreise
den muth'gen hengst herum, und macht dem Sieger
kund
dass er gekommen sey, den dank ihm abzujagen.
Er sollte zwar erst stand und namen sagen;
allein sein schwur, dass er ein *Franke* sey,
und seines aufzugs pracht, macht vom gesetz ihn frey

86.

Er wiegt und wählt aus einem hauffen spêre
 sich den, der ihm die meiste schwere
 zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter hand,
 und stellt, voll zuversicht, sich nun an seinen stand.
 Wie klopft Amandens kerz! wie feurige gebete
 schickt sie zu OBERON und allen Engeln ab,
 als izt die schmetternde trompete
 den Ungeduldigen zum rennen urlaub gab!

87.

Dem Ritter, der bisher die nebenbuler alle
 die erde küssen hiefs, schwillt mächtiglich die galle
 das er gezwungen wird, auf diese neue schanz
 sein glük und seinen ruhm zu setzen.
 Er war ein sohn des *Doolin von Maganz*,
 und ihm war lanzenpiel kaum mehr wie hasenhetzen.
 Er stürmet, wie ein stral aus schwarzer wolken schôs,
 in voller wut, auf seinen gegner los.

88.

Doch, ohne nur in seinem siz zu schwanken,
 trifft Hüon ihn so kräftig vor die brust,

und

und wirft mit folcher macht ihn feitwärts an die
planken

dafs alle rippen ihm von feinem fall erkranken.

Zum kampf vergeht ihm alle weitre luft,

vier knappen tragen ihn ohnmächtig aus den fchran-
ken.

Ein jubelnd fiegsgefchrey prallt an die wolken an,
und Hüon fteht allein als Sieger auf dem plan.

89.

Er bleibt am ziel noch eine weile ftehen,
ob jemand um den dank noch kämpfen will, zu fehen;
und da fich niemand zeigt, eilt er mit fchnellem trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem fchönen roffe,
wie eine Göttin glänzt, und führt fie nach dem
fchloffe.

Sie langen an. Er hebt gar höflich fie herab,
und führt fie, unterm Vivatrufen
des volks, hinauf, die hohen marmorftufen.

90.

Wie eine filberwolck umwebt
Amandens angeficht ein undurchficht'ger fchleyer,
durch

durch den sich jedes aug umsonst zu bohren strebt.
 Voll ungeduld, wie sich dies abenteuer
 entwickeln werde, strömt die menge, ohne zahl,
 dem edeln Pâre nach. Izt öffnet sich ein fâl;
 hoch sitzt auf seinem thron, von seinem Fürstenrathe
 umringt, der alte Karl in kayserlichem stâte.

91.

Herr Hüon nimmt den helm von seinem haubt,
 und tritt hinein, in seinen schönen locken
 dem Gott des tages gleich. Und alle sehn erschrocken
 den schnellerkannten an. Der alte Kayser glaubt
 des Ritters Geist zu sehn. Und Hüon, mit Amanden
 an seiner hand, naht ehrerbietig sich
 dem thron, und spricht: Mein Lehnsherr! Siehe
 mich,
 gehorsam meiner pflicht, zurück in deinen landen!

92.

Denn, was du zum beding gemacht
 von meiner wiederkehr, mit Gott hab ichs vollbracht!
 In diesem kältchen sieh des Sultans bart und zähne,
 an

an die, o Herr, nach deinem wort, ich leib
und leben aufgesetzt — und sieh, in dieser Schöne,
die erbin seines throns, und mein geliebtes weib.

Mit diesem worte fällt von *Reziens* angefichte
der schleyer ab, und füllt den sâl mit neuem lichte.

93.

Ein Engel scheint, in seinem himmelsglanz,
(gemildert nur, damit sie nicht vergehen,)
vor den erstaunten dazustehen:
So groß, und doch zugleich so lieblich anzusehen,
glänzt Rezia, in ihrem myrtenkranz
und silbernen gewand. Die Königin der Feen
schmiegt, ungesehen, sich an ihre freundin an,
und alle herzen sind ihr plözlich unterthan.

94.

Der Kayser steigt vom thron, heißt freundlich
sie willkommen
an seinem hof. Die Fürsten drängen sich

um Hion her, umarmen brüderlich
den edeln jungen Mann, der glorreich heimgekom-
men

von einem solchen zug. Es stirbt der alte groll
in Karls des Grossen brust. Er schüttelt liebevoll
des Helden hand, und spricht: nie fehl' es unfern
Reiche

an einem Fürstensohn, der Dir an Tugend gleiche!

G E R O N

DER

BIEDERHERZIGE.

EINE

ERZÄHLUNG

AUS KÖNIG ARTUS

ZEITEN.

M 2

AN

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTEN LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS

1897

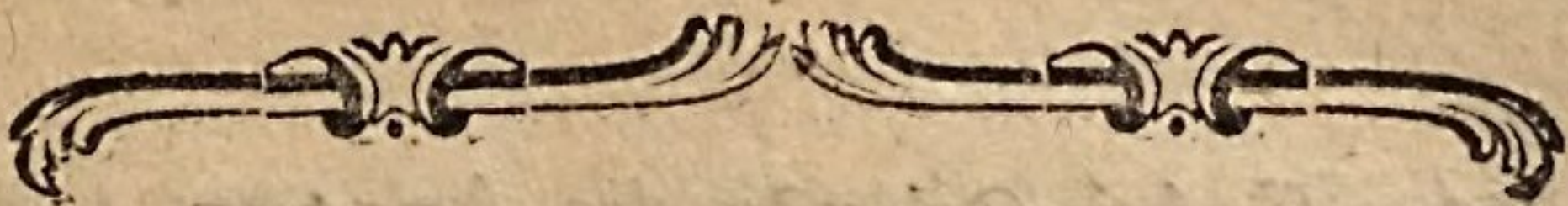
THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTEN LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS

1897

1897

1897



AN DEN LESER.

Der inhalt gegenwärtiger erzählung ist aus einem alten französischen ritterbuche, genannt LE ROMAN DE GYRON LE COURTOIS, gezogen, aus dessen stoffe schon der toscanische dichter LUIGI ALAMANNI, auf veranlassung Franz I. Königs von Frankreich, ein heldengedicht in XXIV. gesängen, verfertiget hat, das aus nicht weniger als 3479 achtzeiligen stanzas besteht, und unter den romantischen gedichten der Italiener noch immer seinen platz behauptet, wiewohl es an pöetischen schönheiten und

interesse dem Orlando des ARIOST, und selbst dem Amadigi des BERNARDO TASSO sehr weit nachsteht. Wenn es noch eines beweises bedürfte, dass es hauptsächlich die poefie des stils und die harmonie der verse ist, was das glück eines gedichtes macht: so würde dieser Girone il Cortese des ALAMANNI, dem es an beydem fehlt, den stärksten beweis davon abgeben können. Unter tausend, die den Ariost zweymal gelesen haben, ist schwerlich einer, der die geduld gehabt hätte, es in dem gereimten ritterbuche des andern bis auf die hälfte zu bringen.

Neuerlich ist der alte Roman von Gyron le Courtois, der, nächst Tristan von Leonnois, der vorzüglichste unter allen denen ist die sich mit den thaten der Ritter

ter

ter von der Tafelrunde beschäftigen, durch einen auszug wieder in umlauf gebracht worden, womit der vor kurzem der Litteratur entrissene Graf von TRESSAN die Bibliothek Universelle des Romans im October 1776. bereichert hat; ein auszug, der um so schätzbarer ist, da der geschmackvolle Verfasser an den interessantesten stellen den alten Romandichter in seiner eignen naiven und kräftigen, wiewohl veralteten, sprache reden läßt.

Die geschichte zwischen Gyron und der Dame von Maloane, die nach meiner empfindung das schönste in diesem und vielleicht in jedem andern dichterwerke des mittlern zeitalters ist, machte beym ersten lesen einen so starken eindruck auf mich, daß ich dem gedanken nicht wi-

derstehen konnte sie auszuheben, und meinen freunden, in einer dem alten Original so nahe als möglich kommenden manier, vorzuerzählen. Jede verschönerung oder modernisierung des Originals würde in meinen augen entweyhung gewesen seyn: eine geschichte, die nur ein dichter aus den zeiten von Louis le jeune erfinden konnte, mußte auch in dem gothischen tone dieser zeiten vorgetragen werden; je holzschnittmässiger, je besser! Zwar ist die von mir gebrauchte versart nicht diejenige, in welcher beynahe alle gedichte unsrer alten Meister- und Minne-Sänger geschrieben sind; aber ich wählte sie, weil sie mir besser zu der würde des sijets zu stimmen, und den eindruck, den es bey der simpelsten erzählung machen muß, zu begünstigen

stigen geschikter schien, als die vierfüßigen Iamben, die der comischen erzählung angemessener sind.

Hingegen suchte ich, indem ich mir, nach unsrer sprache im sechzehnten jahrhundert, eine art von deutschem Gaulois bildete, eine diction herauszubringen, welche, ohne unverständlich oder abgeschmakt zu werden, der täuschung, als ob man den alten BRANOR selbst reden höre, so wenig als möglich hinderlich wäre. Ob es mir geglikt habe, muß das gefühl des lesers entscheiden!

Ich weiß nicht, ob die veränderung die ich mit dem beynahmen meines Helden vorgenommen, einer apologie vonnöthen hat. Bey den ersten ausgaben

dieses gedichtes hatte ich versuchen wollen, ob es möglich sey dem worte Adelich seine alte bedeutung wiederzugeben. Aber, wenn die leser auch so gefällig gewesen wären, bey adelich das zu denken was der alte französische Romancier mit seinem Courtois sagen wollte: so fand ich mich doch bey mehrerer überlegung durch andre erhebliche ursachen bewogen, einem zwar nicht so wohlklingenden aber bedeutungsvollern und unzweudeutigeren beyworte den vorzug zu geben.



GERON

DER BIEDERHERZIGE.

Eine erzählung aus König Artus zeit.

Der groſſe ARTUS hielt, vor ſeiner burg
zu *Kramalot*, von dreißig edlen rittern
umgeben, unter einem offenen gezelt
von goldgewürktem ſammet ſeinen hof;
und zwifchen ihm und ihrem *Lanzelot*
ſaß GENIEVRA, ſeine Königin;
zwölf jungfraun, die der minne füſſen ſold
dem, ders um ſie verdiente, wohl zu geben
vermochten, ſtanden züchtiglich zur ſeiten
der königlichen frau; und ums gezelt
an hohen eichen hiengen ſchild' und ſpêre

im

im sonnenglanz , und dreißig knaben hielten
im schatten , jeder an der rechten hand
ein aufgeschmücktes roß : — und siehe da,
ein *schwarzer Ritter* kam vom walde her,
er ganz allein , und ritt dem zelte zu ;
und wie er schier herangekommen , stieg er ab ,
liefs vor der Königin aufs rechte knie
sich nieder , richtete sich wieder auf ,
und eines haubtes länger als die ritter alle
stand er vor König Artus , neigte sich und sprach :
„Herr König, wollet einer gabe mich gewähren,
„um die ich bitte , wie ein rittersmann
„an einen ritter wohl begehren mag.“

Der König sah den fremden , wundernd an ,
und alle die zugegen waren sahn ihn an ,
voll wunders über seine stattliche
gestalt und seine red' , und warteten
der gabe schweigend die er bitten würde.

Und Artus sprach : Herr Ritter , heischet frey ,
ich sag es zu.

der

Der Ritter neigte sich
zum zweytenmal und sprach: durchlauchter Herr,
so mög es Euch, und diesen wackern rittern
an eurer seite, nicht entgegen seyn,
zu ehren aller minniglichen frauen
und holden jungfraun, hier und überall,
und zu bewähren, wem in ritterschaft
der preis gebühre, ob den alten, oder
den jungen rittern, einer nach dem andern
im grünen einen ritt mit mir zu thun.

Der König ARTUS, und die dreißig ritter
die um ihn stunden, allesamt *Genossen*
der Tafelrunde, waren nicht die männer
die sich um solche gabe zweymal bitten ließen;
und statt der antwort liefen alle straks
den bäumen zu, wo ihre lanzen hiengen, und
die knaben bey den hohen rossen standen.

Und ARTUS und die ritter alle schwangen
auf ihre rosse sich, den schild am arm,
den spêr gefällt, und ritten nach dem plan,

wo seinen stand der fremde ritter schon
 genommen hatte. König ARTUS ritt
 zuerst. Und beyde legten ihre lanzen ein,
 bedeckten mit dem schilde sich, und rennten
 die rosse spornend auf einander los,
 so mächtig daß die erde unter ihrem stampfen
 erbidmete; und, wie sie nun im sturm
 zusammentreffen sollten — hielt
 der Fremde seinen spêr hoch in die luft,
 und fieng den herben stoß des Königs auf
 mit seinem festen schilde, daß die lanze
 vom gegensschlag in tausend splitter brach,
 und König ARTUS kaum mit arbeit sich
 im bûgel festhielt. Aber unerschüttert faß
 der schwarze ritter, und, sobald sein roß
 sich ausgelaufen, schwenkt' er, ritt zum König
 hinan, und sprach gar ehrbar: edler Herr,
 das wolle Gott nicht, daß ich meine lanze je
 gebrauche gegen euch! Gebietet mir
 als einem, der zu euerm dienst aus pflicht
 und gutem willen sich gewidmet hat.

Der hohe ARTUS sieht ihn staunend an
 und wendet nach dem zelt. Und GALHERICH,
 sein neffe, *König Loth's von Orkan* zweyter sohn,
 tritt rasch hervor; kampfluftig und gewifs
 des leichten sieges, faßt mit starker faust
 er seinen Spêr, wirft vor die breite Brust den Schild
 auf dem ein goldner adler blitze wirft,
 und sprengt im sturm auf seinen gegner an.
 Fest war sein stofs und kraftvoll; aber, mit
 behender beugung wich ihm jener aus;
 der spêr fahr unterm linken arme durch,
 unschädlich, und im gleichen augenblick
 rührt ihn des *Schwarzen* schaft mit folcher macht
 dafs ihm die sinne schwinden und die kniee brechen —
 er stürzt, und deckt so lang er ist den boden.

Des Bruders fall zu rächen drängte sich
 Herr GALBAN, Loths von Orkan erstgebohrner, vor,
 Man nannte Galbans namen allezeit
 wenn von den unbezwinglichen die rede war.
 Doch diesesmal vergafs er seiner Dame
 sich zu empfehlen, oder treulos ward.

das glück an ihm: der schwarze ritter that
ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche lôs fiel auf die andern neffen
des Königs, EGERWIN und GALHERET,
und auf BLIOMBERIS und LIONEL,
des Königs *Boort von Gannes* edle Söhne,
und auf Herr DINADEL *von Estrangor*,
den unverzagten, immerlustigen.
Sie hatten manchen braven mann wohl eh
ins gras gestreckt; izt kam die reyh an sie.

Ha! rief herr GRIES, des Königs *Seneschall*,
Der höflingsart mit rittersitten pârte,
das soll, bey Gott! von ARTUS rittern nicht
gesungen werden noch gesagt im fremden lande,
daß einer nach dem andern, kegeln gleich,
vom ersten den der wind herbeygeweht
sich so zu boden habe legen lassen!
Der fremde ritter ist doch wohl so sehr
nicht teufel als er schwarz ist! Lafs ihn kommen!

Mit

Mit diesen worten, halb im schimpf gesprochen
 und halb in unmuth, spornte seinen klepper
 Herr *Gries*, der *Seneschall*. Er hatte wohlbesonnen
 aus einem grossen haufen spêre, der
 beym zelte lag, den schwersten ausgewogen.
 Allein, nichts mocht ihm seine vorsicht frommen,
 nichts

sein hoher muth und seiner spitzen zunge
 behendigkeit: der schwarze ritter hob
 ihn hoch empor, und liefs ihn unsanft fallen.
 Ihm half sein schildknapp wieder auf die beine
 und brummend hinkt' er nach dem zelte hin.

Die andren folgten nun der reyhe nach;
 muthvolle kämpfer, die den besten nicht
 zu weichen pflegten, und kein abentheuer noch,
 wie schlimm es ausfah, von der hand gewiesen.
 Ein spiel war ihnen lanzenbrechen nur;
 Sie hätten wälder arm an holz gemacht.
 Doch unter ihnen allen keiner hielt
 den strengen stofs des unbekannten aus:
 sie räumten alle nach der reih den fattel.

So zuzusehn der Tafelrunde schmach
 verdroß den edeln LANZELOT vom Se.
 den einzigen der von den dreißig noch
 zu überwinden war. Der eigne ritter
 der schönen Königin war *Lanzelot*;
 viel thaten hatt' er ihr zu lieb gethan,
 und manchen süßen kuss, und manche glühende
 umhalsung ingeheim zum fold empfangen.
 Kein anderer genoss der Tafelrunde
 thats ihm zuvor an mannheit und an schöne.
 In seiner holden Dame gegenwart
 däuchts ihm ein leichtes, alle lanzenbrecher
 und praler auf dem weiten erdenrund
 herabzustechen. Gleichwohl wundert ihn
 des schwarzen ritters. Denn was izt geschah,
 war, seit die Tafelrunde stund, noch nie geschehn.
 „Ists schwarze kunst was diesen heyden schützt,
 (so spricht Herr *Lanzelot* mit leiser stimme
 zur Königin) so bitt ich, schönste Frau,
 verlasset euern treuen ritter nicht;
 die ganze hölle steh dem schwarzen bey,
 lacht euer auge mir, so ist auf meiner seite
 der ganze himmel.“

Wie

Wie er dies gesagt
läßt ihn die Königin in ihren augen
(den schönen mund versiegelte die zucht
vor soviel zeugen) eine antwort lesen,
die ihm das herz im busen schwellen macht.
Und mit verhängtem zügel, hoch den schild,
die lanz' an seine seite festgedrückt,
rennt er dahin; und beyde ritter stoßen
so kräftig auf einander, roß und mann,
daß sie die stange vor der faust zersprengen,
und helm und schilde laut zusammenschlagen.
Doch wenig halfen izt die augen seiner Dame
dem edeln *Lanzelot*: ihn überwiegt
des *schwarzen Ritters* stürzendes gewicht;
er schwankt, verliert den zügel, taumelt, sinkt,
und liegt wo seine spießgesellen lagen.

Der Unbekannte steigt gelassen ab
von seinem roße, streichelt freundlich ihm
den feuchten rücken und die heiße brust,
nimmt ihm den sattel ab und das beschäumte
gebiss, und läßt mit einem sanften schlag

es gehn ins grüne, wo es ihm beliebt;
 kehrt dann, als wär's von einem lustritt, wohlge-
 muth
 und unbefangen, seinen ältlichen
 gewohnten schritt zum goldnen zeit zurück.

Mit schêlen düstern blicken weichen ihm
 die ritter aus; sie sehn einander an,
 als fragten sie sich mit den augen, *kannst*
Du's leiden? — Aber König *Artus* tritt
 aus dem gezelt, und reicht dem kommenden
 die hand mit anstand, sprechend: edler Ritter,
 wir haben, däucht mich, theu'r genug das recht
 erkauf, des mannes angesicht zu sehen, und
 zu wissen, wer es ist, der so behend
 an Einem abend dreißig schildgenossen
 der Tafelrunde aus dem sattel hob.

Und alsbald, wie der König dieses wort
 gesprochen, löst der fremde seinen helm:
 und siehe! wie er ab ihn nimmt, so kraufst
 schnêweißes hâr sich rings um seine scheitel,

und

und offenbar in aller herrlichkeit
 des ungeschwächten hohen alters **steht**.
 der Edle da, ein schöner alter mann,
 wiewohl die graue zeit der furchen viel
 auf seine breite stirn gegraben, stark
 und ungekrümmt, wiewohl auf seinem nacken
 die last von hundert arbeitvollen jahren lag.
 Dem König Artus und den Rittern wirds
 bey seinem anblick wieder warm ums herz;
 sie drängen wundernd sich hinzu, sie fassen
 ihn bey der hand und schau'n ihn an, und ruhn
 auf seinem antlitz, liebevoll, wie söhne,
 die unverhoft den Vater wiedersehen.

Mein nahm ist *Branor*, sprach der alte Ritter:
Branor, der Braun. Dein Vater, *König Artus*,
 der edle degen, UTHER PANDRAGON
 war noch ein knabe, der sein steckenpferd
 im hofe tummelte, da Branor schon
 durch berg und thal nach abentheuern ritt.
 Die alten mösbedeckten eichen dort,
 ich sah sie alle einer lanze hoch!

Dein Vater, *König Artus*, war mein guter Herr und Freund, wir haben manchen ritt zusammen gethan, und manchen spër in schimpf und ernst gebrochen. Segen sey mit seinem edlen sohne, und wohl mir Alten, daß ich junge Männer sehe die noch nicht völlig aus der Väter art geschlagen!

Indem sie also sich besprachen, gieng die sonne unter. König *Artus* und die Königin, und ihre lungfraun und die dreißig Ritter, den alten *Branor* in der mitten, kehrten nach der burg zu *Cramalot* zurück. Da stand ein köstlich mahl bereitet in der halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete den siz des Königs und der Königin; und zwischen ihnen ward dem guten *Branor* ein stuhl von Elfenbein gesetzt; und als sie plaz genommen, setzten sich die übrigen in ihrer ordnung um die tafel her.

In schüffeln aus getriebnem golde ward das mäl von zwanzig knappen aufgetragen;

zur feite glänzte hochemporgethürmt
 der reiche schenktisch; zwanzig andre pflegten
 des diensts dabey, und zwanzig dienten bey der
 tadel.

Und paucken schallten und trompeten klangen
 so oft der grofse funkelnde poccal
 herumgieng. Als sie nun die effensluft
 gestillt, ward ritterlichen höflichen
 gespraches viel gepflogen bis um mitternacht.
 Und aller augen waren auf den Alten
 geheftet, wenn er seinen mund zum reden aufthat.
 So stille ward es dann, man hätt' im sal
 das weben einer spinne hören mögen.

Und *König ARTUS* nahm des Alten hand und
 sprach:

Herr *Branor*: einen mann von euerm schrot und
 korn.

gesehen hab ich nie vor diesem tage.

So helf mir Gott, als ich die Väter möchte
 gesehen ha'n, die solche söhne zeugten!

Ihm gab der alte Ritter diese antwort:
 Herr König, hundert jahre schon und drüber
 hab ich erlebt, hab manchen guten mann
 auf seiner amme schôs gesehen, manchen bessern
 begraben helfen. Noch gebricht es nicht
 an! wackern rittern, und an schönen frauen,
 die ihres dienstes werth sind. Aber männer wie
 zu meinen zeiten waren werd' ich nimmer sehn!
 Von solcher mannheit, solchem festen sinn,
 so über ehr und recht und wahrheit haltend,
 so bieder, so dem freunde treu und hold,
 so ofnen angesichts und ofnen herzens,
 so ohne falsch, wie *König Meliad*, und *Hector*
der Braun, und *Danayn der Roth*, und *Geron*
der Biederkerz'ge! — Nein, bey meinem Gott!
 nie werd ich solche männer wieder sehn!

Hier brach dem edeln greis die stimm'; er senkte
 sein weisses haupt und schwieg. Und alles schwieg,
 und niemand wagt' es eine gute weile
 die heil'ge stille zu entweyhn. Zulezt
 winkt GENIEVRA heimlich ihrem Ritter:

und

und *Lanzelot* verstund den wink, und sprach zu *Branorn*: Alter Herr, wir alle sind zu jung, der Ritter, die ihr nanntet, einen gesehn zu haben: nur in euch noch leben sie, der sie gekannt, dem einz'gen ihres gleichen, der unsre zeit erreichte. Wolltet ihr von ihren thaten uns erzählen was ihr wißt, wir alle würden euch die gabe danken.

Der *König Artus* und die *Königin* und alle ritter stimmten laut zur bitte des schönen *Lanzelot*. Die *lungfrau* schwiegen, doch bat ihr züchtiglich gesenktes auge und ihrer wangen röthe, die verrätherin des jungferlichen schüchternen verlangens.

Und *Branor* sah sie freundlich nickend an und sagte: was ihr bittet ist gefälligkeit; das alter ist geschwätzig, wie ihr wißt, es liebt zu reden von den guten zeiten die nicht mehr sind, in denen es, als wie in einem selgen traum, allein noch lebt.

Ich will von GERON, von dem edelsten
der männer die ich sah, euch was erzählen.

Wohl sechzig jahre mögens seyn und mehr,
seit ihn und mich ein wunderbarer zufall
zusammenbracht! Ich zog im land umher
auf abentheuer. Eines tages überfällt
ein sturm mich tief im holz. Ich suche schirm
in einer felsenhöl'. Ein enger gang
der in den berg hinein sich windet, lockt mich an,
zu sehn, wohin er führe. Immer abwärts,
immer dunkler, tiefer gehts hinab.
Auf einmal wendet sich der gang, und nun
steht offen eine höle vor mir da,
von menschenhand gehauen und gewölbt,
gleich einer todtegruft — und in der gruft,
beym schwachen glimmer einer lampe vom gewölb,
herunter, seh ich, wie zwey heilge leiber,
einander gegenüber, still und hehr
zwey alte Ritter sitzen. Iezund noch
nach sechzig jahren, da ich euch davon
erzähle, fährt mirs kalt durchs rückenmark hinauf.

Es

Es war als weckete mein anblick sie
 aus einem sanften schlummer. Unbefremdet, mild
 und freundlich sahen sie mich an, und wohl
 zu thun schiens ihnen wieder einen menschen
 zu sehn. Sie hießen mich mit dumpfer stimme:
 willkommen, sagten mir, sie wären beyde,
 nachdem sie auf dem lebensmêre lang
 herumgetrieben, alt und ruhesehrend
 in diese stille gruft herabgestiegen, da
 in ihrem grab des todes zu erwarten:
 sie würden in der welt, wo man sie suchte
 und nirgends fand, schonlängst für todt gehalten:
 Erdgeister pflegten ihrer, brächten ihnen auch
 zuweilen kundschaft was die lebenden
 auf erden machten. BREHUS war der name
 des einen, GERON, hieß der andre,
 Geron, der ältere. Vor zeiten hatte der
 in Gallien geherrscht, drauf seinem ältsten sohn
 das reich gelassen, um der ritterschaft
 sich ganz zu widmen. Bald ergriff den sohn
 der gleiche trieb. Er übergab sein reich
 dem jüngern bruder, zog auf abentheuer

viel

viel jahre lang, kam endlich auch in diese gruft,
 sein mühevoll leben hier mit seinem alten vater
 in strenger busse zu beschließen. — Hier
 so sprach der Alte, der mir dies erzählte:
 hier ist sein grab! wo meines zweyten feines ist,
 weiß Gott. Ihm raubte FARAMUND, *der Franke*,
 thron,

und leben. Noch ein einziger ist übrig
 von meinem blut und stamm, mein Enkel, *Geron*
 der Biederherzige: was mir von zeit zu zeit
 die geister von ihm melden, ist die nahrung, glaub ich,
 die mich nicht sterben läßt. Er ist ein mann!
 und Gott vergelts ihm, daß er meinem blut
 und nahmen ehre macht! — Hier schwieg der Greis.

In diesem augenblick entschloß ich mich
 den Ritter GERON aufzusuchen. Und ich zog
 an UTHERS hof. Da hört ich rühmens viel
 von Geron's tugenden. Er selbst war nicht
 zugegen. Und ich zog ihm nach,
 fand ihn, und wunderte mich seiner schöne
 der stärke seines arms, und seines muths, doch mehr
 der

der treue seines herzens; und er ward mir hold,
und ich begleitet' ihn auf mancher fahrt,
und war der zeuge seiner letzten thaten.

Noch knabe war er, als sein Vater kron'
und leben gegen Faramund verlohr.
Ein alter freund von Geron seinem Anherrn,
Hektor der Braune, rettete den knaben,
floh nach Brittanien mit ihm, und ward
der führer seiner jugend, und sein meister in
der ritterschaft; und *Geron* war ihm wie
sein eigner sohn. Und als in einer grossen schlacht
der Alte schwer verwundet fiel, empfing ihn Geron
in seine arme, schlug mit Löwenwuth
zu boden jeden der an seinen freund
hand legen wollt', und trug ihn auf dem rücken
in sein gezelt. Allein das leben ihm zu fristen
vermocht er nicht. Und sterbend reichte Hektor
sein gutes schwerdt ihm hin: *da*, sprach er, *nimm!*
ich kenne keinen andern der's nach mir
zu führen werth ist. — Gross und selten war
des schwerdtes tugend, reich der goldne griff,

und

und reicher viel die festgestählte klinge;
und auf der klinge stand in goldner schrift:

*Vermefs sich keiner, untugendlich
Dies schwertes anzumuthen sich!
Treu geht über alles,
Untreu schändet alles;
Hohn dem mann, der seinen schalk
verbergen will in löwenbalg!*

Der edle lüngling nahm das heil'ge schwerdt
mit nassem aug, aus seines sterbenden
pfiegvaters hand, und hielt sich reicher drum
als wär' ein königreich ihm angefallen.
Wie ers verwaltete, des will ich euch
ein beyspiel geben — wenn ihr zuzuhören
nicht müde feyd. —

Und Lanzelot vom se und seine Dame
die schöne Königin betheuertem
im nahmen aller gegenwärtigen,
sie würden ihm den ganzen rest der nacht

so zuzuhören nimmer müde werden.

Der Alte unter seinen grauen augenwimpern
hervor, schiefst einen scharfgespizten blick
auf Lanzelot und auf die Königin,
und beyder augen sinken vor dem blick
des Edeln. Eine kurze stille folgt,
und fort fuhr *Branor*: „In denselben tagen lebte
im Brittenland ein edler Ritter, *Danayn*
der Rothe, herr der burg zu *Maloan*.

GERON der biederherz'ge ward sein spießgesell
und freund; sie schwuren sich den todesbund,
und ihrer beyder liebe wurd' im land umher
zum sprüchwort. Und die *Frau zu Maloan*,
des *Danayns* vermählte, war das schönste weib
im ganzen Brittenland, das schöner weiber
mit fug vor allen landen sich berühmt.

Sie ohne liebesregung anzuschauen war
unmöglich. *GERON*, wie er sie zum erstenmal
erblickte, dacht' in seinem herzen: „Nun,
der thäte warlich keinen theuern kauf,
der eine nacht in dieses weibes arm
mit seinem leben kaufte!“ — Und von diesem nu

ver-

vermied er streng ins auge ihr zu sehn,
 sprach selten bey ihr an, und nie allein
 noch anders als in seines freundes gegenwart,
 in dessen treues herz und biederauge
 kein argwohn kam. Sie zogen mondenlang
 und länger oft zusammen aus, auf abenteuer
 in fremden landen, oder an die höfe
 der Könige, und wo in ritterspielen ruhm
 zu hohlen war: und wenn nach Maloanc
 sie wiederkamen, blieb *Herr GERON* fest
 bey seiner weise haltend ob dem bund
 den er gemacht mit seinen augen; so,
 das wer ihn sah geschworen hätt', ihm sey
 die schöne *Frau von Maloanc* nicht mehr
 noch weniger als jedes andre weib.

Zum unglück war das herz der schönen frau
 so nicht verwahrt wie seines. Ihr erschien
 beym ersten anblick GERON als der mann
 aus allen männern, dem ein edles weib
 den sold der Minne nicht versagen könnt';
 und ungewahrkam liefs sie auf und ab

die

die augen schweiffen auf der stattlichen
gestalt, und schaut ihn an und wieder an
wie schön er ist, berauscht ihr aug und herz
an ihm, nichts böses ahnend; nennt es freundschaft,
und höflichkeit, und täuschet sich mit namen
so lange bis sie sich nicht länger täuschen kan,
und nun zu heifs die wunde brennt, sie dem
zu bergen, der allein sie heilen mag.

Des weibes liebe hat ein falkenauge,
wie sehr sich GERON ihr verbergen will,
sobald sein auge mit dem ihrigen
zusammentrifft, so sieht sie, oder glaubt zu sehn,
es glimm' in seinem trüben feuer — liebe.
In dieser hoffnung laurt sie auf gelegenheit
allein mit ihm zu seyn, und wie es ihr
gelingt, bekennt sie ihm ihr liebesweh.
In schönerer gestalt versuchte nie
die fünde ein geschöpf von fleisch und blut.
Von ihren lippen floss der ersten schlange
beredsamkeit, verführung athmete,
aus ihrem busen, lockt' in ihrem blick.

Nie kämpfte GERON einen schwehrrn kampf:
 doch freundschaft, treue, Hektor, Danayn,
 stehn zwischen ihm und seines freundes weibe,
 wie engel Gottes mit dem flammenschwerdt,
 und sie zu sehen, öffnet er auch ihr die augen.
 Das wolle Gott nicht, dafs ich/fähig sey
 den augenblick von schwäche zu missbrauchen,
 der meines freundes weib in meine hände giebt,
 rief er und wand aus ihrem arm sich los.

Verwirrt und sprachlos stand, von ihrer hofnung
 so arg getäuscht, indem er ihr entfloh
 die schuld'ge da, und wäre gleich vor schâm
 und schmerz gestorben, wâr' ihrs zweifelhaft
 nur einen augenblick gewesen, ob der mann
 sie aus verachtung also abgewiesen.

Doch ihre augen hatten ihr zuwohl gedient.
 „Er liebt mich, denkt sie: sah ich nicht den kampf
 in seiner sêle? O gewifs, sein herz
 hat keine schuld!“ — Und nun erscheint ihr GERON
 der Biederherzige um seiner treue willen
 nur herrlicher, gerechter ihre liebe
 zu solchem manne! la sie rühmt sogar

sich ihrer schönen schwachheit in sich selbst
 und zeigt sie immer unverhohlner ihm
 in ihren augen. GERON wurde dies ein wink,
 sich der gefährlichen versucherin
 nicht länger auszusetzen. Und er zog hinweg
 von Maloan, und kam nach Braunenthal
 zu einem Ritter, dessen Burg daselbst
 gelegen war. Da giengen viele tage
 mit jagen, lanzenbrechen, sang und tanz
 vorüber. Aber GERON wurde des
 bald überdrüssig — „Wäre *Danayn*
 doch auch da, dacht' er; ohne meinen freund
 zu leben unter diesem fremden kalten volke,
 das duld' ich länger nicht!“ — Wie viel die *Frau*
von Maloanc an seinem überdruß
 theil haben könnte, mocht er so genau
 sich selbst nicht fragen; kurz, er liefs sich wafnen,
 bestieg sein roß und zog zurück nach Maloanc.

Groß war die freude seiner wiederkunft
 bey *Danayn dem Rothen*, seinem freund,
 der so ihn liebte, daß sich zwillingsbrüder

nicht besser lieben könnten. Und wiewohl sie schon so lange spiesgefehlen waren und so selten sich trennten, dennoch lebte weder ritter noch jungfrau in der burg, die GERONS namen zu nennen wußten, ausser Danayn und seiner Dame; alles nannt' ihn bloß *den guten Ritter*; andern namen wußten die leute in der burg ihm nicht zu geben.

Begab sich nun, daß während GERON sich zu Maloanc enthielt, ein Schildknapp kam, und gieng zu *Danayn*, ihm meldend, daß in sieben tagen vor *der beyden Schwestern Burg* ein groß Turnier gehalten werden sollte. So helf mir Gott, spricht *Danayn*, als ich dabey bin, wenn ich anders kommen kan!

Und stracks gieng *Danayn* der *Rothe* seinen
freund
zu suchen; und sie wurden eins, zusammen hin zu reiten nach der *beyden Schwestern Burg*, doch unbekannt und nur in schlechten waffen.

Und

Und das gerücht davon gieng in der burg,
und kam bald vor die *Frau von Maloanc*.

Und wie die Dame das vernahm, gefiel
ihrs sehr. Denn weil *der Schwestern Burg*
nur eines halben tages weg von Maloanc
entfernt lag, hofte sie, Herr Danayn
der Rothe würde, wie es sitte war
in solchem falle, zum Turnier sie führen.
Denn in denselben tagen war an schönheit wohl
kein weib in allen landen, wie die *Frau*
zu Maloanc — „Und GERON (dachte sie)
wird mit uns ziehn, und mir die freude werden,
zu sehen, wie er unter allen Königen
und Rittern aus der ganzen welt der wackerste
und schönste ist.“ — Denn immer hieng ihr herz
an GERON noch, wiewohl er ihre liebe so
zurückgewiesen. GERON war und blieb
der einz'ge mann in ihren augen. Ihn,
allein nur kan Sie lieben; mag bey tag und nacht
an nichts als seine schönheit und sein adelich
gemüth und seine tapferkeit und treuen sinn

gedenken; wollte lieber seine Dame seyn
 als frau der ganzen welt; gelobt sich heilig, nie
 ihr herz von ihm zu wenden. Sollte sie
 mit ihrem leben ihre liebe büßen,
 mit tausend freuden wollte sie es ihm
 zu liebe thun, sich's noch zur hohen ehre schätzen.

So war der *Frau von Maloanc* zu muth
 als nach der burg zu gehen sie beschloß.
 Denselben abend noch sprach sie davon
 mit ihrem manne, und Herr *Dandayn*
 gab ihr gefällig lächelnd zum bescheid:
 Frau, weil ihr's wollt, so bin ich's wohl zufrieden;
 ich will zur Schwesternburg mit solchem stât
 euch führen lassen, wie für eine frau
 von eurem stand und wesen ziemlich ist;
 will jungfrauen viel euch zur gesellschaft geben
 und ritter, die euch sicher hin und her
 geleiten sollen; nur ich selber kann es nicht
 für diesmal; weil wir beyde, ich und Geron, nur
 in schlechten waffen zum turnier zu kommen
 und unerkant zu bleiben willens sind.

Als nun die zeit herankam, machten sich die beyden ritter, nur mit einem knappen der schild und schwerter nachtrug, auf die fahrt, und kamen, durch viel nebenwege, unerkant zur *Schwefternburg*: indess die Frau von Maloanc in grossem stât, von sechs und zwanzig rittern geleitet, den geraden hêrweg zog.

Und nahe bey der burg begegnete den beyden freunden auf dem plan Herr *Flaunz*, ein junger schalk und praler, der in ritterschaft kein kleiner wicht zu seyn sich dünken liefs, und der zur zeit und unzeit gar zu gern hochmuthete und nekte männiglich der ihm in wurf kam und es leiden mochte. Wie der die beyden ritter so daher gelassen traben sieht, in schwarzen waffen, schwarz die schild und spêr, im ganzen aufzug schlecht und scheinlos: sprengt er auf sie zu, und fodert sie heraus, gleich auf der stelle einen spêr mit ihm zu brechen. Dessen wehrten sie gar höslich sich, als solche, die auf morgen

sich sparen wollten; aber all' umsonst:
 je ehrlicher sie sprachen, desto gröber ward
 Herr *Flaunz*, der schalk; und da sie, ohne sein
 zu achten, ihres weges zogen, spottet' er
 zu einem ritter von der Tafelrunde, der
 zur seite stand, der beyden schwarzen knechte,
 und sprach so laut, das sie es hören mochten.
 Darob entbrannte *Danayn* in zorn
 und sprach zu GERON: Bruder, hörst du da
 die ritter, die vermeynen ungestraft
 uns hochzumuthen? was bedünkt dich? — „Machs
 wie ich,
 versetzt herr GERON, laß sie klaffen! Ihr geschwätz
 wird uns nicht schlechter und nicht besser machen
 und höhnen sie uns heute, leicht mag's seyn
 es reut sie morgen, halten dann sich selbst
 für gecken drum, und wollten gern ihr maul
 gehalten haben. Ihrer lauffen viel
 herum im lande, die sich groß damit
 bedünken strenge späßslinge zu seyn,
 und alles kurz und klein herauszugayfern
 was ihnen in die zähne schießt. Ich, meines orts,
 nehm

nehm keine kundschaft deffen was sie sagen,
 und wenn sie reden, ist mir's eben so
 als schwiegen sie. “ — „Bey Gott, herr Bruder, du
 haft recht,
 erwiedert *Danayn*, von stund an mögen sie
 was ihnen lüftet gackeln, bis sie's müde find,
 sey eine memme der sich deffen kümmert!

Herr *Irwin*, einer von den adelichsten rittern
 der Tafelrunde, hörte mit verdries die reden
 des jungen knechts, der also ohne fache
 die unbekannten ritter gäckte; und
 er straft ihn deß mit harten Worten. Aber *Flaunz*
 zu zeigen, daß er keinen fürchte, sieng
 von neuem an. Deß hätt' er wenig frucht:
 denn beyde ritter zogen ihre strasse, sein
 nicht achtend; dachten, morgen wird sich's zeigen.

Und wie das herz es ihnen vorgefagt,
 ergiengs am tag des turneys. DANAYN
 und GERON warfen alle ritter aus dem sattel,
 und keiner war, der ihnen wehren mochte

den dank davonzutragen. — Und es war
 des fragens viel von mund zu munde, wer
 die ritter wären: aber niemand kannte sie
 denn nur allein die *Frau zu Maloanc*,
 die ihres herzens lust an *Geron* sah
 und seinen thaten. Denn wiewohl er nur
 in schlechten waffen aufzog, dennoch war
 der andern keiner ihm an anstand gleich;
 und sah sie ihn, den schwarzen schild am halse,
 das blanke schwert gezückt in seiner faust,
 im trupp der ritter, die in hellen farben
 und goldgestickten wappenröcken frozten,
 bey ihr vorüberziehn; dann dünkte ihr,
 sie sehe niemand auf dem plan als ihn.

Der schönen frau'n und jungfrau'n waren viel
 die zu der *Schweflern Burg* auf diesen tag
 gekommen waren, um zu sehen und
 gefehn zu werden. Aber alle stunden um
 die *Frau zu Maloanc* wie wiesenblumen
 um einen vollen aufgeblühten rosenbusch.
 Und allen rittern die so schön sie sahn

schlug hoch das herz; doch höher keinem schlug's
als *Lac*, dem freund des *Königs Meliad*,
der, wie durch einem zauberspruch gebunden,
sein angesicht nicht von ihr wenden konnte.
Der ist gefangen, sprach der König zu sich selbst:
und zu erforschen wie ihm wäre, hub er an
von ihrem stât und ihrem fürstlichen
geschmeid' und von den sechs und zwanzig rittern
die zum geleit ihr dienten. Und *Herr Lac*
erwiedert ihm: die sechs und zwanzig ritter,
wie mannhaft sie sich dünkten, wären nur
ein schwacher schirm für so ein schönes weib.
„So helf mir Gott, *herr König Meliad*,
wo diese frau in einem walde mir
begegnete, und hätte zum geleit
nur diese sechs und zwanzig, als ich mir
getraute, sie von ihnen zu gewinnen!“

Herr *Danayn*, den spielen zuzusehn erpicht,
vernahm von dieser rede nichts. Allein
von ungefehr stand GERON nah genug
um wort für wort zu hören was *herr Lac*

zum

zum König sprach. Und ob sein herz ihm schon entbrannte, daß ein mann von seines freundes weibe so sprechen sollte, dennoch däucht' es ihm der ritter, dessen sêle solcher that sich werthen dürfte, müßte wohl von noth der besten einer seyn. Und GERON trat zu ihm, und redet' ihn mit höflichen gebedrden an, ihm zu erkennen gebend, er habe wohl verstanden was *herr Lac* zum Könige gesprochen. Ich bekenne mich dazu, versetzte *Lac*, und dessen mich zu unterstehen, sollte mich nicht hindern, wenn Ihr selbst der sechs und zwanzig einer wärt.

Wenn dies ist, sagte *Geron*, und ihr traut euch zu bloß einer frau zu lieb mit sechs und zwanzig rittern es aufzunehmen; sollt euch wohl, den dank des turneys zu gewinnen über uns ein leichtes seyn?

Das ist ein wort, sprach *Lac* ich bin dabey. Und *König Meliad*

und

und *Danayn*, der auch dazu kam, nahmen theil an ihrer wette, und sie wurden eins dreymal zu rennen, *Geron* gegen *Lac*, und *König Meliad* an *Danayn*.

Zum erstenmale rennten *Danayn* und *Geron* jeder seinen gegner nieder; beym zweyten rennen drehte sich das glück, die beyden freunde wurden aus dem sattel gehoben; doch im dritten trugen sie mit hohem lob des turneys dank davon.

Und als die nacht hereinbrach, kam in hast zu *Danayn* ein schildknapp, meldend: das die mörder seines neffen, die er überall auffuchen liefs, sich wenig stunden weit von dannen sehen lassen. Alsbald machte sich der Ritter auf, sie zu verfolgen. Und er sprach zu *GERON*: Bruder, ein geschäfte ruft mich ab, das keinen aufschub leidet; ziehe dich nach *Maloanc* zurück, und harre mein daselbst. Das liefs er auch der Frau von *Maloanc* entbieten; und so kehrte sie mit ihrem zug des morgens drauf nach ihrer burg zurück.

Herr

Herr GERON hatte nicht des worts vergessen das *Lac* gesprochen; und, sobald die Frau zu Maloanc der beyden schwestern burg verlassen, folgt' er ihr von ferne nach.

Allein *Herr Lac*, der schönen beute nicht zu fehlen, hatte früh sich aufgemacht, und tief in einem holzbewachsenen thale, wodurch sie ziehen mußte, sich in hinterhalt gelegt; und als der zug herankam, fiel er wie ein blitz aus hellem himmel über die sechs und zwanzig, trieb sie in die flucht, und nahm die frau und ritt mit ihr davon.

Herr GERON hatte durch ein abenteuer von ungefehr den weg verlohren, den die Dame zog. Und wie er, ihre spur zu suchen, wieder seitwärts lenkte, liefs sein gutes glück ihn auf den räuber stoßen, der wohlgemuth mit seiner schönen beute einher getrabet kam. Das kleinod war wohl eines kampfes um tod und leben werth. Und ängstlich ringend ihre schönen arme, that

die

die frau zu allen heiligen im himmelreich
gelübde, mehr für ihren freund als sich.
Doch bald entrifs der tapfre sie der furcht
des ausgangs; denn mit löwengrimm
umschlang er seinen rauhen gegner, warf
zu boden ihn, und zwang ihn von der milde
der Frau zu Maloanc sein leben anzunehmen.

Wie groß die freude war der schönen frau
als sie befreyt sich sah, und durch die hand
des mannes, den sie über alles liebt!
Geringer kaum des ritters, seine Dame
erliegt zu haben, und bestraft den trotz
des frechen nebenbulers! — Beyde sehn sich an,
und bleiben sprachlos; ihre ganze sêle ist
in ihren augen. Alles um sie her
ist wald, und still und einsam; Sie und Er
die einz'gen in der welt. Welch augenblick
des freundes zu vergessen? — Aber GERON kam
bald wieder zu sich selber, trat zurück und sprach
zur frauen: Dame, ledig seyd ihr nun
des ritters, möget nun nach Maloanc
in frieden ziehn, nach euerm eignen willen.

Ihm giebt die frau zur antwort: Edler Herr,
 dafs ich befreyt bin, desß sey Gott gedankt
 und euerm arme; denn gehöhnt auf ewig
 und aller ehren bâr wâr' ich geblieben,
 hätt' euer muth die schmach mir nicht vergaumt.
 Allein, was nun beginnen? Meine reisigen
 und knappen sind entflohn, desselbengleichen
 auch meine jungfrau alle; todesfurcht
 ergriff sie, und sie flohn, und haben mich
 allein gelassen. Spricht zu ihr der ritter: Frau,
 seydt unbekümmert. Eure leute können nicht
 so ferne seyn; sie werden wieder sich
 zu euch versammeln. Reiten wir indess
 in diesem pfade fort, der ohne fehl
 uns wieder in den hêrweg bringen wird.
 Und mit dem worte ritten sie von dannen.

Als nun *die schöne Frau zu Maloanc*,
 all ihres schreckens quitt, sich so allein
 mit ihrem ritter sah, der über alles lieb
 ihr war, und dachte bey sich selbst, wie im turnier
 er allen es zuvorgethan, u l wie

so adelich und schön und hold er war
 in allen dingen, über alle männer die
 ihr jemals vorgekommen: da bewegte sich
 ihr herz so stark in ihr, sie wufste nicht
 wie ihr geschah, und was sie sagen oder wie
 sie schweigen sollte. — Noth ist ihr zu reden:
 allein die furcht, noch einmal abgewiesen
 zu werden, schreckt sie. *Liebe* sezt ihr zu
 ihm frey zu offenbaren, was ihr herz
 gelüstet: aber *Schdm* hält ihren mund
 sobald sie reden will. Auf einer seite
 spricht *Liebe*: Dame, redet ohne scheu,
 er weiset euch gewifs nicht wieder ab.
 Ihr seyd so wohlgethan von leib und angesicht,
 der wäre nicht des ritternamens werth,
 der eine frau wie ihr zum drittenmal
 abweisen könnte; wagets nur getroßt!“
 und *Schdm* spricht auf der andern: Dame, hütet euch
 zu reden! Geron liebet Danayn
 so stät und treu, er würd' um alles in der welt
 an ihm nicht fehlen. Rechnet sicher drauf,
 ihr werdet abgewiesen.“ — So verstummte dann

die Dame zwischen beyden, und sie ritten noch eine gute weile schweigend fort.

Indessen hatt' auf seiner seite GERON in seinem herzen keinen leichtern kampf zu kämpfen. Denn so oft er auf die frau die augen warf, war ihm so weh nach ihr, und dachte: solt' er nur ein einziges volles mal sein herz an ihres drücken, seine seele gäb' er drum! — Zu kämpfen länger däucht ihn weder
möglich

noch ehrlich gegen ein so schönes weib, das ihm so hold ist. Alles schicket sich zu ihrer beyder wünschen. Zeit und ort, so still, so einsam, werden nimmermehr so wiederkommen! — „Aber, deines freundes weib! des waffenbruders, der dich höher liebt, als seiner augen eines! Das verhüte Gott, dafs so ein wackrer ritter durch den mann geschändet werde, gegen dessen treu er sich den kleinsten zweifel nie verzeyhen würde? Wie wolltest du in deinem leben wieder

ihm

ihm in die augen schauen? welchem andern, der
auf ehre hält? und wie dich selbst ertragen,
nach solcher that? — “

In diesen wechselnden
gedancken ritt er schweigend hinter ihr,
doch konnt' er sich nicht wehren, dann und wann
sie anzusehen, und je öfter er
sie ansah', desto schöner däucht sie ihm.
Zwey oder dreymal war ihm's auf der zunge
es ihr zu sagen, wenn die schâm ihm nicht
den mund verschlossen hätte.

Endlich hub die frau
(der noth war ihrem herzen lust zu schaffen)
von selber an, und sprach zu GERON: lieber herr,
so gebe Gott euch gute abenteuer!
sagt mir, was ist in aller welt das ding
das einen ritter, kühnheit zu beweisen
und hohen muth, am stärksten treiben kann?

Erwiedert GERON: „Dame, zweifelt nicht,
es ist die *Minne*. Rechte Minne hat

so hohe wunderfame kraft, sie könnte wohl
aus einem feigen menschen einen waglichen
beherzten ritter machen.“

Gott behüte mich!

versezt *die Dame*: wenn dem also ist,
welch ein gewaltig weisen dann von noth
die Minne wäre!

„*Dame*, (widert ihr
herr GERON) wahrlich, dem ist also wie
ihr sagt. Und wisset, nie und nimmermehr
in meinem leben wär ich das gewesen
was diesen tag *herr Lac* erfahren, hätte mich
die minne nicht gestärkt: noch hätte *Lac*
obschon der besten ritter einer, je
die sechs und zwanzig reisigen von Maloanc
zur flucht gebracht, die er gethan, wo nicht
die Minne ihm die kraft zu solcher that
gegeben hätte.

Wie? (versezt *die Frau*)
aus euern reden scheint ihr selber liebt
mit rechter Minne?

„*Dame*, ganz gewiss

sagt

sagt ihr die wahrheit, war des ritters antwort: |
 Auch acht ich deßsen mich für hochbeglückt,
 weil ich mich kühnlich rühmen mag, daßs an
 die schönste frau die in der welt ist ich
 mein herz gesetzt; und drum allein vermag
 ich dinge, die ich andrer weise nie
 bestehen könnte. Denn das glaubt mir, frau,
 wär's nicht in dieser übergrossen minnekraft,
 ich hätt' in diesem turney nicht gethan was ihr
 gesehen habt; und hab ich lob und dank
 damit verdient, so bin ichs lediglich
 der lieb und meiner Dame schuldig; ihnen ganz
 allein gebührt der dank.“

Die edle Frau

von Maloanc, indem sie ihren ritter
 so reden hört, erfreut sich ohne mäs.
 Denn wohl sagt ihr das herz: wenn Geron liebt,
 so liebt er dich und keine andre in der welt.
 Und wie er aufgehört zu reden, nahm sie wieder
 das wort und sprach: mein herr, so gebe Gott
 euch gutes abenteuer! sagt mir ohne scherz,
 wer ist die Dame, die so lieb euch ist

und über alle andre frauen in der welt
euch schön zu seyn bedünkt?

„So helf mir Gott,
versetzt er, als die schönste aller frauen in
der ganzen welt, kein' andre ist als ihr;
und wohl versichert müßt ihr dessen selbst
in euerm herzen seyn. Ia, liebe frau,
Ihr seyd es, die ich minne, so, wie bafs
kein ritter seine Dame minnen mag.“

Herr (spricht zu ihm die frau) was soll ich denken
von euern reden? sicher ist's nicht euer ernst;
ich seh', ihr harret meiner antwort nur
um meiner dann zu spotten. Denn es ist
so lange nicht, und ich erinnre mich's
sehr wohl, wie ich das alles, was ihr mir
da sagtet, *Euch* gesagt, und wie ihr härtiglich
mich abgewiesen. Ietzo wollt ihr mich bereden,
ihr liebtet mich so mächtig. Guter herr,
was wollt ihr, dafs ich glaube?“

„Liebste frau,
(erwiedert GERON) pflegt, um Gotteswillen,

nicht

nicht solcher reden mehr. Dafs damals ich bethört und blind war, lafst mich deffen jezund nicht entgelten. Nehmet mich zu euerm ritter an, und seyd verfichert, Herzens-Königin, dafs keine Minne in der welt aufrichtiger als meine ist. “

Die Frau von Maloanc

hat solche freude ihren ritter also reden zu hören, dafs ihr ist, sie hör’ ihn immer noch auch da er wieder schweigt. Sie zweifelt nun nicht mehr an seiner liebe, weidet sich daran so innig dafs ihr ist, sie athme, schwimme in lauter liebe; ist so voll von ihm und ihrem glück, und kann doch nichts zu worten bringen, horchet nur und schweigt, als ob sie fürchte, sie verliere was davon durch reden.

Wie sie eine weile nun
so fortgeritten, zeigte sich ein kleiner pfad,
der mitten durch den wald geradenwegs
zu einem brunnen führte. GERON lenkt dahin,

und spricht zu seiner Lieben : Dame , müdigkeit vom turney und der arbeit dieses morgens befällt mich ; hieltet Ihrs genehm , so möcht' ich wohl ein wenig ruhens pflegen an dem brunnen dort der vor uns liegt. „Mein herr (versetzt die frau erröthend) thut nach euerm willen.“ Und er nahm den weg zum brunnen , und die Dame ritt ihm schweigend nach.

Und als sie nun dahin gekommen waren , stieg *herr* GERON ab , und band sein roß an einen baum , gieng dann der frau von Maloanc herabzuhelfen. Ein frischer rasen lustig überschattet von bäumen , war daselbst , umschlossen rund mit büschen , still und lieb und heimlich , wie sie sich zum ruhen einen plaz nur wünschen mochten. Hier setzt er seine Dame , wie er sie vom pferd herab in seinen arm empfangen , im schatten hin ; beginnt dann stück vor stück sich zu entwafnen , nimmt die haube ab , und schnallt den harnisch von den schultern und den schwarzen schild , und legt es alles auf

den

den brunnen hin; und oben drauf *sein gutes schwert*,
das einst der unbescholtne Ritter HECTOR BRAUN
geführt und sterbend ihm zum erbe liefs,
und das, um seines ersten herren willen, ihm
so lieb war, dafs er nicht das beste schlofs
des König UTERS drum genommen hätte.
Allein in diesem augenblick der trunkenheit
izt dacht' er wenig an sein schwert, und an
die ritterspflicht, wozu es den verband,
der nach dem wackern Hektor es zu führen sich
vermafs. Verlassen hatten ihn zum erstenmal
in seinem leben ehr und biedertreu,
und heiffer hunger nach der süfsen frucht
der Minne jedes edlere gefühl in seiner brust
verdrungen. GERON ist nicht GERON mehr,
hat seines *Danayns* vergessen, seiner selbst,
vergessen, eilt mit rascher ungeduld
sich vollends zu entwafnen; während dafs
die *schöne frau*, in süfser schâm, die augen
gesenkt auf ihren schôs, verstummt, und kaum
zu athmen sich getraut.

Und siehe da,

wie GERON eben ihr sich nähern wollte,
 begab sichs, daß vom rand des brunnens, wo
 er seine waffen auf einander hingelegt,
 sein gutes schwert herab ins wasser fiel.
 Und wie ers platschen hört, verläßt er stracks
 die schöne frau, und läuft sein liebes schwert
 zu retten, ziehts heraus, und trocknets ab,
 wischt's fleißig wieder blank; und als ers um und um
 betrachtet, ob es unbeschädigt ist,
 fällt ihm die goldne auffchrift ins gesicht
 die *Hektor* in die klinge graben lassen.
 Er bebt und ließt, und ließt es wieder und
 zum drittenmal, als ob er nie zuvor die worte
 gesehen, und auf einmal ist, es fall'
 ein zauber von ihm ab. Er steht, das gute schwert
 in seiner hand, und sinkt tief in sich selbst.

„Wo bin ich? — Gott im himmel! welche that
 zu thun kam ich hieher?“ Die knie erschlaßen ihm
 von dem gedanken. Und, sein schwert noch in der hand,
 setzt auf den brunnen er sich hin, der frau
 den rücken kehrend, kummervoll, und sinkt

aus

aus einem traurigen gedanken in den andern.
 Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
 ihn froh und wacker sah, so plötzlich ihn
 in solche wunderbare schwermuth fallen sieht,
 erschrickt sie deß, und weiß nicht was davon
 sie denken soll. Und um zu sehen, was ihm ist,
 geht sie mit leisen schritten furchtsam hin
 und spricht zu ihm: Mein herr, was sinnet ihr?

Und GERON, ohne ihr zu achten, blickt
 mit starren augen auf sein schwert, und giebt
 ihr keine antwort. Lange harret deren
 die holde frau, und da er keine giebt,
 tritt sie noch näher hin und wiederhohlt
 mit sanfter stimme: Lieber herr, was sinnet ihr?

Und tieferseufzend: Was ich sinne? (spricht
 der Ritter:) So erbarme Gott im himmel
 sich meiner sêle, frau, als ich nach dem
 was ich an meinem bruder Danayn
 begangen, länger nicht zu leben würdig bin!

Und als er dies gesagt,
 begann sein schwert er wieder anzuschau'n

und

und sprach mit tiefem schmerz: Du gutes schwert,
 in wessen hand bist du gefallen! wie so gar
 ein andrer mann war der, der ehemals dich
 geführt! Verrath noch untreu kam sein lebenslang
 nicht in sein herz — Vergieb mir! — Führen darf
 ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
 und ihn — der bessers von mir hofte, da er dich
 mir anvertraut!

Und mit dem worte zückt'
 er seinen arm, und eh die frau, vor schrecken starr,
 es hindern mochte, stiefs er mit dem schwert
 sich durch und durch, zog's mit gewalt dann wieder
 heraus und hätte sich noch einen stofs
 gegeben, wäre nicht die frau von Maloanc
 mit aller stärke der verzweiflung und der liebe
 ihm in den arm gefallen. Guter ritter,
 um Gottes willen, schonet euer selbst,
 (rief sie ihm weinend zu) ermordet nicht
 so grausamlich euch selbst und mich in euch —
 um nichts! —

O, rief er, Dame, laßt
 mir meinen willen. Ich verdiene nicht

zu leben , und so *will* ich sterben , lieber als
in schande leben ! Aber lauter weinend hielt
die frau mit aller ihrer stärke ihm den arm.

In diesem augenblick kam *Danayn*
zurück von seiner fahrt. Gefunden und bestraft
hatt' er die mörder seines neffen ; beyde waren sie
gefallen unter seinem schwert. Nun eilet er
zurück nach Maloanc zu seinem freund ;
und wie , nicht fern vom brunnen , er im wald
daherzieht , trifft ein klaggetön sein ohr
vom brunnen her ; und alsbald lenket er
dahin , und siehe ! GERON liegt in seinem blut,
und blutig überall , in stummer angst,
die frau von Maloanc bey ihm , allein,
die hände ringend. — *Danayn* , anstatt
zu fragen , springt vom roß und eilt dem freund
zu hülfe. Aber GERON weigert sich
sie anzunehmen , will nicht leben , klagt
sich selber an vor seinem freund , verbirgt
ihm nichts als seines weibes schwachheit , nimmt
auf sich allein die ganze schuld. Und wie
er alles ihm bekannt hat , reicht er ihm

die

die hand und spricht: vergieb mir, bruder, wenn du kannst, und laß mich sterben: aber haße nicht mein angedenken — denn die reue kam der that zuvor. In meinem herzen war die untreu nur: so laß mein herzensblut sie löschen!

Aber *Danayn*, der edle, fühlt in diesem augenblick die herrlichkeit der tugend seines freundes mehr als er sie je zuvor gefühlt; so offenbar liegt GERONS herz und wesen, wie sein eigenes, vor seinen augen da. Er fleht ihm dringentlich, sich selber zu verzeyhn, beschwört bey ihrer heiligen freundschaft ihn zu leben, schwört ihm, daß er mehr als je ihn ehr' und liebe!

Ueberwältiget von solcher liebe, willigt Geron endlich ein für seinen freund zu leben, überläßt sich seiner pfleg', und wird auf einer bäre nach dem nächsten schloß getragen, wo ein guter alter Ritter sich enthielt, ein freund von *Danayn*. Der lebte da

mit

mit einer tochter die an schönheit kaum
 der frau zu Maloanc den vorzug liefs,
 und viel verborgner mittel kundig war,
 die schwersten wunden bald und wohl zu heilen.
 Die edle jungfrau liebte heimlich *Geron*
 den biederherz'gen, und durch ihre kunst
 und pflege wurd' er heil in wenig wochen
 von seiner wunde. Aber tödlich war
 die wunde, die das abenteuer beym brunnen
 der frau zu Maloanc geschlagen. Solchen wechsel,
 so plötzlich, so gewaltsam, zu ertragen, war
 ihr weiches herz zu schwach. In schwerer angst
 lag sie die ganze nacht als wie in feuer;
 und gleich am andern morgen brach die wuth
 des fiebers aus und wuchs mit solcher macht,
 dass keine rettung war! Sie starb am dritten tage
 und GERONS name war ihr letzter laut.

* * *

Hier schwieg der alte Ritter. Und mit ernstem blick
 sah er die frauen und die ritter alle,
 die um die tadel fassen, schweigend an;
 und allen jungfrau'n schlichen stille thränen
 die glühende wang' herab, und alle ritter schlugen

die

die augen nieder. Und *Frau Genievræ* die Königin, die, während er erzählte, bald todtblafs worden war, bald feuerroth, rief, ihre unruh zu verbergen, seufzend aus:
 „s ist eine traurige geschichte!“ — Und wie giengs nun euerm Geron weiter? — fragte *Lanzelot*.
 Nach *der* geschichte, spricht der alte BRANOR, hab ich nichts mehr zu erzählen. —

Und *der König Artus*

stand von der tafel auf, und alle stunden auf, und *Artus* sprach zu BRANORN: Ritter, ein gemach ist euch bereitet in der burg, für diese nacht und alle tage, die ihr bey uns bleiben wollt.

Herr König, gab der alte mann zur antwort, so gebe Gott euch ruhm und guten muth, als ich gelobet hab', an keinem hof in meinem leben über nacht zu bleiben.

Die ritter sahn einander schweigend an; und BRANOR neigte vor dem König sich und vor der Königin, nahm seine waffen, bestieg sein roß und ritt bey sternenlicht zurück in seinen wald.





Wieland, Christoph Martin,

Wielands Auserlesene Gedichte

Bd.: 4

1785

Coburg, Landesbibliothek -- D I 4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939272-2